<36620191880013

Auf dem Domkrahnen.

Eine Erzählung.

Von

Ernst Pasqué.

Bremen.
Druck und Verlag von C. W. Roussell.
1884.

Erstes Kapitel.

An den „Toten Juden“, Anno 1766.

Mit Gunst, Gesell, ist dir dein Recht geschehen, mit Gesellengeleit und sechsmal zwei Kannen Bier zum Thor hinaus, zur Grenz' der Stadt, wo sich zwei Wege scheiden? Mit Gunst, sei dann bedeckt.

Mit Gunst, Altgesell, mir ist mein Recht geschehen, mit — mit allem — allem!

Der erste Sprecher, ein kräftiger älterer Mann, zog ob solcher durchaus unzunftmäßiger Antwort des jüngeren Gesellen, dem sein Spruch gegolten, die buschigen Brauen finster zusammen. Auch ließ sich unter den vier andern Männern verschiedenen Alters, die ihn umstanden, ein leichtes Murmeln der Unzufriedenheit hören und einer von diesen rief sogar recht vorlaut: Mit Gunst, zur Buße! Doch der Altgesell warf dem kecken Burschen einen strafenden Blick zu, dann wandte er sich wieder zu seinem fortwandernden Mitgesellen: Mit Gunst, fuhr er mit wichtigem Ton in seiner Spruchrede fort, bist du nieder=

gesessen, mit Gunst magst du aufstehen, abschreiten, fortschreiten, durch das kurkölnische Land und weiter hinaus ins Reich. Grüß mir der zünftigen Herberg Vater und Mutter, grüß mir den Meister und die Frau Meisterin, allwo du ein- und vorsprechen magst.

Der Geselle, dem diese Reden galten, war ein junger Mensch von etwa zweiundzwanzig Jahren, der Abschied oder vielmehr das Fortwandern aus der Stadt Köln mußte ihm ungemein nahe gehen, denn er vermochte die erforderliche Antwort nicht zu finden. Einige Mal stammelte er hervor: „mit Gunst — mit Gunst“ — dann aber ließ er sich schwer auf die Bank hinter dem Tische, an dem er stand, niederfallen und rief, alle Formeln seines ehrsamen Handwerks vergessend: Laßt mich — es ist genug, kann nicht mehr nach Brauch und Herkommen reden, der Abschied drückt das Herz mir ab. Schön Dank für alles und lebt wohl! Grüßt mir den Meister und —

Dann schlug er beide Hände vor das Gesicht und stemmte die Ellenbogen auf den Tisch, als ob er eben so wenig mehr reden als sich rühren wollte.

Der Altgesell schaute anfangs unwirsch drein, dann erhielt sein gebräuntes Gesicht wieder einen derb-gutmüthigen Ausdruck, und den übrigen Gesellen abwinkend, trat er auf den Scheidenden zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm mit etwas gewaltsamer

Lustigkeit zu: Courage, Schwab! Auch am Oberrhein, im ganzen Reiche giebt's hübsche Mädchen und wackere Meisterstöchter. Nimm's dir nicht allzu sehr zu Herzen, es hat nun einmal nicht sein sollen und denk dafür an unser Sprüchlein:

Darfst lustig sein bei Bier und Wein,
Beim Tanz mit hübschen Mägdelein!

Trink deine Kanne leer, lad dir dein Felleisen auf den Buckel und wandere frisch hinaus, damit du heute noch Bonn erreichst, allwo du gute Herberge und frohe Gesellen antreffen wirst. Und nun mit Gunst und mit Gott — leb wohl!

Der Reihe nach traten die vier anderen Gesellen an ihren Kameraden heran, machten es eben so wie der Altgesell, sprachen noch einige Abschiedsworte und folgten dann ihrem Vorstand, der bereits die Stube verlassen hatte. Der letzte von ihnen war der Geselle, welcher zur Buße gerufen hatte, ein gewöhnliches, unangenehm wirkendes Gesicht, das jetzt noch dazu recht höhnisch grinste, als er dem Schwaben die Rechte auf die Schulter legte und ihm zuraunte: Hab verstanden, was du verschluckt hast anstatt unseres Biers; will's dem Finchen sagen, „daß es dir's Herzle abg'druckt hat“ und du geheult hast wie unser Kettenhund.

Nun schaute der Andere auf, sein Auge blitzte wild den höhnischen Burschen an. Dann rief er: Dank Gott,

Theodor, daß ich noch immer im Banne der Stadt und der Zunft bin, sonst schlüg ich dir mit meiner Faust deinen tückischen Schädel ein, als Lohn für all das Böse, was du mir hast angethan. Doch mach, daß du hinauskommst, sonst schlepp ich dich jenseit der Stadtgrenze und gebe dir dein Recht, du schlechter, neidischer Patron!

Doch der Theodor hatte sich schon salvirt und der Schwabe fiel wieder in seine frühere Stellung zurück. Tiefe Stille herrschte in der Schenkstube, in welcher der junge Gesell sich ganz allein befand — doch nun wurde ein leises Stöhnen hörbar, der arme Bursche weinte jetzt wirklich hinter den vorgehaltenen Händen.

Es war ein ziemlich großes, doch niederes Gelaß, in dem der Geselle sich befand. Die gedunkelten Holztische und Bänke, die von Lampenruß, Tabacksrauch und der Zeit geschwärzten Wände deuteten eben so sehr auf eine große Kundschaft der Schenke hin, wie die silberblank geputzten Zinnkannen, deren elf geleert in einer Reihe auf dem Kopfe standen, während die zwölfte mit geschlossenem Deckel sich vor dem Burschen befand. Das Schenkhaus lag vor dem südlichen Thore der Stadt Köln am Rhein, das Severinsthor geheißen, und in der Nähe des Bischofsweges, der Grenze des Weichbildes der freien Reichsstadt, dort wo die Straßen nach Bonn und Brühl führend sich schieden. Es trug den seltsamen Namen „An den Toten Juden“, weil hier ein Juden-

kirchhof sich befunden hatte und Missethäter und Ketzer gerichtet, enthauptet und verbrannt worden waren. Nun aber, Anno 1766 und schon viel früher, war das dort befindliche Gehöft eine viel besuchte Schenke geworden, allwo die Fuhrleute, Handwerksburschen und anderes vagirendes Volk anhielten und einkehrten, bevor sie in die Stadt einzogen oder diese verließen. Es war ein schöner Sommertag und dies im Verein mit der Stunde — es mochte neun Uhr Morgens vorüber sein — wohl die Ursache, daß die Schenkstube im Augenblick so gut wie leer war. Die Frau Wirthin räumte geräuschlos die Kannen weg, putzte die Tischplatte wieder sauber und blank und blickte dabei mitleidig auf den jungen Burschen, der seine Stellung nicht veränderte. Sie hatte ähnliche Abschiedsscenen in Menge gesehen, doch waren solche meistens überaus lustig verlaufen, und noch keines Gesellen erinnerte sich die Frau, der so wehmüthig von Köln fortwanderte wie dieser. Sie achtete seinen Schmerz, und wohl fühlend, daß ihr Trost hier nichts helfen könne, überließ sie den Burschen sich selbst und ging ihren häuslichen Arbeiten nach.

Wohl eine volle Stunde blieb der Geselle, seinen gewiß wehen Träumen nachhängend, unbeweglich sitzen, da wurde er plötzlich von einer jugendkräftigen Männerstimme aufgeweckt, die da laut und fröhlich nach der Schenkwirthin rief.

Ohe, Frau Wirthin, so drang es an des Träumenden Ohr, eine Kanne, frisch vom Faß, die staubige Gurgel zu putzen und endlich wieder einmal echtes „Kölsches“ Bier zu kosten, dann ein Becken mit Wasser und ein Handtuch — Bürste und Kamm trag ich im Sack. Und flink, denn mich drängt's, das Pflaster meiner Vaterstadt endlich wieder einmal zu treten! Und sofort sang er mit kräftiger Stimme:

Gewandert bin ich kreuz und quer
Durch's heilige römische Reich —
Ein' Stadt wie Köln fand ich nit mehr,
Kein' andre ist ihr gleich.
Drum stoß mit an und stimm mit ein:
Alaaf! Das hillige Köln am Rhein!

Plötzlich brach das Singen ab, denn der Eingetretene hatte den hinter dem Tische neben seinem gepackten Felleisen kauernden Gesellen erblickt, der nun seinerseits aufschaute und den lustigen Fremden recht neugierig musterte.

Es war offenbar ein zureisender Handwerksbursche, dies sagte der schwere Ranzen, den der Fremde just vom Rücken hatte nesteln wollen. Er mochte wohl fünfundzwanzig Jahre zählen; sein Antlitz war gebräunt und ein Paar großer brauner Augen blickte frisch und lustig in die Welt hinein und nun auf den trübseligen Kameraden hinter dem Tische. Die Frau Wirthin brachte

lächelnd das so lustig Verlangte, doch der fremde Geselle achtete nicht darauf. Immerfort schaute er den Andern an, dessen traurige Miene ihm Mitleid einflößen mußte, und nach wenigen Augenblicken sprach er in der gemessenen Zunftweise: Grüß Gott das Handwerk! Mit Gunst, bist Schlosser-, Uhr-, Sporen-, Büchsen- oder Windenmacher? Bist Steinmetz, Maurer, Schieferdecker, Zimmerer —

Mit Gunst, Stück davon! unterbrach ihn der Schwab, der bei dem Gruß des fremden Gesellen, wie es sich schickte, von der Bank aufgestanden war und nun seinerseits fragte: Mit Gunst, und du —

Der Fremde ließ ihn nicht weiter reden. Mit einem Ruck und lustigen Jauchzer hatte er sich den mittlerweile losgenestelten Ranzen vom Rücken geworfen und sagte nun, sich breit vor den Andern hinstellend und mit dem ganzen Gesichte lachend, sein Sprüchlein her:

Frisch, frei und wacker,
Der Zimmerplatz ist mein Acker,
Die Axt, die ist mein Pflug,
Damit verdien' ich Geld's genug;
Darf lustig sein bei Bier und Wein,
Beim Tanz mit hübschen Mägdelein!

Und nun genug der Gaffelreden! Ich grüß dich mit Gott und Willkommen, von wegen des Handwerks, lieber Mitgesell, Bruder und Kamerad! Wie ist dein Name,

wo bist und kommst du her und wo wanderst du hin? Die weitere Frag' folgt nach.

Dabei hatte er sich neben seinem Mitgesellen niedergelassen, seinen Krug genommen und mit dem andern angestoßen. Dieser mochte durch das frische, fröhliche Reden seine Traurigkeit für den Augenblick wohl vergessen, denn er erwiderte kräftig den Anstoß und Zutrunk und antwortete: Hans Wölfle ist mein Name, aus Schwäbisch-Gmünd bin ich daheim, aus Köln komm ich und will fort, weit — weit in die Welt hinein, so weit mein' Füß' mich nur tragen wollen. Und du?

Heinrich Hilgers heiß ich, Zimmerer bin ich, von Köln daheim. Aus Straßburg komm ich, daheim will ich bleiben, bei meinem Handwerk und meinem alten lieben Mütterlein.

Kannst gleich Arbeit haben, ohn' Umfrag.

Das träfe sich gut. Und der Meister?

Meister Jansen, auf dem Filzengraben.

Den kenne ich, wär' mir schon recht. Doch woher weißt du, daß er einen Gesellen braucht?

Hab für einen Platz gemacht.

Bist also freiwillig und gern gegangen?

Freiwillig — ja, gern — nein!

Ist der Meister etwa allzu grob und ungerecht, die Frau Meisterin allzu geizig? Ist der Lohn, der Trank

oder das Essen karg und schlecht, oder trägt der Zimmerplatz sonst irgend welchen Makel?

Der Jansen ist ein wackerer Meister, nur allzu eigensinnig. Was er einmal gesagt, davon läßt er nimmer — leider nimmer ab. Das Essen, das Getränk sind gut, der Lohn ist es auch, und der Zimmerplatz ist der allerbeste und feinste in der ganzen Stadt.

Und doch hast du freiwillig ihm die Arbeit aufgesagt? Hm, hm! Nun, Gesell und Bruder, kommt die andere Frag. Was hat's gegeben, daß es dich von einem so guten Bauplatz und in einer solchen Traurigkeit forttreibt? Möcht's gern wissen, um nicht auch an dem Haken — denn einen solchen muß es bei dem Jansen auf dem Filzengraben geben — hängen zu bleiben und dich, armes Wölfle, vielleicht trösten zu können.

Ach! stöhnte der Schwab so lamentabel, daß sein fröhlicher Kumpan bald aufgelacht hätte. Doch bezwang er sich noch zur rechten Zeit und horchte dafür dem, was der Andere noch sagte. Das ist's ja eben, fuhr dieser fort, einen Haken hat's und ich bin dran hängen geblieben und zapple noch daran, und zerrissen hat er mich, daß ich mein Lebtag nicht mehr davon gesunden werde. Ach!

Und wieder seufzte er in herzbrechender Weise, doch trank er nun auch dazu, und das war ein gutes Zeichen.

Auch der Hilgers hatte getrunken, doch dabei über

die Kanne weg verstohlen nach seinem Mitgesellen hinübergelugt. Er verstand den schweren Seufzer, der in der Kanne verhallte, sah zugleich, wie ein paar Thränentropfen hineinfielen und sich mit dem ohnehin schon bittern Hopfentrank mischten. Dann sagte er mit aufrichtiger Theilnahme: Weißt du was, Wölfle? Erzähle mir alles, denn ich geh zu dem Jansen und fordere deine Stell. Und ist dir Unrecht geschehen, bei Gott, ich gelobe es dir, dann will ich dich rächen und es dir nach Schwäbisch-Gmünd in einem Schreibebrief berichten. Erzähle! Schütte dein Herz einen Kameraden recht ordentlich aus, es wird dir gut thun, jetzt und für die Wanderschaft. Brauchst dich nicht zu schämen, rief er ermuthigend, als er sah, daß der ehrliche Schwab die Augen niederschlug und sich verlegen hin- und herwand. Glaub deine Geschichte halb schon errathen zu haben. Der Haken werden die schönen Augen der Meisterstochter sein, und was er so grausam zerrissen hat, ist nur dein armes Herz.

Bist ein guter Kamerad — und hast's errathen, entgegnete Wölfle mit einem neuen Seufzer, der indessen wie ein solcher der Erleichterung klang. Will dir mit wenigen Worten erzählen, was mir bei dem Jansen geschehen ist und mich weggetrieben hat, wenn du noch ein Viertelstündchen zusetzen kannst.

Erzähle, mittlerweile will ich mich zum Einzug in meine Vaterstadt herausputzen, wie es sich gehört.

Noch einen Augenblick säumte der Andere, dann begann er zu reden, vor sich hin und ohne aufzuschauen, als ob er nur zu sich und zu keinem Andern spräche.

Bald ist's gesagt — aber lange nicht vergessen. Ein halb Jahr nur hab ich's aushalten können, und das will mir jetzt wie ein Wunder dünken. Denn vom ersten Augenblick an, wo ich das Finchen*), die Tochter des Meisters, gesehen, war es um mich, mein Herz und meine Ruhe geschehen. Das Mädel ist aber auch so hübsch, so brav und gut, dabei fleißig und lustig wie kein anderes mehr auf der ganzen Welt, mein Schwabenländle nit ausgenommen. Und Augen hat's, Augen braun wie Kastanien und glänzend wie ein paar Sterne. Die haben es mir beim ersten Blick angethan, ich spürte ihn bis in mein Herz hinein — spüre ihn heute noch immer und werd ihn spüren bis an mein seliges End, das hoffentlich nicht mehr lang auf sich warten lassen wird. Ach!

Red' doch nicht so thöricht und seufze nicht so schrecklich dazu, warf Hilgers ein, der eifrig mit Seife, Kamm und Bürste beschäftigt war, seinen äußern Menschen von dem Staube der Landstraße zu befreien und dafür so stattlich als möglich herauszuputzen. Sag' mir lieber, was der Jansen und das Mädchen von deiner Lieb ge-

---

*) Abkürzung von Josephine.

halten haben, ob sie dich encouragirten oder nichts von dir wissen wollten.

Encouragirten? Daß sich Gott erbarm! Der Meister hätte mir alle Knochen im Leibe entzwei geschlagen, wenn ich nur von meinen redlichen Absichten geredt' hätt'. Der hat ganz andere Pläne mit dem armen Finchen. Da ist ein Vetter, der soll das Mädel heirathen. Es ist der Anton, der einzige Sohn des reichen Weinküpers und Zunftmeisters Riegers vom Domhof und Meister Jansen will die Heirath zuwege bringen, mag's biegen oder brechen.

Und das Mädchen, das Finchen?

Kann den Anton nicht ausstehen, denn der Kerl ist eben so häßlich und bösartig wie das Finchen schön und gut ist. Dünne und noch dazu schiefe Beine hat der Bursch, dabei einen dicken Kopf und eine Nase krumm und aufgestülpt wie der Schnabel eines schiefgetretenen Schlittschuhs.

Halt ein, rief Hilgers lachend, mehr als genug, um ihm auch bei einem weniger schönen Mädchen, als du das Finchen schilderst, den Garaus zu machen. Doch beantworte mir meine frühere Frage: Hat das Mädel dir etwa Avanzen gemacht, um dich dann sitzen zu lassen, oder dich auch abgewiesen, gleich wie der Alte?

Ah, die weiß daß — und wie ich sie gern habe! Aber ich müßte lügen, wäre ein Judas, ein Erzschelm,

wollte ich sagen, daß sie durch ihr Thun mit schuld an meinem Unglück gewesen wäre. Im Gegentheil! Sah ich sie schmachtend und mit all der Liebe an, die ich im Herzen trug, kehrte sie kalt sich ab, dann wurde sie über mein Seufzen unwillig und lachte mich schließlich aus. Als ich mein schweres Herzeleid nicht mehr ertragen konnte und krank geworden, elendig daran zu Grunde gegangen wäre — und das war vor ein paar Tagen — da sagte sie heimlich zu mir: Heute Abend gehst du früher in deine Kammer, Hans, ich komme zu dir, denn ich habe mit dir zu reden.

Alle Teufel, das klingt verdächtig!

Kein böser Gedanke, fuhr Wölfle zornfunkelnden Blicks auf, oder es ist auch mit uns zu Ende. Hör' dafür nur weiter!

Beruhige dich, Kamerad, erwiderte der Andere einlenkend, es war wahrhaftig nicht bös gemeint. Das Finchen muß übrigens eine recht couragirte Dirne sein. Doch bring deine Geschichte zu Ende, denn ich bin fertig und darf die Zunft und mein Mütterlein nicht länger mehr warten lassen.

Nun, ich that wie sie gesagt, fuhr der Schwab recht trübselig fort, doch es kam anders, als ich im stillen zu hoffen gewagt. Das Finchen stieg ruhig die Treppe hinan bis zur Schwelle meiner Kammer und sagte mir — daß es für uns beide, und für mich erst recht, am

besten sei, ich ginge lieber noch heute als morgen fort aus dem Hause und aus Köln, denn mit uns könne es aus mehr als einer Ursache nichts werden. Ich verfiel sonst noch ganz gewiß in eine schwere Krankheit, und dann hätte sie dies Unglück auch auf der Seele, ohne es mit Wissen verschuldet zu haben. Dann sagte sie mir noch rund heraus, theils um mich zu trösten, doch auch mir alle Hoffnung zu nehmen: den Vetter heirathe sie nun und nimmer, lieber ginge sie in ein Kloster, und den sie einmal lieb haben und heirathen würde, der müsse ihr beim ersten Blick gefallen — später käm's nimmermehr, und dies — dies wäre bei mir eben nicht der Fall gewesen.

Das war vernünftig und brav gesprochen.

Ach, ich hätte verzweifeln, mich in den Rhein stürzen mögen, jammerte der arme Wölfle von neuem, doch setzte er bald ruhiger hinzu, ich that es aber nicht, sondern wie sie gewollt.

Und daran hast du recht gethan — und kein Recht mehr zu jammern und zu verzweifeln, denn an deinem bisherigen Unglück bist du ganz allein schuld. Deshalb aufgepackt und hinaus in die frische, freie Luft, in das schöne Rhein- und Weinland hinein! Und gieb Acht, sobald du aus dem Bann und Weichbild der Stadt heraus bist, wird dein Herzeleid sich lindern. Ich geh zu dem Jansen und tret in deine Stell. Dann werde ich sehen,

ob alles zu Recht hergegangen ist — die Verliebten sind manchmal blind — und steht es anders, sollst du deine Revanche haben. Werde dir alles, wie versprochen, in einem Brieflein melden.

Seinen eigenen Ranzen hatte er geschultert und schnallte nun den des Schwaben diesem auf den Rücken, dann zog er ihn fort, auf die Landstraße, wo beide das helle Sonnenlicht mit einem freudigen Aufathmen grüßten. Noch ein paar gute Worte, ein kräftiger Händedruck, dann schieden die Gesellen, und während Wölfle langsam der Straße nach zog, schritt Hilgers, seinen Stock schwingend, der nahen Thorburg von St. Severin zu, und sang:

Der Mädchen hab' ich viel gesehn,
Gar hübsch von Angesicht,
Doch keines wie mein Liebchen schön —
Nur kenn' ich es noch nicht.
Die Schönste wohnt zu Köln am Rhein,
Alaaf, die soll mein Liebchen sein!

Zweites Kapitel.

Kreuz und quer durch die Stadt bis auf den Filzengraben.

Der zugewanderte Geselle Heinrich Hilgers hatte sich während der kurzen Zeit recht stattlich herausgeputzt. Sein volles, braunes Haar fand sich im Nacken mit einem neuen schwarzen Taftbande gebunden und auf dem gereinigten Dreispitz prangte, von einem rothweißen Schleifchen — die Farbe seiner Vaterstadt — gehalten, ein frischer, grüner Zweig. Sein Gesicht, vom Staube befreit, zeigte eine frische, gesunde Farbe, und noch einmal so hell leuchtete das Auge, wandelte er doch jetzt auf dem allerdings nicht sehr schönen Pflaster seiner Vaterstadt. Er war wirklich ein schmucker, kräftiger Bursche, und die Mädchen der Bauerbank van St. Severin, die Hilgers jetzt durchzog, beäugelten ihn in auffallend wohlwollender Weise. Für sie und für jeden, der ihn grüßte, hatte er freundliche Blicke und Worte, heitere Scherzreden, die ebenso lustig erwidert wurden.

Dabei schaute er prüfend in der St. Severinsstraße sich um, Veränderungen, Verschönerungen zu erspähen, denn er war volle fünf Jahre auf der Wanderschaft gewesen. Doch nichts derartiges vermochte er zu entdecken; die Stadt, welche sein Lied als die schönste im heiligen römischen Reich gepriesen, war noch immer dieselbe. Im Bereich der Thorburgen lagen noch immer die Düngerhaufen hochaufgethürmt vor den halbländlichen Wohnungen, während andere größere und hochgegiebelte Häuser öde und ruinenhaft dreinschauten. Nur die Kirchen mit ihren hohen Thürmen prangten in altehrwürdiger ernster Pracht, und je mehr er sich dem Innern der Stadt, dem bewohnteren Bereich derselben näherte, je stattlicher wurden auch die Wohnungen, je belebter die Gassen. Ach, das Köln von Anno 1766 glich ganz und gar nicht der heutigen prächtigen Metropole der Rheinlande! Es klingt fast unglaublich, wenn man hört, was damals ein Zeitgenosse von der Stadt sagte: „Köln ist ohnstreitig eine der größten Städte in Deutschland, dabei aber die einsamste in Europa. Denn man höret daselbst nichts anders als Pfaffen, Mönche und Studenten, davon ihrer gar viele um ein Almosen singen.“ *) Unserm

*) Noch fünfzig Jahre später sagte ein hoher Würdenträger der Kirche, daß die Straßen wohl recht interessant wären, nur schade, daß man auf ihrem Pflaster weder gehen, noch reiten, noch fahren könne.

Zimmergesellen fiel solche Oede jedoch nicht auf; er fand alles gut und schön, sogar daß es keine Verschönerungen in den fünf Jahren gegeben hatte, denn als wackerer Sohn seiner Vaterstadt hatte er dem Köln seiner Jugend eine dankbare Erinnerung bewahrt. Nun fand er es wieder, genau so, wie er es verlassen, und dadurch wurde es ihm erst recht die liebste, schönste Stadt, die er auf seiner langen Wanderschaft durch das Reich gesehen hatte.

Dem Waidmarkt entlang zog er, dann überschritt er die „Baach" und gelangte jetzt erst in die eigentliche Stadt. Nun schlug er die erste Seitenstraße ein und kam auf einen kleinen, langgestreckten Platz, dessen friedliche Stille durch die grünen Bäume, welche ihn umsäumten, noch erhöht wurde. Zur Seite, kleinere Bauwerke überragend, erhob sich die düstere und älteste Kirche Kölns, St. Maria im Capitol, die dem freundlichen Platz seinen Namen gegeben hatte. Auf eines der stattlichsten Häuser der andern Seite schritt Hilgers zu, es war seine Herberge, die in der Nähe des ihm noch von früher her wohlbekannten Zunft- oder Gaffelhauses der Steinmetzen, Schieferdecker, Schreiner, Holzschnitzer und Zimmerleute lag. Hier waren verschiedene Formalitäten zu erfüllen, und Hilgers sagte sich seufzend: Armes Mütterchen! Muß noch warten, bis ich dich überraschen und in meine Arme schließen darf, das Handwerk, Brauch und Herkommen wollen es so, und da ich von nun an daheim bleiben

will, so darf ich auch nicht das Allergeringste übersehen. In der Herberge ließ er nach üblichem Spruch und Gruß zwischen ihm, dem Herrn Vater und der Frau Mutter zwei Kannen Bier auf den Tisch stellen, über dem das Handwerksschild der Zimmerer, Hammer und Axt unter den drei goldenen Kronen, hing. Dann ging der Herbergsvater nach dem nächstwohnenden Altgesellen, um ihm „mit Gunst“ kund zu thun, daß ein fremder Geselle zugewandert sei und der Altgesell zur Herberg kommen solle von wegen des Handwerks und der Umfrage.

Hilger mußte den Altgesellen mit dem Felleisen auf dem Rücken, den Stock in der Hand und den Hut auf dem Kopfe erwarten; er durfte vor dessen Ankunft nicht niedersitzen noch trinken, so wollte es Handwerksbrauch, der indessen nicht immer gehalten wurde. Doch er that's, und so ward ihm denn, als der Altgesell endlich eintraf, als erster Gruß ein freundliches, billigendes Kopfnicken. Dann begann das förmliche und sonderbare Fragen und Antworten erst recht, trotzdem der Altgesell den Hilgers als Lehrjungen und als Gesell gut gekannt hatte. Es mußte aber durchgemacht werden und endete damit, daß der Altgesell, nachdem er seine Kanne leer getrunken hatte, nach Arbeit für den Zugereisten ausging, und zwar zu allererst nach dem Filzengraben zu dem Meister Jansen.

Endlich — endlich war der Bursche frei. Mit einem hellen Jauchzer warf er den Ranzen ab und schnallte ihn

auf. Nachdem er ihm allerlei entnommen und zu sich gesteckt, die Riemen wieder ordentlich angezogen, legte er ihn der Frau Mutter in die Arme und an das Herz und bat mit lustigen und zierlichen Worten, gut Obacht auf den Ledersack zu geben, als ob er ihr Jüngstgeborener wäre. Dann eilte er, sich um nichts mehr kümmernd, hinaus über den stillen Platz und anderen Theilen der inneren Stadt zu. —

Zur selben Zeit saß in dem Ley'schen Hofe, in der Lorenzpfarre gelegen, hoch oben in einem kleinen, doch gar freundlichen Giebelstübchen eine alte Frau und schaute sinnend durch das mit saubern weißen Gardinen gezierte Fenster über die Dächer der Häuser hinaus in die Ferne. Die Hände lagen gefaltet bei einem offenen Gebetbüchlein in ihrem Schoße und ihr Auge war feucht. Die Alte hatte gebetet, und mußte dieses Plätzchen wohl eigens hierzu bestimmt gewesen sein, denn ihr gegenüber hing in der Fensternische ein Crucifix von Ebenholz mit einem aus Elfenbein geschnitzten Christus und einem Behälter mit Weihwasser, hinter dem einige grüne und ebenfalls geweihte Palmzweiglein staken. Das kleine Stübchen war die Sauberkeit selbst, das Bett zierten, wie das Fenster, blendend weiße Vorhänge, eine buntgestreifte Decke lag über den Tisch gebreitet und die gebauchte, messingverzierte Commode, mit allerlei Porzellanschälchen, Kännchen und Figuren bestellt, glänzte, als ob sie eben erst vom Tischler

polirt worden wäre. Die alte Frau in ihrem wollenen Faltenrock, ihrer Schoßjacke von geblümtem Zitz mit den weiten Vorderärmeln und der sorgsam gefalteten Haube, die mit ihren platten Rundungen über der Stirn eine Schneppe bildete, paßte so recht in das Stübchen hinein. Beide gehörten zueinander, und dies schon eine lange, lange Reihe von Jahren. In diese hübsche Dachwohnung war Frau Hilgers als junge Frau mit ihrem Manne eingezogen vor nun wohl vierzig Jahren; hier war ihr Sohn Heinrich geboren worden, und von hier aus hatte man dann bald darauf ihren armen, guten Hilgers nach Melaten gefahren, von wo es kein Wiederkommen mehr giebt — nur ein Wiedersehen zu hoffen ist dort oben.

Das große Haus, der Ley'sche Hof genannt, bewohnte der alte Herr Constantin Gruben, Doctor beider Rechte, kurkölnischer Hofrath und zugleich von der Zunft Eisenmarkt auf dem Gürzenich in den Rath erwählter Stimmmeister. Er war ein hochangesehener und reicher Herr, und bei ihm hatten Hilgers und seine Frau in Dienst gestanden. Als beide heiratheten, hatte der hochmögende Herr Doctor ihnen die Giebelwohnung, aus drei kleinen Stübchen und einer Küche bestehend, zugewiesen und der Frau Hilgers dieselbe auch nach dem Tode ihres Mannes belassen. Sie selbst hatte ihren Posten als Haushälterin fortversehen, und nachdem sie hierfür zu alt und zu schwach geworden war, ließ der Hausherr der

alten Dienerin nicht allein die Wohnung, sondern Küche und Haus gaben ihr alles, was sie brauchte; das nöthige Geld, ihren Heinrich erziehen zu können, erhielt sie noch obendrein.

Der Junge hatte sich überhaupt des besondern Wohlwollens des reichen, edlen Mannes zu erfreuen gehabt, und er würde viel für ihn gethan, ihn wohl gar auf die hohe Schule geschickt haben. Doch das ging nun einmal nicht an. Der Heinrich wurde der wildeste, verwegenste Junge weit und breit. Weder auf dem Heumarkt noch auf dem Altenmarkt, oder in einer andern Gegend der Stadt gab es Buben, die ihm gewachsen waren, die es an tollen Streichen, verwegenem Klettern ihm gleich thaten. Das war ein Kreuz und Leid für die arme Frau Hilgers! Kein Tag verging, ohne daß nicht Klagen über ihren wilden und doch so seelenguten Heinrich kamen, daß ihr nicht Geschichten über ihn berichtet wurden, wobei sich der armen Frau die Haare unter der Haube sträubten. Einmal war er in dem Thurm von Klein Sanct-Martin an den Seilen hinaufgeklettert bis hoch oben zu den Glocken, und als der Küster mit seinen Leuten kam, um zur Complet zu läuten da war der Heinrich von oben herab an dem Seile auf sie niedergeschossen, daß Alle voller Angst und mit dem entsetzlichsten Geschrei davon gerannt waren, nicht anders vermeinend, als ganz Klein Sanct-Martin sei über ihren

Häuptern zusammengestürzt, oder es spuke in dem alten, öden Thurme. Ein anderes Mal hatte er einen Spaziergang über die Dächer des ganzen Hauptthäuserviertels der Lorenzpfarre gemacht; er war ordentlich auf den Satteldächern herumgeritten, dann wieder in der Dachrinne bis vorn an den Giebel getreten, um den Jungen auf der Gasse zuzurufen und seine Possen hoch oben in der Luft zu treiben. Da konnte denn freilich vom Lernen und Studiren keine Rede sein, und einmal im rechten Alter, mußte er zu einem Meister in die Lehre. Nun ging das Leid erst recht an, denn der Heinrich wollte nur Schieferdecker werden, um auf den höchsten Thürmen der Stadt herumklettern zu können, während seine besorgte Mutter davon nichts wissen, ihn dafür zu einem Buchbinder oder ähnlichem Stubenhandwerker zu thun gedachte. Da gab es langen und schweren Kampf, bis man sich endlich für das Zimmerhandwerk entschied, das doch noch mehr auf der Erde, auf dem Zimmerplatz und nur beim Aufschlagen der Balken in luftiger Höhe betrieben wird.

So war der junge Heinrich Hilgers ein Zimmermann geworden.

Die drei Lehrjahre gingen verhältnißmäßig gut vorüber, Mutter Hilgers hatte zwar viel — viel Angst um ihren Jungen auszustehen, doch sonst machte er ihr nur Freude und keinen Kummer, denn er war im Grunde

ein braver Bursche. Mit achtzehn Jahren wurde er zum Gesellen gemacht, dann blieb er noch zwei Jahre bei seinem Meister, der ihn gar nicht lassen wollte. Doch einmal zwanzig alt, mochte er nicht mehr bleiben, und nach einem schweren Abschied von seinem Mütterchen trat Heinrich die zunftgemäße Wanderschaft an. Er zog zuerst nach der Residenz des Herrn Kurfürsten von Baiern, des Bruders des kurkölnischen Landesherrn, dann die schöne Donau hinab nach Wien, wo er sogar in der kaiserlichen Burg arbeitete. Hierauf wanderte er, sich nach Herzenslust umschauend, durch die Tirolerberge, dann durch die Schweiz nach dem Elsaß, wo er in Straßburg für längere Zeit hängen blieb. Denn in der deutsch-französischen Stadt gefiel es ihm über die Maßen gut, sie erinnerte ihn mit ihrem hohen Dom nur zu sehr an seine eigene Vaterstadt Köln. Auch mochte wohl das Straßburger Frauenzimmer dabei im Spiel gewesen sein, denn der Hilgers war der schmuckste und frischeste Gesell der ganzen Zunft, und alle Mädchen sahen ihn gern. So waren fünf volle Jahre vergangen, seit Mutter Hilgers ihren Jungen nicht mehr gesehen. Doch hatte er dafür regelmäßig alle Vierteljahre seinem Mütterchen mit der fahrenden oder reitenden Reichspost einen Schreibebrief gesandt, auch etwelche goldene Münzlein wohlverpackt hineingelegt, und für die alte, einsame Frau Hilgers war dies jedesmal ein Freudenfest gewesen. Sie hatte

sich daran gewöhnt, den Einlauf dieser Sendungen in regelmäßigen Zwischenräumen zu erwarten, daß, blieben sie nur ein paar Tage über die Zeit aus, sie gleich das Allerschlimmste befürchtete. Doch sie kamen. Nur jetzt verging Tag auf Tag, sogar Woche auf Woche, und kein Brief wollte anlangen. Anstatt drei Monate waren deren vier vergangen und der fünfte war schon halb. Die arme Alte glaubte nicht anders, als daß ihr Heinrich todt und fern von ihr in fremder Erde begraben läge, und den ganzen Tag that sie nichts anderes als weinen und beten. Essen und Trinken vergaß sie darüber, und das Schlafen natürlich erst recht. Wäre es noch ein paar Wochen also fortgegangen, so hätte sie sich hingelegt und wäre gestorben, ach! recht gern gestorben, nur um dort oben mit ihrem lieben Heinrich wieder vereinigt zu werden.

Auch heute saß sie schon den ganzen Tag vor ihrem schönen und gewiß wunderthätigen Crucifix, das sie von dem Herrn Stimmmeister Doctor Gruben zum Geschenk erhalten hatte, der derlei herrliche und heilige Kunstwerke in Menge besaß. Wie inbrünstig hatte sie zu dem lieben Gott um ein Hoffnungszeichen gebetet! Wie bitterlich zur Abwechslung dazwischen geweint! Da wurde es der armen Frau plötzlich so sonderbar um das alte Herz; es war kein Weh und keine Angst, die sie empfand, und doch auch keine Freude. Eine seltsame Beklemmung war es,

die, das fühlte sie ganz deutlich, Gutes oder recht Schlimmes herbeiführen mußte. Und da kam es auch schon heran — die Treppe stürmte, polterte es herauf — und in dem Augenblick, wo Mutter Hilgers ihrem gedrückten Herzen in einem langzurückgehaltenen Seufzer Luft machen wollte, das Gebetbuch dabei aus ihrem Schoße zu Boden fiel, da — da wurde die Thür aufgerissen — und Heinrich, Heinrich! schrie sie auf, um im folgenden Augenblick in den Armen ihres so sehnlichst herbeigeflehten Sohnes zusammenzusinken.

Als Frau Hilgers die Augen wieder aufschlug, fand sie sich auf ihrem Stuhl, das saubere roth und weiß carrirte Kopfkissen ihres Bettes als Stütze im Rücken, und vor ihr kniete ihr Heinrich, die Hände seines lieben Mütterchens mit Küssen bedeckend und nun die Erwachte mit einem hellen Jubelschrei in seine Arme schließend. Jetzt ging die Freude los und dann — doch erst viel später, das Erzählen. Frau Hilgers konnte anfänglich nicht an das Wiedersehen glauben, sie wähnte, es sei ein Traum. Doch die kräftigen Umarmungen, die lebenswarmen Küsse ihres Sohnes, sein fröhliches Reden belehrten sie eines Besseren, und ungehindert gab sie sich dann dem glückseligen, ach, so lange vergebens erwarteten Augenblicke hin! Nicht satt konnte sie sich an ihrem stattlichen Jungen sehen, denn er wollte ihr ganz, ganz anders, schöner, stolzer und vornehmer dünken als nur

irgend ein anderer Bursche der Stadt. Doch es sollte noch besser kommen, die Freude noch eine Steigerung erfahren.

Zuerst zog Heinrich aus der Tasche seines Habits ein kleines Päckchen, und als er dessen Hülle entfernt hatte, kam ein wunderschönes Stück echt Lyoner schwarzen Seidentafts zum Vorschein, das er vor den schier geblendeten Augen seines Mütterchens ausbreitete, mit den Worten: Für ein neues Regentuch für den Staat und den Kirchengang am Sonntag.

Wie schlug Frau Hilgers vor Verwunderung und Freude die Hände über dem Kopf zusammen beim Betrachten und Betasten der schweren, schillernden Seide, wie sie die Bürgermeisterin nicht schöner auf Kopf und Rücken trug! Doch es sollte immer noch besser kommen.

Fünf Jahre und zwei Monate war ich draußen im Reich, sagte jetzt Heinrich mit stolzer Freude. Zwar bin ich manchen Tag gewandert, doch auch nur diese Tage hab' ich ohne Arbeit zugebracht, sonst aber stets und vielmals sogar über die Tageszeit hinausgearbeitet und dabei ein schön Stück Geld verdient. Thut zusammen zweiundsiebzig Monate. Hätte ich nun von meinem Lohn monatlich einen Ducaten mir erspart, so machte dies zweiundsiebzig Ducaten. Nun aber war ich noch etwas sparsamer, und hier — hier sind baare blanke hundert Kaiser-Ducaten, und diese gehören allesammt meinem lieben Mütterchen.

Dabei hatte er ein ledernes Beutelchen hervorgezogen und in der That einen ganzen Haufen blinkender Goldstücke auf die Decke des Tisches geschüttet.

Nun war Frau Hilgers vor Staunen sogar sprachlos geworden, denn so viel Geld hatte sie in ihrem ganzen Leben nicht beisammen gesehen, und noch dazu in purem Golde. Das war zu viel, zu arg, und sie vermochte nur stumm zu weinen und dabei ihren wackeren Sohn mit einem Gemisch von freudiger Rührung und ehrerbietigem Stolz anzuschauen. Als sie endlich wieder Worte gefunden hatte, da war ihr Erstes, daß sie sagte: Wenn das der Vater erlebt hätte! Und der Herr Doctor Gruben, was wird erst der dazu sagen, daß aus dem wilden Heinrich ein so tüchtiger, braver — guter —

Weiter konnte sie nicht reden, denn Thränen erstickten ihre Stimme. Da umarmte Heinrich sie auf's neue und und suchte lustig plaudernd und scherzend die Aufregung seines lieben Mütterchens zu besänftigen Bald saßen beide denn auch bei einander und Heinrich sollte erzählen alles, was er erlebt habe und wo er gewesen sei, und wenn es die ganze Nacht dauern würde. Doch dies ging leider nicht an. Nachdem der Heimgekehrte wohl ein Stündchen mit seiner Mutter verplaudert hatte, meinte er, daß er nun gehen müsse, indem der Altgeselle, der für ihn nach Arbeit Umfrage gehalten habe, wieder zurückgekehrt sei und ihn schon längst in der Herberge erwarten

würde. Stieße er nicht bald zu ihm, wäre jener wohl imstande, für einen Speciesthaler Bier auf seine Rechnung zu trinken, und das dürfe nicht sein, denn jetzt wolle er erst recht sparen. Er bliebe auch von Stunde an daheim und würde vielleicht schon morgen bei dem Meister Jansen auf dem Filzengraben in Arbeit treten.

Solches hörte Frau Hilgers sehr gern, und wenn sie sich auch schon wieder von ihrem Sohne trennen mußte, so weinte sie nicht darüber, denn er kehrte ihr ja am Abend zurück und blieb von nun an für immer bei ihr, oder doch in ihrer Nähe. So ließ sie ihn denn auch mit einem letzten Kusse und ihrem besten Segen ziehen.

Ein halbes Stündchen später befindet sich Heinrich Hilgers, den Ranzen wieder auf dem Rücken, auf dem Wege nach dem Filzengraben. In der Herberge hatte er den Altgesellen getroffen, der richtig schon ein halb Dutzend Kannen auf des zugereisten Gesellen Rechnung, auf dessen Gesundheit und ferneres Wohlergehen in der Stadt Köln getrunken, ihm dafür auch gemeldet hatte, daß Meister Jansen ihn als Geselle auf- und annehmen wolle gegen üblichen Wochenlohn, daß er aber schon morgen am Tage die Arbeit beginnen müsse, derweil es pressire. Heinrich zahlte die Zeche, schulterte sein Felleisen und gab dann dem Altgesellen in zierlicher zunftmäßiger Rede Dank und Gruß. Hierauf schritt er ohne weiteren Auf-

enthalt die Königstraße hinab, über den Malzbüchel dem Filzengraben, der Wohnung und dem Zimmerplatz seines zukünftigen Meisters zu.

Anno Damals hatte der Filzengraben ein ganz anderes, malerischeres Aussehen als heute, wo er nur eine stattliche platzartige Straße ist. Damals gab es noch auf der linken Seite überbaute, gewölbte Durchgänge, gewöhnlich „die Bögen“ genannt, sodann sah man auf eine große Strecke tief unten, von Mauerbrüstungen eingefaßt, die „Baach“ dem Rheine zufließen, eine ordentliche Landschaft inmitten der Stadt. Denn Rasen und Unkraut, einzelnes Baum- und Strauchwerk gab es da zu beiden Seiten des schlammigen Wässerchens sowie auch Erd- und Steinhaufen, die wohl für Hügel und Felsen gelten konnten. Auch Frösche und Kröten fehlten nicht als die nötige lebendige Staffage.

Vor diesem offenen Grabenrest und neben einer Schmiede, dort wo die Straße breiter wurde, befand sich das Haus und der Zimmerplatz des Meisters, ersteres ein verhältnismäßig stattliches Gebäude mit einer Thoreinfahrt, die auf einen ziemlich großen Hof führte. Auf der Gasse vor dem abschließenden Mauerwerk des Grabens lagen lange Stämme Floßholz aufgestapelt, ein Zeichen, daß es nicht an Arbeit fehlte, und zugleich auch, daß Meister Jansen ein vermögendes Mitglied seiner Zunft war.

Das Thor stand offen und im Hofe hantirten einige

Gesellen, doch der Brauch wollte, daß der zugereiste, zur Arbeit angenommene Geselle in das Haus eintrat, hier zuerst den Meister und die Frau Meisterin zu grüßen.

Nicht wenig neugierig, des Meister Jansens Finchen, von dem er heute Morgen so vieles hatte hören müssen, zu sehen, trat Heinrich die Stufen der Hausthür hinan und klopfte dann beherzt dreimal, wie es dem gewanderten Gesellen gebührte, wider die erste Thür, welche die der Wohnstube sein mußte. Ohne ein „Herein" abzuwarten, öffnete er diese, ebenfalls nach Recht und Brauch, um einzutreten, doch hemmte er sofort seinen Schritt und blieb auf der Schwelle stehen. Was er sah, ergriff ihn mit einer Gewalt, wie er Aehnliches nie empfunden hatte, und doch war es nur ein ganz einfaches, häusliches Bild.

Auf einem niedern Sockel am Fenster saß ein junges, etwa zwanzigjähriges Mädchen, das Köpfchen gleichsam umrahmt von den weißen, zurückgeschlagenen Gardinen und verschiedenen Topfblumen, vor sich, auf dem Boden und im Schoße einen ganzen Berg Leinwand, an dem die Hände mit Elle und Schere herumarbeiteten. Der Anzug war höchst einfach und dennoch kleidete er sie allerliebst. Nicht die geringste Unordnung war daran zu erblicken, wie auch nicht in der ziemlich großen Stube. Doch das Gesichtchen! Heinrich sah nur dieses und nimmer im Leben wähnte er ein so hübsches und frisches Mädchenantlitz gesehen zu haben. Blondes Haar toupirte sich

leicht auf der klaren offenen Stirn, um dann zu beiden Seiten in zwei langen Locken auf Hals und Schulter niederzufallen. Und das kleine Mündchen mit den frischen, kirschrothen Lippen, und nun erst die großen braunen Augen, welche das Mädchen endlich arglos aufschlug! Einen Augenblick lang schauten beide sich an, tief und tiefer drang Blick in Blick, da wurden die Mienen der Jungfrau plötzlich ernster, eine hohe Röte stieg in ihrem Antlitz auf und verwirrt mußte sie die Lider mit den langen, dunklen Wimpern senken. Doch dauerte dies nur Secunden; schon erhob sie sich von ihrem Sitz, des Linnens nicht achtend, das von ihrem Schoße vollends zu Boden fiel, und Heinrich, der noch immer gebannt unter der Thür stand, nun voll und ernst anschauend, sprach sie in ruhiger Weise: Tret Er nur immerhin in die Stube, denn Er wird wohl der fremde Geselle sein, für den der Orts-Altgesell Arbeit gefragt, die mein Vater zugesagt hat. Will ihn rufen.

Damit wollte sie durch eine zweite Thür in das Innere des Hauses eilen, doch nun ermannte sich Heinrich und mit sanfter Stimme sprach er: Warum geht Ihr schon? Darf ich denn nicht erst der ehrsamen Jungfer Finchen Jansen Gruß und Willkomm bieten?

Noch einmal wandte das Mädchen sich um, wie von dem Tone der Stimme angezogen. Noch einmal schaute sie erstaunt den Burschen an und wieder wollte die Röte

ihr hübsches Gesicht überfluten, doch da war sie auch schon hinter der Thür verschwunden.

Noch immer regte Hilgers sich nicht. Was ihm geschehen war, er wußte es selber nicht. Nur der Worte Wölfles gedachte er, die dieser ihm von der Jungfer Jansen hinterbracht: „wen sie einmal liebhaben und heirathen würde, der müsse ihr beim ersten Blick gefallen — später käm's nimmermehr.“ Richtig, so war es ihm, jetzt wußte er es ganz genau. Der Wölfle hatte Recht gehabt: der gewisse Haken des Jansen'schen Hauses hatte schon sein Herz gefaßt und blutig würde er es reißen — wenn es dem Mädchen nicht grade so gegangen sein sollte wie ihm, wenn —

Weiter kam er in seinem Denken nicht, denn just trat Meister Jansen in die Stube.

Es war ein untersetzter Mann, ein angehender Fünfziger, mit breiter Brust und breiten Schultern, aus denen ein wahrer Stiernacken sich erhob, der einen Kopf trug, dessen Züge hart und unschön waren und durchaus nicht an das hübsche Gesichtchen seiner Tochter mahnen wollten. Das kahle Haupt deckte eine blaue Zipfelmütze mit weißem Bande und den Oberkörper hüllte ein wollenes Camisol, die gewöhnliche Haustracht der Handwerker, ein. Die ganze Gestalt verrieth eine ungewöhnliche Kraft, nur nicht verbunden mit der nöthigen Gewandtheit, und das finster, fast drohend dreinschauende Gesicht bestätigte nur

zu sehr die Worte des Schwaben, daß der Meister starr und unbeugsam sei und auch imstande, seinen Willen gegen alle Hindernisse durchzusetzen.

Nachdem die ersten Reden nach Handwerksbrauch „mit Gunst" durchgesprochen, die Lohnverhältnisse in gleicher Form erwähnt worden waren, heiterte das finstere Gesicht des Meisters sich ein wenig auf, denn der Hilgers mußte ihm in seinem Aeußeren, wie auch in seinem frischen und dabei wohlanständigen Gebahren nicht misfallen haben. Dem Gesellen jetzt die schwielige Hand hinstreckend, sagte er: So schlagt ein, wir wollen es somit zusammen probiren, und ist Er ein guter Geselle, fleißig und nicht streitsüchtig, kein Läufer und Säufer, kein Spieler und Schlemmer, so mag es lange dauern, mir soll es recht sein. Jetzt den Willkommentrunk, wie sich's gehört. He, Finchen — Finchen!

Mit einer donnernden Stimme hatte er mehrmals gerufen, zuletzt sogar braunroth vor Zorn im Gesicht, die Thür aufgerissen und den Namen seiner Tochter nochmals und derart in das Haus hineingeschrieen, daß die Fensterscheiben klirrten. Doch es nutzte alles nichts, kein Finchen wollte kommen. Dafür erschien eine alte Magd mit derben Zügen, die den zürnenden Meister ohne die geringste Aufregung oder Angst anschaute, den jungen Gesellen aber flüchtig mit einem recht freundlichen Blick streifte. Sie trug ein wie Silber blinkendes Zinn-Tablett

mit zwei weingefüllten Bechern und sagte äußerst gleichmüthig: Die Jungfer ist hinüber auf die Bleiche, die Wäsche muß begossen werden. Hier der Trank in den Gaffelbechern für den neuen Gesellen, wie sie es geheißen hat, und soll ich demselben dann seine Kammer anweisen.

Der Jansen sagte eine ganze Weile nichts. Endlich mußte er doch denken, daß sein Finchen ganz vernünftig gehandelt habe, denn mit einem resoluten Ruck ergriff er einen der Becher, welcher mit dem Meisterzeichen versehen war, und sagte barsch: Trink Er nun mit seinem Meister, auf gut Glück und von wegen des Handwerks.

Auf gut Glück dem Herrn Meister und der Jungfer Tochter, an Platz der Frau Meisterin, auf gute Arbeit allezeit, auf Freud und Frieden allerwegen. Also antwortete Hilgers, mit Jansen anstoßend, und dieser nickte zufrieden. Der Spruch dünkte ihm gut und zierlich. Dann sagte er, auf die alte Magd deutend: Das Bärbelchen mag Ihm meinetwegen die Kammer zeigen, mein Finchen hat Er ja schon nach Handwerksbrauch gegrüßt und wird Er sie beim Nachtessen schon wieder zu sehen kriegen. Nun aber gleich in die Werkstatt, es pressirt! Hab just einen Gesellen dran geben müssen, und es war ein tüchtiger.

Weiß es, der Wölfle aus Schwaben.

Meister Jansen wandte bei diesen Worten jäh sich um und schaute den Gesellen groß an.

Woher kennt Er ihn? fragte er argwöhnisch.

Trafen uns heut Morgen vor dem Thor, als er fortwanderte und ich in Köln einzog, haben eine Weile zusammen von der Kundschaft geredt.

So hat der Schwab Ihm wohl auch gesagt, weshalb er hier fortgemußt?

Hat es mir nicht verschwiegen, doch freiwillig hat er seinen Abschied genommen, so sagte er.

Ist recht, entgegnete der Meister nach einer kleinen Weile, als ob ihm das Wort schwer ankäme. Dann aber richtete er den Blick drohend auf Hilgers und fuhr in seiner rauhen Weise fort: Hat's ihm der Schwab gesagt, brauch ich es nicht zu thun. Liebäugle Er mir nicht mit dem Frauenzimmer, sonst könnt es Ihm gehen wie dem Wölfle und Er müßte mir auch aus dem Haus.

Mit Gunst, erwiderte Hilgers stehen bleibend und den Kopf stolz emporrichtend. Wer hat denn dem Meister gesagt, daß ich mich so leicht vergaffen könnte, wie der Schwab? Geschieht dies einmal, dann muß es etwas absonderlich Rares sein, und davon ist mir bis jetzt nichts bewußt. Kommt es aber, dann ist es einzig und allein mein Sach, und liegt sie dann auch in der rechten Hand, die sie zu gutem Ende führen wird. Mit Gunst und nichts für ungut.

Meister Jansen machte bei dieser Rede große Augen, er war ordentlich verblüfft, denn so hatte noch kein Ge=

sell zu ihm gesprochen. Das alte Bärbelchen, das wartend unter der Thür stand, schien eben so erstaunt zu sein wie der Meister, doch mußten ihr die kräftigen, sogar recht trotzigen Worte Freude gemacht haben, denn sie lächelte. Endlich brummte der Meister: Schon gut, werden's ja erleben. Geh Er jetzt in seine Kammer, in der Werkstatt bei seinem Lederschurz erwarte ich ihn.

Dann setzte er den Meisterbecher nochmals an die Lippen, obgleich er ihn schon vor einer Weile bis auf den letzten Tropfen leer getrunken hatte. Es geschah wohl, um seinen geheimen Aerger, daß der fremde Geselle ihn so abgetrumpft hatte, hinwegzuschwemmen. Da ihm dies nicht gelingen konnte, verließ er polternd die Stube und Heinrich folgte dem Bärbelchen, um sich von dieser nach der ehemaligen Dachkammer des armen liebeskranken Schwaben geleiten zu lassen.

Drittes Kapitel.

Das hübsche Finchen vom Filzengraben und ihre Freier.

Heinrich Hilgers war Geselle und Hausgenosse des Meisters Jansen geworden, und sonderbar, seit diesem Augenblick stiller und wortkarger, als er es je gewesen. Er sang nicht mehr, und geschah es zuweilen dennoch, so war es ein trotziges, herausforderndes Lied im Handwerkerton. Dafür arbeitete er unverdrossen, oftmals für Zwei, und trieb dadurch auch die anderen Gesellen zu einer ungewohnten Thätigkeit an. Ueberhaupt war es seit seinem Eintritt in das Haus und die Werkstatt dort ruhiger geworden wie bisher. Auch Jungfer Finchen lachte und sang nur noch selten und ging dafür um so eifriger den Haushaltungsarbeiten nach, die sie mit dem alten Bärbelchen ganz allein ausführte. Und das wollte etwas heißen, denn für den Vater und sechs Gesellen kochen, waschen, die Zimmer und das Geschirr der Küche

in Ordnung und sauber halten, war keine Kleinigkeit. Meister Jansen und sein Altgesell Pitter konnten sich über diese Wandlung nur freuen, und dennoch schaute auch der Meister recht finster drein, besonders wenn sein Blick verstohlen den neuen Gesellen streifte. Er mußte ihn loben, denn einen solchen geschickten und fleißigen Menschen, dabei von stattlichem Aeußern und manierlich, hatte er noch nie in seinem Hause gehabt, und doch ärgerte er sich darüber, und deshalb war er so mürrisch. Mit dem Heinrich mochte es sich wohl ähnlich verhalten. Als er an jenem Abend von dem Bärbelchen in seine Kammer geführt worden war, hatte er auf der Schwelle unwillkürlich Halt gemacht und sich gesagt: Hier hat sie gestanden und zu dem Wölfle gesprochen — genau wie es mir gegangen ist. Doch es soll nicht sein, Mord=Element! Ich will mich nicht gleich beim ersten Anblick in ein schmuckes Lärvchen vergaffen, kein schmachtender, seufzender Liebhaber werden, den sie zappeln und springen lassen kann nach ihrem Belieben — um ihn dann wohl auszulachen. Ich will es nicht und es soll nicht geschehen. Mit solchen Vorsätzen hatte er seine Arbeit begonnen und anfangs das Finchen gar nicht beachtet, höchstens nur kurz und gleichgültig die Zeit geboten, wenn er ihr einmal begegnete. Das Mädchen hatte es gerade so gemacht, sie schaute den neuen Gesellen kaum an, sprach lieber mit andern und kehrte ihm dabei den

Rücken. Bei Tisch zeigte sich diese Gleichgültigkeit der beiden erst recht. Da saßen die Gesellen der Reihe nach, wie sie in die Werkstatt eingetreten, obenan der Meister, unten Jungfer Finchen an Stelle der Frau Meisterin, um die Suppe auszuschöpfen, Gemüse und Fleisch zu vertheilen. So war es denn gekommen, daß Heinrich, als der jüngste der Gesellen, dicht neben Finchen saß, doch sprach er so gut wie gar nicht mit ihr. Meistens war er still, ganz gegen seine Natur, doch wurde er in das Gespräch gegen seinen Willen hineingezogen, so zeigte es sich sofort, daß sein Wissen weit über dem seiner Mitgesellen, selbst über dem des Meisters stand. Dann wußte er entweder schwierige Fragen des Handwerks so klar und treffend zu lösen, daß niemand auch nur eine Silbe zu entgegnen wagte. Oder er erzählte in zierlicher Weise von den großen Städten, den herrlichen Ländern, die er gesehen, daß alle ihm mit stiller Bewunderung lauschten und sogar oftmals über dem Zuhören Essen und Trinken vergaßen. Doch niemals richtete er seine Rede an seine Nachbarin, mit einem bösen Trotz, der bemerkt werden mußte, vermied er dies und sprach nur zu dem Meister oftmals auch nur, mit sichtlicher Absicht, zu dem einfältigsten der Gesellen. Und wenn er dann geendet hatte und verstohlen auf seine Nachbarin blicken wollte, so fand er deren Platz leer. Finchen hatte sich erhoben, war wohl nach der Küche gegangen, um dort nach dem Essen zu

sehen. Und doch that dies seit vielen Jahren und zur vollsten Zufriedenheit des Meisters das alte Bärbelchen.

Dann lächelte Meister Jansen vor sich hin. Diese unverkennbare Abneigung zwischen den beiden, die er sich im Grunde nicht zu erklären vermochte, schien ihm rechte Freude zu machen. Doch noch weit mehr freuten sich hierüber zwei andere Personen.

Da war zuerst einer der jüngeren Gesellen, Theodor Tils geheißen, derselbe, welcher am Morgen der Abreise des Schwaben diesen zur Buße verurtheilt haben wollte, ein häßlicher, hämischer Bursche, zu jedem schlechten Streich, konnte er heimlich oder gefahrlos ausgeführt werden, bereit. Er hatte seine Lehrzeit bei Meister Jansen bestanden, arbeitete nun schon einige Jahre als Geselle bei ihm, und vom Filzengraben daheim, war er mit dem Finchen aufgewachsen. Der Knabe und das kleine Mädchen hatten sich so weit ganz gut zusammen verstanden, später aber wurde dies anders. In demselben Maße, wie sich die jugendliche Schönheit Finchens entwickelte, entwickelte sich auch die Bösartigkeit und Häßlichkeit des Theodor, und je mehr dieser sich zu der früheren Gespielin hingezogen fühlte, je mehr wandte das schöne Mädchen sich von ihm ab. Er liebte das Finchen endlich mit einem Grimm, daß er sie hätte erwürgen können, nur damit kein anderer glücklicher geworden wäre. Finchen hatte Mitleid mit dem Burschen, doch gönnte sie

ihm kein Wort, keinen Blick, der ihn hätte ermuthigen können. Der alte Jansen würde ihn schon längst vor die Thür gesetzt haben, denn er wußte wohl, wie es um den Gesellen stand. Doch dieser hatte sich bei dem Meister einzuschmeicheln gewußt, indem er ihm heimlich alles hinterbrachte, was in der Werkstatt oder draußen auf dem Zimmerplatz unter den Gesellen vorging. Wer sich dem Finchen mehr als nöthig näherte, war des Gesellen Todfeind; so war es mit dem armen Schwaben gewesen, den er nun glücklich beseitigt hatte. Den neuen Gesellen glaubte Theodor nicht fürchten zu müssen, und dessen auffallende Kälte gegen das hübsche Mädchen lohnte er durch die grinsendste Freundlichkeit, welcher Hilgers indessen keine Beachtung schenkte. Ganz anders stand es mit dem Hauptfreier Finchens, dem von Vater Jansen bevorzugten Herrn Vetter vom Domhof, von welchem Wölfle dem Hilgers schon einiges erzählt hatte.

Der Anton Riegers war wirklich der einzige Sohn reicher Eltern. Der Vater besaß ein großes Haus mit einer Küpperei auf dem Domhof, in der Nähe des erzbischöflichen Thiergartens, und daneben noch auf dem Domkloster, im Angesicht des riesigen Thurmstumpfes mit seinem weit vor und in die Luft hinausragenden Krahnen, der dem Thurme im Munde des Volkes seinen Namen gegeben hatte, einen Weinschank. Der alte Riegers stand sehr gut mit den allmächtigen Domherren und dem ganzen

hohen Domcapitel, und so hatte man ihm denn einen Theil der alten Propstei, welche leer stand, mitsammt deren großen Kellern für ein weniges vermiethet. Hier verzapfte er seinen Wein, sowohl im Hause in den großen und kleinen Stuben, wie auch draußen vor der Thür, auf dem sogenannten Domkloster, wo lange hölzerne Tische und alte Kirchenbänke für die Zecher standen. Doch ging alles, in Anbetracht der Nähe des heiligen Ortes, recht ehrbar zu. Nur an Kirmeßtagen oder solchen der Heiligenfahrten, besonders aber am Tage der heiligen drei Könige und St. Hubertus, da war das Gedränge der Bürger und Bauern um den Riegers'schen Weinschank groß, und da gab es manchmal Zank und Streit, sogar blutige Köpfe. Im übrigen kehrten nur ehrsame Leute, Zunftmeister und Rathsverwandte dort ein, für die der Riegers ein ganz apartes Tröpfchen für ein Fettmännchen die halbe Kanne schenkte.

Sein Sohn Anton war zwar ein reicher Erbe, doch keineswegs ein hübscher Bursche und auch sonst kein Kirchenlicht. Dummdreist und bösartig wie der Theodor Tils erwies er sich bei jeder Gelegenheit, dafür ging er in die besten Stoffe gekleidet einher und klapperte mit seinen Brabäntern, um es den reichsten Bürgerssöhnen gleich zu thun. Höchstens einem befreundeten Rathsverwandten brachte er eine Kanne Wein und dann gleich eine zweite für sich, um mit ihm zu trinken. Der alte

Riegers war des zufrieden, denn er hatte einen Narren an dem Jungen gefressen, auch daß selbiger das hübsche Bäschen vom Filzengraben freien wollte, obgleich er für sein Antönchen viele — viel reichere Mädchen hätte bekommen können. Das Finchen hatte es dem Herrn Vetter gewaltig angethan und er würde das Mädchen geheirathet haben, auch wenn es keinen Blaffert im Sack gehabt hätte — wenn das hübsche Mädchen nur von ihm etwas hätte wissen wollen! Aber da haperte es; je toller und verliebter sich der Anton geberdete, je verächtlicher behandelte das Finchen den reichen Vetter, und ließ sie einmal davon ab, so geschah es nur, um ihn tüchtig auszulachen.

Seit Hilgers bei Meister Jansen arbeitete, hatte sich auch dieses Verhältniß merklich geändert. Das Mädchen war dem Vetter gegenüber recht ernst geworden und das silberhelle lustige Lachen auf seine Kosten bekam er nicht mehr zu hören. Heinrich beobachtete das Thun der beiden scheinbar ruhig aus der Ferne, doch näherte der Anton sich dem Mädchen, wenn dieses etwa im Hofe hantirte, so fuhr seine Axt mit einer solchen Gewalt in das Holz, daß die Späne stockwerkhoch und oftmals sogar dem Anton an den Kopf flogen. Sonst beachtete er den häßlichen Burschen in seinem grasgrüngestreiften Seidenhabit, in dem er sich vorzugsweise gern zeigte, nicht. Doch sollte er bald in eine directe Berührung mit ihm

kommen und dies eigenthümliche Folgen für verschiedene Bewohner des Jansen'schen Hauses haben.

Etwa drei Wochen waren vergangen, da lud Jansen den Herrn Vetter, der nun fast alle Tage im Hause sich zeigte und von dem Alten aufgemuntert sich immer zudringlicher mit dem Finchen beschäftigte, zum Mittagessen ein. Anton mußte auf eine solche Einladung vorbereitet gewesen sein, denn als die Gesellen in die Stube zu dem gedeckten Tische traten, da lag auf einem der Teller eine feine Serviette mit einem zierlichen rothen Bande und silbernen Klammern. Da es der Gesellen fünf waren, so saßen auf der einen Seite des Tisches deren zwei und auf der andern drei. Der dritte letzterer Reihe war Hilgers, während der Altgesell Peter und der Theodor, weil am längsten im Hause, allein die eine Seite inne hatten. Hier hatte nun das Bärbelchen dem Herrn Vetter vom Domhof gedeckt. Doch dieser mußte einen Widerwillen gegen den Theodor haben und dessen Heimtücke fürchten, denn mit größter Geschwindigkeit hatte er seinen Teller mit dem des Hilgers vertauscht und nahm nun sofort dessen Stuhl ein, sich das rothe Band mit der Serviette umhängend, um sein seidenes Habit und den feinen Spitzen-Jabot nicht zu beschmutzen. Die andern setzten sich lächelnd auf ihre Plätze und blickten nicht wenig erwartungsvoll auf Hilgers, der mitten in der Stube stehen geblieben war und sich nicht rührte. Finchen

schien eben so verlegen wie unwillig über das eigenmächtige Thun des Vetters zu sein, und auch Meister Jansen runzelte finster die Brauen und zögerte, dem Altgesellen das Zeichen zum Hersagen des gewohnten Tischgebetes zu geben. Dafür sagte er zu Hilgers in seiner rauhen Weise: Nun, warum setzt Er sich nicht, hat wohl keinen Hunger?

Sobald mein Platz frei sein wird, werde ich mich setzen und dem Meister zeigen, daß ich ordentlich geschafft und somit auch den richtigen Appetit habe. Also antwortete der Geselle.

Nehmt heute mit dem anderen Platz vorlieb, Hilgers, ihr seht, der eurige ist besetzt, warf der Meister sich bezwingend und sogar recht höflich ein, trotzdem es in ihm kochte und eine bedenkliche Röthe des Zorns sich auf seinem Gesicht zeigte. Dies alles wohl mehr durch den Vetter als den Gesellen hervorgerufen. Zugleich gab er dem Peter heimlich einen Wink zu beginnen.

Da richtete Hilgers sich hoch auf. Sein Auge blitzte Meister Jansen an, und während plötzlich in der Stube eine Stille herrschte, daß man eines jeden Athem hätte hören können, sprach er mit erhöhter Stimme: Mit Gunst, Meister, euer Geselle verlangt sein Recht. Ihr selbst habt den Platz dort mir angewiesen für so lange, als ich bei euch in Arbeit und Lohn stehe und nicht durch den Abschied eines Mitgesellen zum Meister hinaufrücke. Das

ist mein Recht. Wird es mir ohne Grund und Ursache verwehrt, verwehrt man mir zugleich auch Arbeit und Lohn. Nun sprecht.

Ein Teufelskerl! brummte der Meister zwischen den Zähnen. Dann wandte er sich an den Anton und sagte, seinen Zorn hinunterwürgend: Der Geselle ist in seinem Recht und der Herr Vetter muß sich schon dorthin setzen, wo man ihm seine Serviette hinlegte. Die Suppe würde mir übrigens heute besser schmecken, wenn Er mir diesen Spruch erspart hätte.

Ein lautes, freudiges Murmeln erhob sich an dem Tische und mit Stolz blickten die Gesellen auf Hilgers, der so kühn und gewandt sein Recht, das auch das ihre war, gewahrt hatte. Auch Finchen hatte sich vergessen und mit einem blitzartigen freudigen Aufleuchten ihrer dunklen Augen den Hilgers gestreift. Nur der Meister allein hatte es bemerkt, und nun nahm sein Gesicht einen andern, wahrhaft verblüfften Ausdruck an. Recht verlegen hatte der Herr Vetter seinen Teller auf die andere Seite des Tisches geschoben, dabei mit erzwungener Lustigkeit meinend, daß er so wie so neben seinem schönen Bäschen sitze, sogar an deren linken Seite, wo ihr Herzchen schlage. Doch niemand achtete dieser wohlfeilen Galanterie, denn nur auf Hilgers waren die Blicke gerichtet, der sich nicht von der Stelle rührte, bis sein Teller sammt Messer und Gabel wieder an ihrem alten Platze lagen. Dann erst ließ er sich bescheiden neben Finchen nieder.

Das Mittagessen verlief ganz anders, als Meister Jansen und der Herr Vetter vom Domhof gedacht und gewünscht. Der mit so vielen hochmögenden Herren verkehrende Weinküpperssohn wollte recht galant und zierlich in seinem Thun und Reden sein, doch er bewirkte nur das Gegentheil. Keine seiner Reden vermochte er zu Ende zu bringen, denn sein Nachbar, der Theodor, trat ihm im entscheidenden Augenblick seiner Rede entweder unbarmherzig auf die seidenen Strümpfe und die mit Eiweiß lackirten Schnallenschuhe, wodurch seine Galanterien in einem Angst- und Wehschrei endeten, oder er warf ein derbes kölnisches Wort ein, das alle zum Lachen brachte. Da Finchen nun erst recht nicht auf ihn hörte, so verstummte der Herr Vetter endlich recht ärgerlich, und nun war es Hilgers, der unmerklich das Wort ergriff und bald auch das Tischgespräch beherrschte. Doch diesmal wandte er sich hauptsächlich an seine Nachbarin und seine Reden erfolgten in einer so bescheidenen und doch auch wieder aufheiternd wirkenden Weise, daß das Mädchen ihm freundlich antworten mußte, selbst auf die Gefahr hin, durch ein Erröthen zu verrathen, was wohl in ihr vorgehen mochte. Da kam der Theodor ihr zu Hülfe. Es war dem heimtückischen Burschen gelungen, heimlich den Zopf des Herrn Vetters zu erfassen, an dem er nun plötzlich derart zog, daß der junge Elegant vom Domhof einen jähen Ruck machte und zugleich einen jämmerlichen

Schmerzensschrei ausstieß, während der aufstäubende Puder ihn wie in eine Wolke einhüllte. Ein allgemeines unbändiges Gelächter und Pusten folgte dieser Heldenthat des Theodor, und selbst Meister Jansen mußte sein Gesicht zu einem Lachen verzerren. Da das Essen fast vorüber war, gab er dem Altgesellen Peter einen Wink und dieser begann mit seiner stärksten Stimme krächzend und in höchst unheiliger Weise das andere Tisch- und Dankgebet.

Urplötzlich herrschte wieder lautlose Stille in der Stube, dann erhoben sich die Gesellen und kehrten zu ihrer Arbeit zurück.

Der arme Anton erschrak vor sich selber, als er sich im Spiegel beschaute. Die schön frisirte Perrücke war zerzaust, der Puder davon geflogen und sein linker weißseidener Strumpf von den Tritten des Theodor beschmutzt und zerkratzt. Er begehrte wehmüthig in das Schlafzimmer des Herrn Vetters hinaufsteigen zu dürfen, dort seinen äußeren Menschen wieder in etwas präsentabel zu machen.

Nun hatte Meister Jansen mit seinem Töchterchen unter vier Augen eine Unterredung, die so ernst und rauh verlief, daß das arme Mädchen plötzlich weinend der Stube enteilte, sich in ihre Kammer einschloß und den ganzen Tag, so lange der Herr Vetter vom Domhof im Hause sichtbar war, nicht mehr zum Vorschein kam.

Von nun an wich das Finchen dem Hilgers in auffallender Weise aus, noch trotziger als früher geberdete sie sich ihm gegenüber, wenn er bei Tisch mit ihr reden wollte. Es war gerade, als ob sie für ihre Schwäche, die sie kundgegeben, sich selber hätte strafen und dem Burschen erst recht zeigen wollen, daß ihre damalige Freundlichkeit nur ein augenblickliches Vergessen ihrer Abneigung gegen ihn gewesen sei. Anders stand es jetzt um Heinrich. Nachdem er einmal, wenn auch nur durch Blicke und den Ton seiner Stimme, verrathen hatte, was in ihm vorging, seinem Gefühl für das Mädchen gleichsam die kleinste Freiheit sich zu regen gestattet hatte, wollte es ihm nicht mehr möglich werden, dasselbe in seiner Brust zurückzuhalten oder gar scheinbar in Trotz und Gleichgültigkeit zu wandeln. Er wurde still und ließ nur seine Blicke sprechen, wenn er Gelegenheit dazu fand. Die Liebe hatte es ihm angethan, sein Widerstreben vollständig besiegt und demüthig beugte er sich ihrem süßen und doch so wehen Joch — wie es der arme Schwab hatte thun müssen.

Dem argwöhnischen Meister entging diese Wandlung seines Gesellen nicht, doch bemerkte er auch nur zu gut die überall sich kundgebende Abneigung seiner Tochter gegen den Hilgers, und dies beruhigte ihn wieder. Er lächelte jetzt sogar, wenn er dies heimliche und vergebliche Werben beobachtete, und dachte dabei wohl in seinem

Sinne: Nun hast du deine Strafe! Geschieht dir recht, du trotziger, kecker Bursch, der da meinte, mein Mädchen wäre nicht imstande, auch einem Gesellen seines Schlages den Kopf zu verdrehen.

Wieder waren ein paar Wochen vergangen, da trat der Herr Vetter Riegers plötzlich kecker gegen das Finchen auf. Nach dem verfehlten Mittagessen war er einige Tage fern geblieben, und als er wieder auf dem Filzengraben erschien, geberdete er sich recht kleinlaut. Dann mußten die beiden Alten in der Schenkstube auf dem Domkloster eine entscheidende Unterredung gehabt haben und nun war der Herr Anton mit Einem Male ein anderer geworden. Auf Schritt und Tritt verfolgte er das Mädchen, welches sich seiner Zudringlichkeiten, die selbst unter den Augen des Vaters nicht aufhörten kaum noch erwehren konnte.

Es war an einem Nachmittage, Meister Jansen befand sich mit Peter und einem Gesellen draußen, der Theodor und die beiden andern Gesellen hantirten im Hofe, während Hilgers in der Werkstatt an einer Puppe schnitzte, die ein holländisches Beurtschiff zieren sollte, dessen Reparatur der Meister übernommen hatte. Im Hofe stand das Finchen vor einer großen Waschbütte, die Aermel der Jacke bis hoch hinauf gerollt, und flink mit kräftiger Bewegung rieben und wuschen die hübschen Hände das in der Bütte befindliche Linnenzeug. Der

heiße Dampf stieg wie Wölkchen aus der Bütte auf, in welcher der Seifenschaum emporquirlte. Hilgers mußte von seiner Arbeit ablassen, die Augen vermochte er von dem Mädchen nicht wegzuwenden, das ihm bei solcher häuslichen Arbeit noch einmal so hübsch dünken wollte. Dabei gedachte er des bewußten Hakens, der sein Herz bereits so blutig gerissen hatte, daß seine beste Kraft, sein keckster Muth ihm dabei abhanden gekommen zu sein schien. Da trat durch das offene Hofthor der Herr Vetter in den Hof in seinem schönen grünseidenen Habit. Sobald er das Finchen nur erblickte, eilte er mit einem fröhlichen Ruf auf sie zu, ihr sofort seine faden Schmeicheleien hersagend. Die vollen schönen Arme bewunderte er laut und enthusiastisch, doch nur der Theodor und die beiden andern Gesellen beantworteten sie durch ein höhnisches Lachen. Das Mädchen schwieg hartnäckig und wusch dafür um so eifriger weiter, ganze Berge silberweißen Schaumes aus der Bütte emportreibend. Eifrig hielt der Theodor Zwiesprach mit den andern Gesellen, die seinen Worten lachend zustimmen mußten. Der Meister und der Altgesell waren ja für den ganzen Nachmittag nicht daheim, und da konnten sie sich schon einen derben Scherz mit dem verhaßten Herrn Vetter erlauben, wenn sich nur die rechte Gelegenheit dafür finden würde.

Eine ganze Weile ließ Finchen sich die bis zum

Ueberdruß gehörten Redensarten des Anton gefallen, dann aber verlor sie die Geduld.

Laßt mich in Ruh, Vetter, sagte sie endlich so gelassen als möglich, und bringt eure Flattusen anderwärts an, hier und bei mir sind sie vergebens. Auch hab ich zu waschen und muß bis heut Abend fertig sein. Geht zum Theodor und unterhaltet euch mit dem.

Kommt nur zu uns, Herr Vetter vom Domhof, rief der Theodor recht höhnisch, will euch die Geschichte vom Nachbar Anton mit der Schlittschuhnase erzählen; sie ist zwar dumm, aber deshalb paßt sie erst recht für euch.

So leichten Kaufs kommt das Bäschen heute nicht los, entgegnete Anton, der die freche Rede des Gesellen wohl nicht gehört haben wollte. Heute muß es heraus, was mir auf dem Herzen liegt, und wie grausam lieb ich dich habe, und eine bessere Gelegenheit dazu giebt es nicht, hihi! Werde mir gleich den Verlobungskuß holen können und du wirst nicht imstande sein, ihn mir zu wehren, hihi!

Und weshalb nicht? warf Finchen verächtlich ein, ohne der andern Worte des Vetters zu achten.

Sieh nur deine Hände an, lieb Finchen, flüsterte Anton mit funkelnden Augen und dem Mädchen ganz nahe tretend, Kannst sie ja vor lauter Wäsche und Seife nicht aus der Bütte bringen. Jetzt mußt du dulden, daß ich dir — einen Kuß gebe.

Dabei hatte er plötzlich ihre Taille umkrallt und schon wollte er mit seinen dünnen Lippen sich den frischrothen Wangen des Mädchens nähern, um seine Worte wahr zu machen. Aber das Finchen war schneller als er. Wie der Blitz fuhren die Hände aus der Bütte und die Rechte traf die Wange des allzu kecken Herrn Vetters mit einem so kräftigen lautschallenden Schlag, daß der Seifenschaum in zahllose kleine Bläschen zerstiebte und die zierliche Gestalt des allzu kecken Herrn Vetters umflog.

Anton wüthete und wollte nun seine Beute erst recht nicht fahren lassen. Das Lachen des Theodor und der andern Gesellen wurde zu einem wilden Gröhlen, denn jetzt gebrauchte das angegriffene und tief empörte Mädchen beide Hände. Schlag auf Schlag fiel und in wenigen Minuten war der ganze Herr Vetter über und über mit dickem Seifenschaum bedeckt. Nun mußte er ablassen, denn er sah nichts mehr, die ätzende Seife gestattete ihm nicht, die Augen zu öffnen. Dafür schrieen der Theodor und die Gesellen um so mehr, und nun handelten sie auch.

In den Filzengraben mit dem Herrn Vetter! rief der Theodor mit einer wilden Freude, um sein grasgrünes Röckchen in der Baach von der Seife zu reinigen, ihn zugleich zu strafen, daß er die Jungfer Tochter unseres Meisters so frech angefallen hat.

In den Filzengraben mit dem Herrn Anton! schrieen

die andern Gesellen, und schon hatten sie Hand an den Riegers gelegt. Mit Leichtigkeit hoben die Starken den schmächtigen Burschen empor und eilten unter wüstem Lachen und Jubeln mit ihm dem Thore und dem Graben zu. In diesem Augenblick rief die Stimme Hilgers Halt! Er hatte bisheran nur auf Finchen geschaut, deren jugendliche Schönheit und häusliches Thun bewundert, dann in ängstlich grimmer Spannung den Angriff Antons und dessen Abwehr beobachtet, und noch immer haftete sein Blick auf Finchen. Als diese endlich in das Haus flüchtete, wandle Hilgers seine Aufmerksamkeit den Andern zu. Er hörte, sah, was man mit dem jungen Riegers vor hatte, und nun stürzte er, ein Unglück zu verhüten und Halt! rufend in den Hof. Es war zu spät. In dem Augenblick, wo er bei der Gruppe der Gesellen anlangte, hatten diese den armen Anton, der mehr todt als lebendig war und keinen Laut von sich geben konnte, über die Mauerbrüstung in den Schmutz und Schlamm des Grabens niedergestürzt.

Elende, was habt ihr gethan! rief Hilgers voller Angst und Entrüstung den Gesellen zu, die ihm unter wildem Lärmen entgegneten, daß dem Frechen nur sein Recht geschehen wäre. Auch die Gesellen der nahen Schmiede hatten sich eingefunden und stimmten mit in das wüste Lachen und Schreien ein. Theodor, der Hülfe seiner Genossen sicher, wollte sich frech gegen Hilgers auf-

lehnen, doch dieser faßte ihn nach den ersten Worten beim Genick und schleuderte ihn mit einer solchen Kraft weg, daß der Geselle bis wider das Haus flog und vor der Mauer ächzend zusammenbrach. Jetzt kehrte sich der Zorn der andern gegen Hilgers. Dieser hatte bereits ein Stück Holz ergriffen und stellte sich den Andringenden drohend entgegen. Mit flammendem Blick, die wuchtige Waffe drohend schwingend, herrschte er ihnen zu: Zurück! Dem ersten, der mir zu nahe kommt, mich anzugreifen wagt, schlage ich den Schädel ein! Ich bin kein Riegers der sich über die Mauer werfen läßt. Schämen sollt ihr euch, daß ihr euch an dem armen, schwachen Burschen so vergreifen konntet! Pfui, eine ganze Rotte gegen einen einzelnen! Und nun eine Leiter her, damit das Uebel, welches ihr angerichtet habt, wieder gut gemacht werden kann — wenn es zu eurem Schaden nicht zu spät dazu sein sollte.

Die Gesellen waren verstummt und bereits wieder nüchtern geworden, der Theodor fehlte, sie aufzuhetzen. In Schmerzen sich windend und stöhnend lag er noch immer am Boden. Die Schmiede hatten sich ebenfalls wenn auch ein weniges murrend zurückgezogen. Nun brachte einer der Gesellen eine Leiter, die Hilgers in den Graben stellte und auf der er dann zu dem Armen herabstieg.

Der Anton war glücklicherweise auf einen großen

Haufen Unrath gefallen. Durch die Wucht seines Falles diesen auseinander drückend, war er dann in das träge dahinfließende, schlammige Wasser der Baach gekollert. Er selbst schien mit dem Schrecken davon gekommen zu sein, dafür hatte sein grünes Seidenhabit desto mehr gelitten. Kein reines Fleckchen trug er noch am Leibe, Schmutz und Schlamm überall, im Gesicht, auf Brust und Rücken, an Händen und an Füßen. Stöhnend lag er in seinem nassen, schwarzschmutzigen Bette, und Hilgers ekelte ihn anzufassen. Doch besann der wackere Bursche sich nur einen Augenblick, dann griff er zu und lud sich die schmierige, triefende Menschenmasse auf die Schulter. Leicht trug er sie die Leiter hinan, dann in das Haus, wo das Bärbelchen den armen Teufel jammernd und wehklagend in Empfang nahm.

Nach dem Heumarkt! commandirte Hilgers im Vorbeigehn den Gesellen. Holt an der Börse eine Portechaise und laßt den Anton nach Hause schaffen.

Schon sprang einer der Gesellen fort, und Hilgers stieg in seine Kammer hinauf, seine Kleidung, die vollständig naß und beschmutzt war, mit einer sauberen zu vertauschen.

Wo war während dieser ganzen Scene das Finchen geblieben?

Hinter den Gardinen des Fensters ihres Stübchens hatte das Mädchen gestanden und klopfenden Herzens,

doch auch mit leuchtenden Augen auf den Hilgers hinabgeschaut. Wie stolz und schmuck dünkte er ihr, als er herausfordernd den Mitgesellen und den Schmieden gegenüber stand, bereit, den Kampf mit ihnen allen aufzunehmen, und noch dazu wegen eines solchen dummdreisten Burschen, den er hassen oder doch verachten mußte! Die Hände drückte sie auf ihr Herzchen, dessen heftiges Schlagen zu mindern und zurückzudrängen, was sich gewaltsam Luft machen und laut werden wollte: das Geständniß, daß sie ihn liebe — ach, vom ersten Augenblick an geliebt habe!

Da erklang draußen sein Schritt. Hilgers kam umgekleidet wieder die Treppe hinab. Noch kämpfte Finchen mit ihrem Trotz, ihrer Scheu, doch öffnete sie die Thür ihres Stübchens und trat auf den Gang hinaus.

Beide standen einander gegenüber.

Hilgers hemmte zusammenfahrend seinen Schritt und schaute das Mädchen staunend an. Da hielt Finchen ihm die Hand hin und sagte mit erzwungener Ruhe, die jedoch immer noch eine tiefe Bewegung verrieth: Ich danke euch, Hilgers, für das, was ihr an dem Vetter gethan. Ihr habt wie ein wackerer Bursche gehandelt.

Das sagt — gesteht ihr mir zu?! rief Hilgers mit freudiger Ueberraschung, die Hand Finchens ergreifend und mit festem Druck in der seinigen haltend.

Und Finchen entzog sie ihm nicht; überwunden von

dem Augenblick, den sie selbst herbeigeführt, der sie nun verwirrte und erröthen ließ, vergaß sie es wohl.

Hilgers hätte laut aufjubeln, das liebe Mädchen mit Gewalt an sein Herz reißen mögen; er glaubte es wagen zu dürfen, und dennoch zagte er — er, der soeben noch einem halben Dutzend wilder Gegner furchtlos gegenübergestanden hatte. Auch faßte Finchen sich schon wieder. Ihre Hand freimachend, beantwortete sie die erregte Frage Hilgers' in unbefangener Weise, wenn auch nicht ohne einen merklichen Vorwurf im Ton, der den Burschen nur zu empfindlich traf.

Ich würde es jedem andern gesagt haben, so sprach sie, hätte er gehandelt wie ihr. Ob nun gerade euch so viel Besonderes daran gelegen sein kann, das weiß ich nicht, könnte es auch nach manchem Vorgefallenen nicht gut verstehen.

Das war grausam, eine böse Rede, entgegnete Hilgers enttäuscht, welche die guten Worte von vorhin wohl wieder zu nichte machen soll?

Habt ihr je nach einem guten Wort von mir getrachtet, mir je gezeigt, daß ein solches euch Freude machen könnte? rief das Mädchen wieder mit dem alten Trotz, während alle Kränkungen, die sie wähnte von dem Burschen erduldet zu haben, in ihr lebendig wurden. Denkt nur darüber nach, was ihr von dem Eintritt in unser Haus an gesagt und gethan habt, und ihr werdet

das Unrecht eurer so eben gesprochenen Worte gewiß einsehen.

Ihr seid im Recht, sprach Hilgers nach kleiner Pause leise, und meinen Uebermuth muß ich nun büßen. Verzeiht mir, und gestattet, daß ich euch sage, weshalb ich also that.

Nein, nein! warf Finchen erregt ein, doch Hilgers kehrte sich nicht daran und fuhr lebendiger fort.

Ich mußte mich waffnen und wehren gegen das Gefühl, welches bei eurem ersten Anblick in mein Herz einzog, damit es mir nicht ging wie dem armen Wölfle. Doch es war alles vergebens. Der Gefahr hab ich getrotzt, ihrer gelacht, ich meinte stärker zu sein und sie leicht besiegen zu können, und nun hab ich meine Strafe für solchen Uebermuth. Schwächer als ein Kind hab ich ihr gegenüber mich erwiesen. Nun wißt ihr es, und nun müßt ihr mir mein Urtheil sprechen wie meinem armen Leidensgefährten — und wie er verlasse ich — muß es sein — euch und euer Haus.

Ich habe kein Recht, euch gehen oder bleiben zu heißen, entgegnete das Mädchen hastig, wie ich keine Schuld trage an dem, was dem Wölfle geschehen ist — noch, was euch bedrücken mag.

Finchen, bat der Bursche nun mit innigem Ton, redet nicht so kalt und gleichgültig! Nur ein einzig gutes Wort der Hoffnung, und ich will warten und werben

bis ihr Mitleid mit mir habt und euer Herz sprechen wird.

Haltet ein! Kein Wort weiter! rief Finchen in sichtlicher Aufregung. Ich darf — ich kann euch nicht hören! Laßt mich und thut — wie es euch am besten dünkt, wie ihr es vor euch — und mir verantworten könnt.

Noch einmal rief Hilgers zwischen Weh und Freude den Namen „Finchen"! Doch das Mädchen war verschwunden, die Thür ihrer Stube hatte sich hinter ihr geschlossen.

Eine Weile blieb Hilgers wie in einer dumpfen Betäubung unbeweglich stehen, bis mit einem Seufzer sich die Worte seinen Lippen entrangen: Sie liebt dich nicht! Da hörte er plötzlich die Stimme des alten Bärbelchens, die wie aus den Dielen hervorgewachsen neben ihm stand und ihm mit leuchtenden Aeuglein zuraunte: Courage Hilgers! Hättet ihr sie gesehen wie ich, als sie hinter den Gardinen stand und euch zuschaute, bald bleich, bald roth wurde, für euch zitterte und sich über euch freute, ihr würdet anders denken und reden, nimmer daran zweifeln, daß sie euch gut ist, wie sie es noch nie einem Burschen gewesen. Deshalb Courage, doch auch Vorsicht dem Alten und auch ihr gegenüber! Denn unser Finchen ist ein gar absonderliches Mädchen, es muß gewaltig über sie kommen, wenn sie verrathen soll, wie es um ihr Herzchen steht, und bis dies endlich reden, euch sagen wird: ich bin dir gut!

Dann huschte sie davon, die Treppe hinab, und Hilgers, mit frischem Muth im Herzen, folgte der guten und gewiß auch recht klugen Alten in das untere Geschoß des Hauses, in dem bereits das beginnende Wettern und Fluchen des heimkehrenden Meisters recht deutlich und viel verheißend zu vernehmen war.

Viertes Kapitel.

Das Sacramentshäuschen im Dom.

Hilgers hatte sein Mütterchen fast jeden Abend besucht. Sobald Feierabend geboten worden, das einfache Nachtessen vorüber war und die Gesellen in ein nahes Bierhaus oder auf die Herberge gingen, eilte Heinrich nach dem Ley'schen Hofe und blieb hier bei seiner alten Mutter, dieser von seinen Fahrten durch das Reich und von seinem neuen Meister und auch von dessen Töchterchen erzählend. Die Alte hörte letztere Rede gar gern und verständnißvoll lächelnd mit an, ermunterte ihn sogar recht gewandt, immer mehr von dem hübschen, resoluten Mädchen zu berichten, und der Bursche ging nur zu bereitwillig darauf ein. That es ihm doch ordentlich wohl, hier sein Herz ausschütten zu können.

An dem ersten Sonntage war er, festtäglich angethan, mit seiner Mutter hinab zu dem alten Herrn Doctor Gruben, ihrem Gönner, gegangen, diesen zu begrüßen und

zu zeigen, was denn eigentlich draußen in der Fremde aus dem wilden Buben geworden war. Aeußerst freundlich hatte der würdige Herr ihn aufgenommen, ihn viel gelobt ob seiner Sparsamkeit, von welcher die Mutter ihm schon erzählt hatte, und sich dann mit ihm in ein Gespräch über seine Reisen eingelassen. Die Antworten, welche Heinrich gab, die Schilderungen, welche er von Land und Leuten entwarf, die er auf seinen Fahrten gesehen, mußten dem Herrn Doctor sehr wohl gefallen denn er hörte ihnen aufmerksam zu und nickte oftmals billigend mit dem Haupte. Dies erfüllte besonders Frau Hilgers mit einem freudigen Stolz, denn der Herr Doctor sah nun auch, daß seine Gutthaten wohl angewandt gewesen waren. Er ermunterte den jungen Burschen, ferner brav und fleißig zu bleiben; er werde ihn dann auch gern wiederholt bei sich sehen.

Ein solcher neuer Besuch bei dem alten Herrn sollte auf eigenthümliche Weise herbeigeführt werden und noch weit merkwürdigere Folgen haben. Als am Abend des Samstags nach den früher erzählten Vorgängen im Jansen'schen Hause Heinrich zu seiner Mutter kam, ihr den größten Theil seines Wochenlohns in blanken Brabäntern einhändigte, um diese zu den vielen goldenen Ducaten zu legen und zu bergen, da berichtete die Alte ihm in voller Freudigkeit, daß der Herr Doctor ihren Heinrich morgen Sonntag nach dem Hochamt zu sprechen

verlangte. Selbiger möge ja nicht fehlen, so habe der hochmögende Herr ihr recht eindringlich gesagt, denn er müsse von dem Heinrich einen großen Dienst begehren, und zeigen könne der junge Bursch nun, ob die gelobte Dankbarkeit echt und probefest sei. Die Alte zerbrach sich eine Weile den Kopf darüber, was der Herr Doctor denn eigentlich so Hochwichtiges von ihrem Heinrich verlangen könne, doch dieser mahnte die Frau Mutter lachend zur Geduld: morgen nach dem Hochamt werde es ihm ja gesagt werden, und dann sollte das gute Mütterchen es sogleich brühwarm erfahren. Damit beruhigte sich die Alte, und nun erzählte Heinrich von den Vorfällen der Woche. Und diesmal hatte er viel zu berichten, nur verschwieg er dabei die Unterredung mit Finchen vor deren Stubenthür vollständig. Dafür erzählte er der Mutter, was das Mädchen später noch gethan hatte.

Dieser letzte Bericht lautete etwa folgendermaßen: Meister Jansen habe just bei dem alten Riegers in dessen Weinstube gesessen, als man den Vetter Anton in dem desolatesten Zustande in der Portechaise gebracht. Das sei ein Lamentiren um den Burschen gewesen, und der Anton selbst habe den größten Buhei gemacht und dabei alle, auch ihn, den Heinrich, angeklagt, was doch nur eine boshafte Lüge gewesen wäre. Schnaufend vor Zorn, wetternd und fluchend sei der Meister nach Haus gekommen und habe die Gesellen, den Theodor an der

Spitze, ihn, den Hilgers, nicht minder, außer Arbeit und Lohn und vor die Thür setzen wollen. Da aber wäre das Finchen aufgestanden, habe sich mit zornfunkelnden Blicken vor den Vater gestellt und gesagt: — nun leuchteten auch die Augen Heinrichs auf und mit einer wahren Begeisterung fuhr er fort: Das ist eine Lüge, eine boshafte Lüge von dem Vetter, so rief sie wörtlich, denn der Geselle da, der Hilgers, war der einzige, der sich des Antons angenommen hat, während die Andern und die Schmiede nebenan allein an dem Unheil schuld waren. Mich hatte der freche Bursche beleidigt und ich hatte ihm sein Recht gegeben, und der Hilgers machte nur wieder gut, was die anderen Böses an ihm gethan. Er war es, der ihn aus dem Graben heraufholte und nach Hause schaffen ließ und hätte dafür Dank und keinen Tadel verdient. Nun wißt ihr's, Vater, und nun könnt ihr dem Gesellen euer Unrecht wieder abbitten — zu danken braucht ihr ihm nicht, denn das hab ich bereits gethan. Und wenn ihr jemand strafen wollt, dann haltet euch an dem Vetter, der ganz allein an seinem und allem Unheil schuld war. So sagte das Mädchen, lieb Mütterchen, und der Meister gab klein bei. Den Anton haben wir seit dem Tage nicht wiedergesehen.

Das war brav gesprochen! rief die Alte mit dem ganzen Gesicht lachend und ihren lieben Heinrich mit bewundernden Blicken betrachtend.

Es muß übrigens Seltsames vorgehen, sprach dieser nach einer Weile sinnend. Heute Abend, nachdem der Meister uns den Lohn ausgezahlt hatte, sagte er mit wichtiger Miene: Am Montag geht's mit Tagesanbruch los; mit unsern Handwägelchen und Karren müssen wir vor vier Uhr auf dem Domkloster sein. Es giebt harte Arbeit, doch auch Wein genug, sich dafür zu stärken, und ein gutes Trinkgeld obendrein. — Was mag er nur damit gemeint haben?

Nun begann der Bursche sich den Kopf zu zerbrechen, und nun war es die Alte, welche ihn lachend und scheltend antrieb, sich keine vorzeitigen Gedanken zu machen: am Montag Abend werde er ganz genau wissen, was der Meister am Morgen von ihm und seinen Mitgesellen gewollt habe.

Die Richtigkeit dieser Worte leuchtete Heinrich ein, und wieder plauderten Mutter und Sohn heiter und ungestört wie immer. —

An dem folgenden Sonntagmorgen saß der kurkölnische Rath und Stimmmeister der Zunft Eisenmarkt, der Herr Doctor Constantin Gruben, ein ehrwürdiger Herr von neunundsiebzig Jahren, recht gedankenschwer in seinem Cabinet, das mit den herrlichsten Alterthümern, Kunstwerken und kostbaren Curiositäten vollgepfropft war. Er achtete nicht auf solche Schätze, sondern horchte auf die Reden eines alten, geistlichen Herrn, der ihm gegen-

über an dem Tische saß. Es war dies der ehrwürdige Dom-Canonicus und Propst von St. Severin, auch Präsident des kurfürstlich weltlichen Hofgerichts, Herr Thomas von Quentel, ein alter, treuer Freund des Herrn Doctors und, wie dieser, ein ausnehmender Liebhaber von Kunstwerken und Antiquitäten. Selbiger hielt ein beschriebenes Papier in Händen und schickte sich an, dem Hausherrn daraus vorzulesen. Doch sprach er vorher mit einem tiefen, kummervollen Seufzer:

Es ist nichts mehr zu machen, noch zu hoffen, verehrter, lieber Freund! Das hohe Domcapitel hat in seinem Ungeschmack den Untergang der beiden herrlichen Kunstwerke beschlossen und morgen früh vor Tagesanbruch, damit es ja nicht gehindert werden könne, oder die Stadt den Vandalismus nicht sehe, sich seiner nicht zu schämen habe, soll das Urtheil durch rohe Hände vollstreckt werden. Der herrliche Aufsatz des Hochaltars unserer hohen Domkirche, sein zierliches Tabernakel, das schönste Werk früherer, nunmehr leider verlorengegangener Steinmetzkunst, wie keine andere Kirche der Welt eines besitzt — morgen um diese Stunde werden sie gewesen sein. O, es ist um blutige Thränen über den Unverstand dieser Menschen zu weinen, die ihre französischen Perückenschnörkel höher halten, als die wunderbare Mystik des Kirchenbaustils des gläubig frommen Mittelalters!

Leset mir doch den Kapitelbeschluß, unterbrach der

Herr Doctor das Jammern seines Freundes; wäre sehr begierig zu erfahren, wie die hohen Herren vom Dom ihre Missethat an der Kunst zu motiviren unternommen und womit selbige das Zerstörte und nie mehr zu Ersetzende zu remplaciren gedenken. Ihr habt doch eine genaue Copie des Protocolls?

Nur einen Auszug, doch dieser genügt leider vollständig, entgegnete der Herr Canonicus von Quentel mit einem neuen, schweren Seufzer. Dann begann er zu lesen: *) „Es ist beliebt und beschlossen worden, einen neuen hohen Altar in hiesiger Domkirche, und zwar mit einem mittleren tabernacul, sonsten aber ganz offen und frei, auch ohne Colonnes à la papale, weniger nicht zwei neue Neben- und Seitenaltäre von Marmorstein fertigen und diese beiden überzweg stellen, sodann den mittleren Raum zwischen dem Presbyterio und Chor vernichten und des Ends die beiden daselbst itzo vorseienden eisernen Gitter wegbringen und dahin gegen dem Volk unterher dem Chor einen andern absondernden Platz, um auf den Altar füglich sehen zu können, fördersams bestimmen, übrigens auch um diesen prospect annoch mehr zu veranlassen, sowohl an einer Seiten des hohen Altars die Stühle pro D. celebrante et D. D. diaconis als auch zu anderen Seiten das daselbst stehende große

*) Kapitelbeschluß vom Jahre 1766, nach Dr. L. Ennen.

tabernacul abbrechen, sofort anstatt gleich besagter Stühle drei Lehnsessel verfertigen und herstellen zu lassen.“

Die Blinden! Die Thoren! rief Doctor Gruben, den Lesenden unterbrechend. Berufen, die Schätze des Domes zu schützen, vermögen sie nur zu zerstören. Weh ihnen und unserer Zeit, in der solch vandalisch Werk möglich sein kann!

Rathet, helft! Sollte es denn gar keine Mittel und Wege geben, dem Unheil zuvorzukommen?

Der hohe Rath hiesiger Stadt kann es nur tief beklagen, doch nicht hindern. Nur kostbare Trümmer dürften zu retten sein, und habe ich die ganzen letzten Tage darüber nachgedacht.

Ah, ich wußte es ja, daß ihr guten Rath finden würdet! rief der Herr Canonicus mit einem erleichterten Aufathmen.

Sagt, was wißt ihr sonst noch von den Vorbereitungen zu dem Zerstörungswerk?

Die Domhandwerker, die Steinmetzen, Zimmerer, Schmiede und Dachdecker sind allesammt heimlich aufgeboten worden, und noch andere Zunftmeister dazu — sogar der Domküpper und der Schenkwirth vom Domkloster. Nur die Meister wurden instruirt, doch morgen vor Tagesanbruch versammeln sie sich auf dem Domkloster, vor der Schenkstube des Küppers Riegers mit ihren Gesellen, und um zehn Uhr soll, wie man angenommen, die

Hauptarbeit gethan sei. Das unerhört Grausamste dabei ist, daß die kostbaren Trümmer des Hochaltars und des Tabernakels — in den Rhein geworfen werden sollen.

Doctor Gruben sagte nichts, und auch der Herr Canonicus verstummte. Die wackeren Männer fühlten sich zu tief ergriffen, um im Augenblick reden zu können. Da trat ein alter Diener unter die Thür des Cabinets und meldete; daß draußen der junge Hilgers sei, den der Herr Doctor zu sich beschieden habe.

Soll nur kommen, entgegnete Herr Gruben, dann wandte er sich an seinen Genossen und sagte: Nun sollt ihr hören, was ich erdacht, um wenigstens zu retten, was zu retten sein kann.

Einige Augenblicke später stand Heinrich Hilgers vor den beiden würdigen Herren, und Doctor Gruben redete ihn also an: Ihr habt oft gesagt, daß ihr mir gern zu Diensten sein würdet, nun ist Gelegenheit dazu gegeben. Seid ihr bereit, einen nicht leichten Auftrag zu erfüllen, der euch meinen und meines ehrwürdigen Freundes Dank eintragen und auch sonsten zur Ehre gereichen wird?

Redet, hochmögender Herr, rief Heinrich mit einem freudigen Eifer, was ihr auch verlangen werdet, ich will es thun.

Gut denn, so hört! fuhr Doctor Gruben fort, während der Herr Canonicus aufmerksam, sogar mit einem neugierigen Staunen horchte. Ihr kennt im hohen

Domchor das große, zierliche Sacramentshäuschen auf der Evangelienseite des Hochaltars?

Gewiß, Herr Doctor, entgegnete der Bursche. Oftmals habe ich davor gestanden und die herrlichen Steinmetzarbeiten angestaunt, die fein, wie brabanter Spitzen, aus dem rauhen Stein herausgehauen sind und mir wie ein Wunderding vorkommen wollten.

Die beiden Herren tauschten einen sprechenden Blick, als ob sie hätten sagen wollen: Sehet den ungebildeten Handwerker, er hat mehr Sinn für das Schöne in der Kunst, als die geistlichen Fürsten und Grafen des Domcapitels! Dann fuhr Herr Gruben zu Hilgers gewendet fort: Nun, mein Sohn, dieses herrliche, unersetzliche Kunstwerk wird mit andern Arbeiten von gleich hohem Werth morgen erbarmungslos vernichtet werden, und du sollst uns und der Nachwelt von seinen Trümmern retten, so viel nur zu retten sein wird.

Ich bin bereit dazu, mein Leben will ich dafür einsetzen. Sagt nur, wie ihr glaubt, daß ich es anstellen soll, sprach Heinrich, dessen Eifer sich in eine heilige Begeisterung gewandelt hatte.

Ich habe drei passende Handwägelchen herrichten lassen, begann nun Doctor Gruben in ruhiger Weise seine Instructionen, unten im Hofe stehen sie mit Stroh bedeckt. Auch sind kräftige, sichere Männer gedungen, die beladenen Karren fortzuschaffen. Nur die Hauptsache,

der Führer, fehlt, und der sollt ihr, Heinrich sein. Morgen früh vor Tagesanbruch müßt ihr mit den Leuten nach dem Domkloster ziehen, dort den Beginn des Zerstörungswerkes abzuwarten.

Mit einem lauten Ruf der Ueberraschung unterbrach Hilgers die Rede des Doctors und sagte dann hastig: Dorthin und ebenfalls mit Handwägelchen und Karren soll ich morgen früh vor vier Uhr mit den andern Gesellen unserer Werkstatt ziehen, so hat Meister Jansen es gestern Abend angeordnet. Nun weiß ich, was wir dort zu thun haben!

Die beiden Herren nickten sich mit wehmüthigen Blicken zu, dann sprach Herr Gruben weiter: Obgleich euer Auftrag ein recht trauriger ist, so fördert er doch bedeutend unsern Plan. Das Kunstwerk ist nicht mehr zu retten, wohl aber sind es seine Trümmer, und daß diese so heil als möglich, besonders die herrliche Spitzsäule mit der Kreuzblume und ihrer Blüthe, die Eckchörchen mit ihren heiligen Figuren in unsere Karren gelangen, solches soll eure Aufgabe und eurem Eifer empfohlen sein. Da ihr mit von der Expedition seid, so könnt ihr mit euren Karren ungehindert in das Langhaus des Domes fahren und dann — ich vermag es nicht auszusprechen —, dann bergt von den unschätzbaren Trümmern so viel als ihr vermögt und fahrt sie hieher, während die Andern die Karren — o, der Sünde und Schmach!

— in den Rhein entleeren werden. Der Himmel mag ihnen ihre Frevel in Gnaden vergeben!

Amen! murmelte Herr Canonicus von Quentel noch mit gefalteten Händen.

Der alte Herr Gruben war verstummt, er weinte.

Hab euch wohl verstanden, Herr Doctor, sagte Heinrich ergriffen, doch mit fester Stimme. Ich vollbrings, und kann ich mich auf eure gedungenen Leute verlassen, so soll sonst niemand sich dem hohen Tabernakel nähern dürfen.

Geht — geht! wehrte Herr Gruben ab. Es greift mir ans Herz, länger darüber nachzudenken und zu reden. Thut was ihr könnt und es wird euch gelohnt werden, ganz sicher dort oben — und ich — werde es euch nicht vergessen! —

Am andern frühen Morgen, noch vor Tagesanbruch entwickelte sich auf dem sonst so stillen Domkloster ein eigenthümliches, fast unheimliches Treiben, Handwerker, Meister und Gesellen verschiedener Zünfte, mit großen Hämmern, langen Holzstangen und Schmiedewerkzeugen versehen, zweirädrige Handwägelchen und Karren mit sich führend, füllten den Platz vor dem Schenklocale des Meisters Riegers. Wohl war Bewegung unter den Gruppen, doch kein lautes Wort wurde vernommen; schweigend tranken die Leute ihre zinnernen Weinkännchen leer, dann verschwanden sie mit ihren Werkzeugen durch

die weit offene Pforte des Domes, ihre Karren mühsam über die ausgetretenen Steinstufen des Portals in das Innere des riesigen, doch in diesem Theile ruinenhaften Bauwerks ziehend. Hier aber ging es schon lauter und lärmender zu, denn die Zertrümmerung des Hochaltars und des Sacramentshäuschen, das Wegbrechen der alten, kunstvoll geschnitzten Chorstühle und des mächtigen, eisernen Gitters, ein Meisterwerk kölnischer Schmiedekunst, konnte nicht ohne Geräusch vollbracht werden. Auch hörte man draußen nichts von dem, was im Dome vorging, wenn die Hammerschläge gegen die kostbaren gotischen Sculpturen auch noch so laut widerhallten, jeder Schlag, einem ungeheuren Schmerzensschrei gleich, das Gotteshaus in seinem hohen Chor und das nur nothdürftig gedeckte Mittelschiff durchtönte.

Auch Meister Jansens Gesellen hatten sich mit ihren Karren, Hämmern und Stangen eingefunden, und an sie hatte der Herr Vetter Anton sich angeschlossen, denn das Zerstörungswerk, das Dreinhauen und Zertrümmern schien ihm eine wahre Festfreude zu sein. Konnte er doch hier ungestraft sein Müthchen, wenn auch nur an steinernen Figuren, kühlen, wie er mit höhnischer Lust meinte. Was kümmerte es dabei den frechen Burschen, ob es Heilige oder fabelhafte Thiere waren, die sein Arm zerschlug? Gleiche grimme Zerstörungslust hatte den Theodor beseelt, und sonderbar, die beiden bösen Gesellen, die sich immer

so feindlich gegenüber gestanden, fanden sich hier als Freunde zusammen. Mit einem wilden Freudenjauchzen war der Theodor mit seinem Karren in den Dom eingezogen, den jungen Riegers commandirend, als ob dieser der letzte der Lehrjungen seiner Werkstatt gewesen wäre.

Hilgers war noch früher als die andern ausgezogen, doch nur um im Ley'schen Hofe die Männer mit ihren Karren abzuholen. Ohne beim Riegers einzukehren, den Frühtrunk zu sich zu nehmen, war er sofort vor das Portal gefahren, um mit seinen Leuten der erste zur Stelle zu sein. Mit den drei Karren bildete er um das Sacramentshäuschen eine Art Wagenburg, die leider nur zu viele Lücken zeigte, und sofort ging es an die Arbeit. So sehr ihm auch das Herz dabei blutete, es mußte geschehen. Die Säulchen mit den so lebenswahr aus Stein gehauenen Heiligenfiguren, die zierlichen Thurmpyramiden und Ueberhänge, in der That fein wie Spitzengewebe, wurden behutsam abgebrochen, und als der Schwarm der übrigen Gesellen einzog, das lärmende Schlagen und Brechen begann, da hatte Hilgers mit seinen Leuten schon einen Karren hochauf mit kostbaren Trümmern gefüllt und diese sorgsam mit Stroh zugedeckt.

Immer rastloser arbeitete, brach und schlug Hilgers drauf los, es galt nun kein Wählen, kein Zaudern mehr, denn die andern würden ganz anders dreinschlagen, dies fühlte er nur zu gut. Nur noch einen Haupttheil des

bereits halb zerstörten armen Sacramentshäuschen mußte er haben: die Spitzsäule mit der wunderbar schönen vielblätterigen Kreuzblume und ihrer seltsamen Blüthe. Schon maß er mit Blicken die Höhe des ganzen Werks, das bis fast in die Spitze des hohen gotischen Bogens reichte, und die einzelnen Theile als Stufen benutzend, glaubte er hinaufgelangen zu können. Da wurde er plötzlich von einem wilden Rufen und Schreien in seinem Thun unterbrochen. Es war der Theodor und der Herr Vetter vom Domhof, die herangezogen kamen und den Hilgers nur zu schnell entdeckt hatten.

Oho, der Hilgers! schrie der Theodor. Er will allein die Arbeit thun, wie immer auf Kosten der Andern der erste sein! Wir aber wollen ihm helfen — lustig drauf los! Gieb acht, es regnet Steine!

Und seinen Karren fahren lassend, ergriff er eine lange Stange und schlug mit lustigem Hohn mitten in das Werk, daß die Figuren mit ihren Baldachinen, die Chörchen und Säulchen, in zahllose Stücke zertrümmert, prasselnd herunterfielen. Und der Anton begann mit der frechen Lust eines bösen Buben ein gleiches grausames und frevelhaftes Spiel.

Halunken! das sollt ihr mir büßen! knirschte Hilgers. Doch durfte er sich nicht bei einer Abwehr aufhalten denn allerwärts flogen die Steintrümmer, fielen die Eisenwerke des Chorgitters krachend und klirrend zu Boden. Jetzt

galt's! Seinen Leuten schrie er zu: Greift auf, ladet auf, was ihr nur erfassen könnt! Und während die Männer in größter Hast den zweiten Karren zu füllen begannen, besann sich Hilgers nicht länger. Seinen Hammer in den Gürtel seiner Hose steckend, mit einem Stoßseufzer seine Seele Gott und den lieben Heiligen empfehlend und mit einem letzten Gedanken an sein Mütterchen und das Finchen, begann er sich auf das kunstvoll durchbrochene steinerne Schladertuch zu schwingen, welches die Basis des Sacramentshäuschens bildete. Dann erstieg er, gleichviel ob er einen Heiligen dabei zertrat oder einen bösen Drachen, als ob es eine Leiter gewesen wäre, das hohe, halb zertrümmerte Werk — höher und immer höher sich mit Händen und Füßen emporarbeitend, die ersehnte Spitze zu erreichen.

Vor Staunen ob solch tollkühnen, kaum zu fassenden Unterfangen waren Theodor und Anton verstummt. Mit offenem Munde starrten sie Hilgers nach, der endlich wirklich hoch oben unter dem Spitzbogen angelangt war. Auch andere Gesellen hatten die Arbeit eingestellt und blickten staunend oder mit Schrecken zu dem kühnen Burschen empor. Jetzt wurden Rufe der Theilnahme, der Angst laut, und nun solche bösen Hohns, denn der Theodor und sein Genosse hatten die Sprache wieder gefunden. Doch Hilgers störte sich an nichts, auch ging das Rufen und Höhnen in dem anhaltenden Getöse der

Hammerschläge auf den Steinen und dem gewaltigen Eisengitter unter. Er schwang sich so hoch als möglich hinauf, suchte einen festen Halt für seine Füße und seinen Körper, zog dann den Hammer hervor und trennte mit einem kräftigen scharfen Schlage die Säulenspitze mit ihrem zierlichen Blätterwerk und Blumenknopf, der weit hervorspringend fast die Form des oberen gekrümmten Theils eines Bischofsstabes hatte, von dem Werk. Er war gelungen, das kostbarste Stück hielt er in seinen Händen. — Doch wie nun mit diesem schweren Steine wieder hinuntergelangen? Dem kühnen Burschen schwindelte, daran hatte er nicht gedacht — nicht denken können — und von einem verwirrenden Gefühl der Hülflosigkeit erfaßt, schaute er nach einem Ausweg sich um. Er saß gleichsam rittlings auf dem höchsten Absatz des kleinen thurmartigen Bauwerks und vermochte so seine Blicke nach allen Richtungen auszusenden. Da stieß er plötzlich einen lauten Freudenruf aus. Hinter dem Sacramentshäuschen, das sich wider eine der gewaltigen Säulen des hohen Chors lehnte, hatte sein Auge eine Reihe Eisenklammern entdeckt, welche die Steine des Bauwerks mit denen der Säule verbanden. So viel er sehen konnte, reichten diese Eisen bis fast auf den Boden hinab und wie eine wirkliche feste Leiter konnten sie benutzt werden. Ohne sich nur noch einen Augenblick zu besinnen, zog Hilgers nun auch das andere Bein hinüber und erreichte glücklich

die oberste der Eisenklammern, dann verschwand er zur größten Ueberraschung der unten Stehenden hinter den Steinen des Sacramentshäuschens.

Nun wird er sich den Hals brechen, hatte der Theodor dem Riegers mit giftigem Haß zugeflüstert, und der Anton ihm durch ein Nicken des Kopfes beifällig zugestimmt. Doch es war anders geworden. Der Hilgers war nicht von oben herabgestürzt und zerschmettert zu ihren Füßen niedergefallen — er war einfach verschwunden und mußte, da man nichts von ihm sah noch hörte, einen sicheren Weg abwärts gefunden haben. Da begannen die Augen des bösen Gesellen unheimlich zu funkeln. Wir müssen ihm den Weg verderben, keuchte er seinem Gefährten zu. Nehmt eine Stange und drauf los!

Im folgenden Augenblick fuhren die langen Holzstangen der beiden mit aller Gewalt in das Sacramentshäuschen hinein, so hoch, als sie dies nur vermochten. Lautes, wüstes Schreien und Lachen begleitete ihr Thun und prasselnd flogen die Steintrümmer nach allen Richtungen hin zu Boden. Plötzlich ertönte hinter dem Werk ein gellender Aufschrei, dann ein dumpfer Schlag und zitternd hielt Anton inne. Nun wird er genug haben, keuchte Theodor, warf die Stange hin und eilte hinter die Säule.

Dort lag Hilgers regungslos am Boden, mit einer klaffenden Wunde auf der Stirn, der das Blut entströmte,

doch seine Arme hielten die Säulenspitze des Sacramentshäuschens noch immer umfaßt. Nur noch wenige Fuß vom Boden entfernt war er von einem fallenden Steine getroffen und niedergeschmettert worden, während die andere freigewordene Hand das so mühsam errungene, kostbare Beutestück umklammerte. Dann waren ihm die Sinne vergangen.

Seine Leute waren hinzugesprungen und umstanden nun schreckenbleich den Armen, im ersten Augenblick zweifelnd, ob er todt oder noch am Leben sei. Der tückische Theodor hatte sich heimlich gedrückt und Anton floh, von Angst und Furcht geschüttelt, bereits dem Ausgange des Domes zu. Andere mitleidige Gesellen nahten, der Gestürzte wurde emporgehoben, und da er allerdings noch lebte, suchte man das Blut zu stillen und die Wunde, so gut es gehen wollte, zu verbinden. Nun bettete man ihn auf das Stroh des dritten noch freien Karrens und die Männer traten die Heimfahrt an.

Es war ein trauriger Zug, der da langsam in den Ley'schen Hof einfuhr. Zwar enthielten zwei der Karren allerlei werthvolle Trümmer des mittlerweile wohl gänzlich zerstörten Kunstwerks, doch auf dem dritten lag Hilgers, Antlitz und Körper von Blut überströmt, starr und bleich, als ob der Todesengel ihn wirklich schon geküßt und in die ewigen Gefilde hinübergeleitet hätte.

Fünftes Kapitel.

Das Herz Finchens spricht und wie Meister Jansen darauf geantwortet.

Als Heinrich die Augen aufschlug, um mit wiedererwachtem Bewußtsein um sich zu schauen, fand er sich in dem Schlafstübchen seiner Mutter und zu seinen Häupten saß die gute Alte mit verweintem Angesicht, das jedoch jetzt einen Ausdruck seliger Freude annahm. Denn mit dem ersten klaren Blick des Kranken ertönten auch Worte, die ihr sagten, daß ihr braver Sohn gerettet und ihr neu geschenkt sei.

Mütterchen, lieb Mütterchen! waren die ersten Worte, die der Erwachende und Genesende mit matter Stimme sprach, doch mit einem so treuen Ausdruck inniger Kindesliebe, daß die alte Frau unter Weinen und Lachen aufjubelte und ihrem guten Jungen um den Hals hätte fallen mögen. Doch das durfte sie noch nicht, denn von

dem Arzte, der dies Erwachen vorausgesagt hatte, war die allergrößte Schonung empfohlen worden und Frau Hilgers hielt daran fest wie an ein Evangelium. Sie mußte sich damit begnügen, mit ihren gefalteten Händen die Heinrichs zu umfassen, ihn zur Ruhe zu ermahnen und dabei sich an seinem veränderten Aussehen zu weiden.

Nun weiß ich wieder alles, was mir geschehen ist — bis zu dem Augenblicke, wo der Stein mich traf, sagte der Kranke leise und matt, nun sage mir, lieb gut Mütterchen, was weiter mit mir vorgegangen.

Alles — alles sollst du erfahren, mein lieber Junge, entgegnete die Mutter mit rührender Sorge, nur jetzt noch nicht, im Augenblicke deines Erwachens. Verhalte dich ruhig, nimm deine Medicin und schlafe wieder ein, und morgen erzähle ich dir, was während deiner langen Krankheit alles vorgefallen ist.

Will mich gern geduldig und nach deinen Worten thun, hauchte Heinrich mit einem flehenden Blick, nur eines sage mir: hat — irgend jemand vom Filzengraben nach mir gefragt?

Plötzlich, noch bevor die Mutter eine Antwort hatte geben können, zuckte Heinrich zusammen und sagte, den Kopf versuchend zur Seite zu wenden: Sind wir nicht allein, Mutter? Ich meine, dort hinter mir in der dunklen Ecke der Stube jemanden gehört zu haben? Es klang wie Weinen.

Die Alte schien verlegen zu sein und antwortete jetzt erst recht nicht, und nun hörte man wirklich ein unterdrücktes wehes Weinen. Doch wurde nun auch kaum hörbar eine Thür auf und zugemacht, dann verstummte das eigenthümliche Geräusch und still ward es wieder in dem Stübchen.

Nun erst antwortete Frau Hilgers mit einem glückseligen Lächeln, das jedoch auch etwas Schelmisches hatte.

Niemand ist hier außer uns, schau dich nur um, mein Sohn. Aber wenn du mir versprichst, hübsch folgsam zu sein, dann sage ich dir — jetzt beugte sie sich über ihn nieder und mit einem Tone hoher, reiner Freude flüsterte sie ihm leise — leise zu: Ja, man hat vom Filzengraben nach dir geschickt und gefragt und mehr als einmal — alle Tage, sogar morgens und abends, so lange du im Fieber lagst, das nun, dem lieben Gott sei dafür gedankt, vorüber ist.

Ein leiser, zitternder Seufzer entrang sich den Lippen des Kranken, doch klang er freudig, und das bleiche Antlitz lächelte.

Ohne ein Wort zu sagen nahm er den Trank, welchen die Mutter ihm reichte, dann bettete er sich wieder in die Kissen und schloß die Augen, um zu schlafen. Der auf jeden seiner Athemzüge horchenden Mutter dünkte es, als ob Heinrich im Einschlummern einen Namen flüsterte, doch war es nicht der ihrige, und erklang er auch un-

deutlich und kaum hörbar, so verstand sie ihn doch, denn er konnte ja nicht anders lauten als — Finchen!

Eine Weile später war der Kranke wirklich eingeschlafen.

Da öffnete sich leise die Thür wieder und diesmal blieb es nicht im Hintergrunde des Stübchens, sondern näherte sich behutsam auf den Zehen dem Lager. Es war wirklich jemand vom Filzengraben, sogar das Finchen in höchst eigener Person, freudeverklärt auf den Schlafenden, dann auf Frau Hilgers blickend.

Er ist gerettet, Mutter! flüsterte sie, mit Anstrengung nur diese Worte hervorbringend. Dann barg sie ihr Antlitz an der Brust der alten Frau und weinte still sich aus.

Diese beschwichtigte die Erregte, zog sie zugleich auch von dem Lager fort, denn das geringste Geräusch konnte den Kranken wieder aufwecken. Nur noch wenige Worte sprachen beide zusammen, dann warf das Mädchen einen langen Kaputzmantel um, und die Alte nochmals umarmend und küssend, enteilte sie, nach einem letzten innigen Liebesblick auf den Kranken, der Stube.

Ein wahrer Engel! flüsterte Frau Hilgers seelenvergnügt vor sich hin. Der Junge hat den schönsten Lohn für sein wackeres Thun gefunden und für alles, was er Liebes und Gutes an seinem alten Mütterchen gethan. Der Herr sei auch ferner mit ihm und dem

Mädchen, sie verdienen beide seine Gnade und das Glück, welches er ihnen wohl im Leben bescheren wird.

Dann setzte sie sich wieder zu Häupten des Lagers nieder, um ihr Amt als Wärterin mit aller Kraft ihrer Mutterliebe auszuüben. —

Schon am andern Tage war in dem Befinden des Kranken eine merkliche Besserung eingetreten und nun durften Mutter und Sohn mitsammen reden oder vielmehr Frau Hilgers konnte ihrem Heinrich erzählen, was nach seinem Sturz und während seiner Krankheit alles vorgegangen war.

Siehst du, lieber Heinrich, also begann sie in schlichter Weise ihren Bericht, als sie dich brachten, auf dem Karren und in dem blutigen Stroh, als du wie todt vor mir lagst, da meinte ich nicht anders, als ich sei mit dir gestorben. Man mußte uns alle beide hinauf in unsere Wohnung tragen. Doch ich durfte nicht krank werden und mit Gottes Hülfe hatte ich es denn auch bald überstanden. Als der Arzt kam, war ich imstande, nach seinen Anordnungen zu thun und deiner zu warten. Der gute Herr tröstete und beruhigte mich nach Kräften. Die Wunde sei nicht gefährlich und von dem Augenblick an, wo das Wundfieber vorüber wäre, du wieder vernünftig reden und um dich schauen könntest, seiest du so gut wie geheilt. Und dies würde in kurzer Zeit eintreffen. Dann nur noch ein wenig Geduld und Ruhe und alles wäre

vorüber, du würdest wieder imstande sein, deine Arbeit aufzunehmen. So sagte er und ich glaubte ihm so gern! Und nun ist es auch so gekommen.

Und Herr Doctor Gruben, war er zufrieden mit dem wenigen, was ich habe heimbriugen können?

Warte nur, der Herr Doctor kommt gleich an die Reihe. Er hatte am Morgen auf das Rathhaus gemußt, doch sobald er nur gekonnt, war er in einer Portechaise heimgekehrt, und nachdem er erfahren, was geschehen, kam er zu mir herauf. Der alte Herr hat geweint, als er dich gesehen, und zugleich sich die größten Vorwürfe gemacht, daß er dir den gefährlichen Auftrag gegeben und nun schuld an deinem Unglück wäre. Ich arme Frau mußte ihn trösten und beruhigen und hab's auch so ziemlich zuwege gebracht. Nun wollte er, daß man dich hinunterschaffe in seine Wohnung, wo du bessere Pflege finden würdest als hier, wie er meinte. Da hab ich aber dem hochgelahrten Herrn gezeigt, daß er auf falschem Wege war: wo konntest du besser aufgehoben sein, bessere Pflege finden als hier und bei mir, bei deiner alten Mutter? Das hat der Herr Doctor denn auch eingesehen und dann erst ist er hinab in deu Hof gegangen, um zu schauen, was du ausgerichtet hättest. Da soll er die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben vor Freude über all das schöne Steinwerk, das von dir gerettet worden sei, und er selbst hat mit Hand angelegt

es ordentlich und sicher zu bergen; das beste Essen schickt er herauf und den köstlichsten Wein, alles für dich, und nun sollst du bald wieder zu Kräften kommen, denn unser Doctor hat dir erlaubt, jetzt zu essen, so lange es dir schmeckt.

Heinrich lächelte recht zufrieden. So ist also mein Wagniß nicht vergebens gewesen, sagte er still vor sich hin. Doch nach kleiner Pause sprach er mit erhöhter Stimme und leuchtendem Blick: Doch nun erzähle mir — von Meister Jansen und — wer vom Filzengraben hier gewesen ist.

Er verstummte und schaute dafür seine Mutter bittend an. Diese zögerte einen Augenblick, dann aber machte sie eine recht resolute Bewegung und entgegnete: Warum es dir verhehlen? Ich weiß, daß es die beste Medicin für dich sein wird und deshalb darf ich reden. Nun ja, lieber Heinrich, das Finchen ist hier bei mir gewesen, noch in derselben Stunde, als man dich gebracht, und hat nach dir sich umgeschaut, und geweint hat das gute, brave und so liebe Ding mit mir um die Wette, als du so elendiglich, mit blutigem Kopf und halbtodt dagelegen. Dann — ja dann ist das Mädchen alle Tage gekommen.

Heinrich ließ einen frohen Seufzer hören und blickte verklärt in die Ferne', als ob er eine Heilige schaue, zu der er mit dem Herzen inbrünstig betete. Dann schloß er die Augen, den Gedanken in seiner ganzen reinen und

süßen Seligkeit still für sich auszukosten, so daß die Mutter meinte, er schliefe wieder ein.

Ihren Athem hielt sie an, beugte sich über ihn nieder und lauschte. Nur eine kleine Weile dauerte dies, dann hob sie den Kopf wieder und sich leise nach dem Fenster zurückziehend, flüsterte sie mit einem glückseligen Blick auf den Sohn: Er schläft und träumt wohl von ihr. Nun wird er mir gewiß ganz gesund erwachen.

Eine lange Zeit blieb es also, tiefe Stille herrschte in dem Stübchen und unbeweglich lag Heinrich auf seinem Lager. Er schlummerte wirklich und ein schöner Traum mußte ihm genaht sein, denn sein Antlitz lächelte und zeigte sogar einen Anflug von lebenswarmer Röthe. Sein Schlaf war indessen nur ein leichter, das geringste Geräusch mußte ihn wecken. So war es in der That, denn als die Thür der Stube leise und vorsichtig geöffnet wurde, erwachte er und wollte die Augen aufschlagen. Doch that er es nicht, denn er glaubte den leisen Tritt der Eintretenden zu erkennen, oder ein seliges Ahnen sagte ihm, wer es sei. Unbeweglich, die Lider wie im festen Schlummer geschlossen, lag er da, dafür mit aller Kraft seiner Seele horchend.

Es war Finchen Jansen, die eingetreten. Mutter Hilgers hatte sofort den Finger auf den Mund gelegt und dem Mädchen kaum hörbar zugeflüstert: Er schläft! Dennoch näherte Finchen sich langsam auf den Zehen,

richtete ihr thränenfeuchtes Auge mit einem Ausdruck innigster Freude und Liebe auf den Kranken und sank dann vor dem Lager in die Kniee. Nicht mehr Herrin ihrer Bewegung, legte sie vorsichtig ihre zitternden Finger um die auf der Decke liegende Hand Heinrichs und flüsterte dem Schlafenden leise wie ein Herzensgebet zu: Verzeih mir, du lieber, guter Heinrich, daß ich dir Trotz zeigte, während mein Herz nur Liebe für dich empfand — nur Liebe, und von dem ersten Augenblick an, wo du vor mir standest — Liebe, die immer inniger wurde, nachdem ich dein gutes, braves Herz erkannt hatte. Verzeih mir Trotz und Zaghaftigkeit und all das Leid, welches ich dadurch dir angethan. Dafür sollst du jetzt mich demüthig und doch auch muthig finden, allen Gefahren zu widerstreben, denn nur dich allein kann und will ich lieben auf dieser Erde.

Da fühlte das Mädchen plötzlich einen zitternden Druck ihrer Hand, der deren Bewegung hemmte. Zugleich schlug der Schlafende leicht die Augen auf und flüsterte dem erschreckenden, tieferröthenden Mädchen zu: Ach, Finchen, wie lieb hab ich dich und wie glücklich machst du mich nun! Du weißt es ja, daß auch mein rauher Trotz nur ein frevelhaftes, ohnmächtiges Kämpfen war gegen deinen Liebreiz — gegen die Liebe! Vergieb du mir und nimm dafür den Dank meines Herzens, dem du mehr als das Leben — den Himmel auf Erden gegeben.

Nun hielt sich Finchen nicht mehr. Ihr anfängliches Erschrecken, das sie mehr und mehr beherrschen und zaghaft machen wollte, überwand sie und mit dem unter Lachen und Weinen hervorgepreßten Ausruf: mein Heinrich! schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihm die Lippen.

Heinrich drückte sie an seine Brust und überwältigt von dem Gefühl erwiderter Liebe vermochte er nur in seinem Kusse, nur durch das Schlagen seines Herzens zu sagen, welche Glückseligkeit in ihm eingezogen sei und wie ein inniger Dank ihn erfülle dafür, daß endlich — endlich ihr Herz zu ihm gesprochen.

Wohl nahte die Mutter besorgt den beiden, doch diese ließen noch nicht von einander ab, denn jetzt hatten sie sich erst recht viel zu sagen, und Frau Hilgers mußte unverrichteter Sache wieder zu ihrem Platz am Fenster zurückkehren. Sie that es gern, denn sie sagte sich, daß die Freude nicht tödten könne und in solchem Augenblick die Mutter vor der Liebsten zurücktreten müsse.

Wie eine himmlische Medicin hatte dieses Geständnis des Herzens Finchens auf den Kranken gewirkt, fast jede Stunde zeigte deutlich ein Fortschreiten der Genesung, und als Finchen am andern Tage wiederkehrte, fand sie Heinrich bereits mit Wissen des Arztes aus dem Bette. Nun hatte die Mutter, welche noch nie von ihrem Sohne gewichen war, seltsamer Weise draußen zu thun, und

dies sogar für eine volle Stunde. Die beiden Liebenden hätten ihr dies Opfer gewiß in Rührung gedankt, wenn sie sich desselben im Augenblick bewußt gewesen wären. Doch lebten sie nur sich und ihrer jungen Liebe. Ach, es war eine schöne, selige Stunde, und als sie vorübergeflogen, die Mutter endlich wieder eintrat, das Mädchen schonend an die Heimkehr zu mahnen, da meinten die Glücklichen, es sei nur ein Augenblick gewesen.

So vergingen wiederum acht Tage und Heinrich fühlte sich jetzt so kräftig und gesund wie vor seinem Sturze, so meinte er. Auch war seine lebensfrische Farbe, die Röte seiner Wangen wiedergekehrt und sein Auge leuchtete in einem Glanze, der sein endlich errungenes schönes Glück wiederzuspiegeln schien. Auf dem kleinen Platze vor der Sanct Lorenzkirche hatte er mit seinem Mütterchen schon einige Male Spaziergänge gemacht und nun wollte er nach dem Filzengraben zu Meister Jansen. Doch dieser Gedanke stieß nicht allein bei Frau Hilgers auf den lebhaftesten Widerspruch, sondern Heinrich selbst mußte ihn auch nach kurzer Ueberlegung verwerfen. Als ehrlicher Mann konnte er jetzt nicht mehr bei seinem bisherigen Meister als Geselle eintreten, denn derselbe war ja der Vater des Mädchens, das er sich als Hausfrau erringen wollte. Es dünkte ihm eine Gewissenssache, eine heilige Pflicht, gleich bei dem ersten Male, wo er Meister Jansen sehen würde, diesem zu sagen, daß er Finchen

liebe, doch auch, daß er in diesem Leben nun und nimmer von ihr lassen werde. Und dies war ein harter Entschluß, denn jetzt erst gedachte er der rauhen Halsstarrigkeit des Meisters; so frisch und wohl er sich auch fühlte, meinte er im Augenblick nicht Kraft und Muth genug zu diesem ernsten und gefährlichen Schritt zu haben.

Aus solchem peinigenden Zweispalt wurde Heinrich und sein Mütterchen durch den Herrn Doctor Gruben befreit. Selbiger war jeden Tag gekommen, sich nach dem Kranken zu erkundigen, und als Heinrich ausgehen durfte, mußte er ihn in seinem Cabinet besuchen, wo der alte Herr sich in freundlichster Weise mit ihm unterhielt. Eines Morgens, just als Mutter und Sohn den nicht zu umgehenden Gang nach dem Filzengraben sorgenvoll besprachen, erschien Herr Gruben, zugleich mit dem Arzt, in dem Giebelstübchen. Letzterer untersuchte den jungen Mann und erklärte ihn vollständig heil, bis auf die Stirnnarbe, die er wohl sein Leben lang als Andenken an seine kühne That behalten würde. Nur noch einige Tage Ruhe in freier gesunder Luft und er würde besser oder mindestens gleich gut wie früher wieder hantiren können. Da erhob sich nach einer Pause Sinnens Herr Doctor Gruben, und zu Frau Hilgers und Heinrich gewendet, sprach er mit wohlwollender Freundlichkeit also: Ihr wißt wohl, daß ich jenseits Bonn und ganz nahe der Residenz unseres allergnädigsten Herrn Kurfürsten

Maximilian Friedrich, dort, wo das kurfürstliche Hofgut, die Vinea domini, liegt, ein Landhaus habe. Nun habe ich meinem dortigen Verwalter geschrieben, daß ich ihm zwei Gäste senden werde, für die er sorgen soll wie für mich selbst. Morgen Vormittag kommt eine bequeme Landbirutsche und mit dieser fahrt ihr, Frau Hilgers, mit eurem Sohne gen Bonn und auf mein Gut. Dort bleibt ihr in Ruhe so lange, als es euch gefällt und der Gesundheit Heinrichs zuträglich ist. Der Aufenthalt dicht am Rhein, unter dem Schatten grüner Bäume, in der frischen gesunden Luft wird das Genesungswerk vollenden, für das wir dem Herrn aller Welten inbrünstig und demüthig danken wollen.

Mutter Hilgers weinte Freudenthränen und vermochte nur durch solche ihrem edlen Wohlthäter ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Heinrich fand passende Worte des Dankes für das Anerbieten, welches er annehmen wolle in der Hoffnung, noch Gelegenheit zu finden, es zu vergelten. So wurde denn alles, die Abfahrt am andern Morgen, nochmals besprochen und festgestellt, dann verließen die beiden Herren, Mutter und Sohn das allerbeste wünschend, die Giebelstube.

Als am Nachmittag Finchen auf ein halbes Stündchen zu Frau Hilgers und Heinrich kam, wurde ihr der Vorfall und die Abreise mitgeteilt. Das Mädchen erschrak zwar im ersten Augenblick nicht wenig über die so nahe bevor-

stehende Trennung, doch Heinrich umfaßte sein Liebchen, preßte sie an sein Herz und flüsterte ihr zu: Acht Tage halte ich es aus fern von dir, nicht länger, am neunten, vormittags, erwarte mich in deinem Hause, dann will und muß ich mit deinem Vater reden.

Finchen erbleichte jetzt erst recht. Ach, sie hatte leider begründete Ursache dazu. Hätte Heinrich gewußt, was während seines langen Krankseins auf dem Filzengraben vorgegangen war, er würde nicht so leichten Herzens an dic Abfahrt und besonders nicht an den Besuch gedacht haben. So aber hatte er keine Ahnung davon — und das Mädchen nicht den Mut, es ihm zu sagen. Dafür suchte Finchen sich heimlich mit den Worten zu beruhigen: Hat der Vater einen harten Kopf und einen unbeugsamen Willen, so bin ich seine Tochter und werde es ihm darin gleich thun. Im übrigen wird der Himmel und unser gutes Glück uns auch ferner nicht verlassen.

Als Frau Hilgers am Abend einige Körbe mit den für den Landaufenthalt nötigen Sachen bepackte, sagte Heinrich zu seinem Mütterchen: Packe auch unsere Ducaten ein und alles Geld, was wir zusammengespart haben, wir werden es vielleicht — nein, hoffentlich — gebrauchen.

Wozu? fragte die Alte mehr erschrocken als erstaunt.

Wirst es schon erfahren, lieb Mütterchen, entgegnete Heinrich mit einem recht schlauen Blick — wenn es so

weit kommen wird. Auf alle Fälle aber darfst du ruhig sein, kein Pfennig, geschweige denn ein schönes goldenes Ducatenstück, soll unvorsichtig oder gar unnütz ausgegeben werden.

Damit beruhigte sich Frau Hilgers und that, wie ihr Sohn gesagt.

Am andern Morgen hielt die Birutsche, von zwei kräftigen Gäulen gezogen, mit ihrem Fuhrmann vor dem Ley'schen Hause, und nach dem Kaffee stiegen Frau Hilgers und Heinrich ein und fuhren zur Stadt hinaus, der fernen schönen Bonn'schen Gegend zu.

Als der Wagen vor dem Severinsthor an der Schenke zu den „Toten Juden" vorüberfuhr, mußte Heinrich lebhaft jenes Morgens gedenken, an dem er vor nunmehr drei Monden in seine Vaterstadt eingewandert war und hier die für ihn so bedeutsam gewordene Unterredung mit seinem schwäbischen Mitgesellen gehabt hatte. Doch er lächelte dabei nur und schaute frisch und mutig in die Zukunft, denn seine Sache stand ganz anders als die des armen Wölfle. An ihm hatte sich ja das Wort Finchens bewahrheitet, ihn hatte sie vom ersten Augenblick an geliebt, wenn ihr Herz auch viele Tage und Wochen gebraucht hatte, es ihm und dem seinigen zu sagen. —

Während Mutter und Sohn langsam durch das sonnige lachende Land, unter den mit Früchten belasteten

Kronen der Bäume am Saume der Straße dahinfahren, die in blauer Ferne sich zeigenden sieben Berge, gleichsam Wächter des eigentlichen Rheinparadieses, ihnen immrr näher zu rücken scheinen, müssen wir nach dem Filzengraben zurückkehren, um zu sehen, was sich denn eigentlich im Laufe der letzten Wochen im Jansen'schen Hause zugetragen hatte.

Die Vandalenarbeit im Dom, so weit Jansen und seine Leute dabei betheiligt gewesen, war gethan, die Trümmer der oberen Hälfte des Hochaltars und des Sacramentshäuschens waren bis auf die wenigen von Hilgers geretteten Theile als Schutt in den Rhein geworfen worden und die Zimmergesellen kehrten mit ihrem Meister nach dem Filzengraben zurück. Nur einer fehlte. Jansen hatte das Unglück, welches Hilgers betroffen, erfahren, der Theodor hatte es ihm auf seine Weise beigebracht, und mit einem finstern Schweigen hörte der Meister den Bericht des verlogenen Burschen an. Welchen Eindruck die Trauernachricht auf Finchen machte, vermochte er nicht zu ermessen, denn das Mädchen war nicht im Hause zu finden, und als es endlich sichtbar wurde, ging es ernst einher und fragte nicht. Dies mußte dem Vater auffallen, doch so scharf er auch nach ihr ausschaute, keine Miene, kein Wort verriethen, was in ihr vorgehen mochte.

Von nun an entfernte sich Finchen jeden Tag auf

ein oder zwei Stunden aus dem Hause, ohne daß die tägliche Arbeit darunter litt und Meister Jansen Ursache haben konnte, zu schelten. Dafür blickte er immer argwöhnischer und finsterer drein und hielt nun seinerseits geheime Zwiesprach mit dem Vetter vom Domhof und auch mit dem Theodor. Dieser mußte den Meister über die heimlichen Gänge des Finchens aufgeklärt haben, denn nach einer solchen Unterredung begann ein Wettern, wie es das Jansen'sche Haus noch nicht erlebt hatte. Dann ging der Meister in knirschendem Grimm umher, die Fäuste geballt, als ob er jemanden suche, den er niederschlagen könne. Doch auch diese drohende Stimmung wich einem finstern Brüten, und als seine Tochter endlich wieder im Hause sichtbar geworden und ruhig ihrer gewohnten Thätigkeit oblag, da rief er sie barsch herein. Die Thür schloß er hinter ihr und nachdem er die gelassen vor ihm Stehende eine Weile mit zürnenden Blicken angeschaut, sagte er in seiner rauhen Weise: Ich weiß, wohin du gehst, wenn du dich auch heimlich aus dem Hause stiehlst, und weiß jetzt auch, wie es steht. Doch achte ich dein Thun für nichts, für gar nichts! Es ist mir so gleichgültig, daß ich es nicht einmal der Mühe werth halte, es dir zu verbieten. Thue, was du willst und verantworten kannst, meinen Willen werde ich durchzusetzen wissen, darauf darfst du dich heilig verlassen.

Ich habe nichts heimlich hinter eurem Rücken gethan,

Vater, entgegnete das Finchen ruhig, doch auch mit einem so festen, bestimmten Tone, daß der Alte aufschauen mußte. Ich hielt es in erster Linie für Pflicht, da ihr es nicht thatet, nach dem armen Gesellen zu sehen, der in eurem Dienste verunglückte und wohl nur durch ein Wunder einem entsetzlichen Tode entgangen ist. Anstatt mir nachzugehen und mit mir zu schelten, forschet, wer das Unglück im Grunde verschuldet hat, und die Schuldigen straft; sie aufzufinden, dürfte euch nicht schwer werden, wenn ihr es nur ernstlich wollt. Ich kenne sie und werde es ihnen nicht vergessen, darauf, Vater, dürft auch ihr euch verlassen, so wahr ich eure Tochter bin!

Das Mädchen hatte schließlich mit einer solchen ernsten Energie und kühnem Aufleuchten ihres Auges gesprochen, daß der Alte ordentlich stutzig und verlegen geworden war. Er vermochte nur mit einem tiefen Ingrimm zu sagen: Gut, geh deine Wege, ich werde die meinigen gehen und dafür sorgen, daß wir beide bald ans Ziel gelangen.

Damit hatte die erste Unterredung zwischen Vater und Tochter nach dem Vorfall im Dom geendet und mehr als eine Woche verging, ohne daß beide etwas anderes als das Allernothwendigste mitsammen sprachen. Auch ließ sich der Herr Vetter vom Domhof nicht mehr blicken und Finchen athmete bereits leichter. Doch die allseitige Ruhe war nur Täuschung und wohl berechnet'

sie sollte das Terrain ebnen, nur die Vorbereitung sein zu einem entscheidenden Schlage.

Eines Tages nach dem Mittagessen sagte Meister Jansen auffallend gelassen, sogar recht freundlich zu seiner Tochter: Heute Nachmittag bleibst du daheim, ich erwarte Gäste zu einem Glas Wein, und du wirst die Hausfrau zu machen haben. Auch wünschte ich, daß du Sonntagskleider anlegtest, dich überhaupt recht staats herausputztest.

Ich werde in meiner Kammer bleiben, Vater, allwo ich zu thun habe, entgegnete Finchen gleich ruhig. Bedürft ihr meiner, so ruft nur und ich komme.

Dann verließ sie die Stube und stieg in ihre Kammer hinauf. Der Alte sah ihr recht zufrieden nach und murmelte: Sie wird sich wohl noch tüchtig zieren und sträuben, denn eigensinnig ist sie, doch endlich sich fügen. Sie muß es thun, denn ich, ich, der Jansen, will es, und damit Punctum!

In ihrer Kammer saß Finchen und schaute scharf und mit nicht geringem Herzklopfen auf die Straße nieder, denn sie fürchtete zu wissen, wer da kommen würde. Doch hatte sie einen besseren Anzug zurecht gelegt für den Fall, daß wirklich fremde oder doch angenehme Gäste sich zeigen sollten. Drei Uhr hatte es just geschlagen, da schrak die Lauscherin am Fenster erbleichend zusammen, denn die Gäste kamen und ihr Ahnen hatte sie nicht getäuscht. Es war der alte Riegers mit seinem Sohn

Anton und beide in Feiertagskleidern, der Anton trug sogar ein Sträußchen an seinem funkelnagelneuen grasgrünen Seidenhabit. Einen Augenblick sammelte sich Finchen, all ihren Muth und Trotz zusammenraffend, sagte sie sich: Nun gilt's, und zeigen wird es sich, wer von uns seinen Willen durchsetzt. Schon rief die Stimme des Vaters dröhnend ihren Namen in das Haus hinauf, und nur die Schürze ein wenig glatt streichend, stieg Finchen die Treppe hinab.

Wie sie in die Stube eintrat, musterte der Vater sie mit mißbilligendem Blick. Ich hatte dir doch befohlen die Sonntagskleider anzuziehen, sagte er, seinen Unmuth bezähmend.

Der Herr Vetter Riegers ist ja mehr als ein guter Bekannter, entgegnete das Mädchen ruhig, er hat mich schon oft in meinem Hauskleide gesehen und wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich ihn auch heute darinnen begrüße.

Obgleich die Worte an den alten Riegers gerichtet gewesen, antwortete Anton vorlaut: Du bist immer und in jedem Kleide schön, Bäschen, aber am allerschönsten wirst du in einem Brautkleide von geblümten Damast sein.

Seine Rede endete in einem wehen Aufschrei, denn diesmal hatte Jansen das Amt des Theodor übernommen und dem dummen Burschen mit aller Derbheit auf den

Fuß getreten, als Warnung und zugleich wohl auch als Strafe.

Finchen hatte auf die Worte Antons nicht geachtet, sie holte aus dem verschnörkelten Eckschränkchen die zierlich geschliffenen Kelchgläser hervor, verließ dann die Stube, um bald darauf mit der mächtigen, wie Silber blinkenden Zinnkanne voll Wein und einer zierlich lackirten Blechdose mit Backwerk wiederzukehren. Die Gläser füllte sie und lud mit freundlich-ruhigen Worten den alten Herrn Vetter ein zuzulangen. Sie stieß sogar mit ihm an und nippte dann von ihrem Glase, während die Männer ihre Gläser bis auf die Neige leerten.

Nachdem die Laute des Behagens vorüber, auch einige auf den Wein bezügliche Redensarten gefallen waren, räusperte Meister Jansen sich mehrere Male, und als darauf hin eine tiefe, feierliche Stille entstanden, hob er, zu seiner Tochter gewandt, folgendermaßen zu reden an: Nun ist es an der Zeit, dir zu sagen, weshalb der Herr Vetter vom Domhof mit seinem Sohne Anton uns heute die Ehre geschenkt haben. Du wirst es wohl ahnen, Finchen, denn Vetter Anton hat dir nun lange genug gezeigt, welche redlichen Absichten er hegt, und sein Vater ist gekommen, in Ehren für ihn um deine Hand zu freien.

Mein Junge braucht eine tüchtige Hausfrau, die ihn stützt und führt, sagte nun der alte Riegers schmunzelnd, und du hast Kraft und Willen für zwei, passest also erst

recht für ihn, und schön bist du dazu, was wiederum für ihn und die Wirthschaft paßt. Also schlag ein, Finchen! Ich trete euch vorerst die Schenkstube auf dem Domkloster ab und lege noch ein paar Tausend Reichsthaler in die Theke, bis ihr später einmal alles bekommt, was ich habe, und es ist nicht wenig. Sapperlot! Ich hoffe, das gefällt dir, he?

Nun wollte Anton sein Sprüchlein beginnen, doch Finchen kam ihm zuvor. Sie stand vor dem Tisch und wandte sich, dem verhaßten Herrn Vetter den Rücken kehrend, zu den beiden älteren Männern.

Ich habe den Herrn Vater und den Herrn Vetter ausreden lassen, sagte sie ruhig und ernst, und danke für alles Gute, was der Herr Vetter Riegers mit mir im Sinne hat. Wohl weiß ich seit langem, was der Anton gern möchte, doch eben so gut muß er wissen, daß ich ihn nie und niemals dazu ermuntert habe, noch darauf eingehen werde. Ich kann also nur für den Antrag danken und wird sich der Herr Vetter anderwärts eine passende Frau für seinen Herrn Sohn und seine Schenkstube auf dem Domkloster suchen müssen.

Sapperlot, das heißt deutlich gesprochen! pustete Vetter Riegers recht ärgerlich hervor. Ist das dein letztes Wort?

Das vorwitzige Ding wird sich eines bessern besinnen, warf Jansen, nicht minder erregt, doch sich noch

immer bezähmend, ein. Auch habe ich hier zu befehlen und das letzte Wort zu sprechen.

Ihr wollt also noch mehr von mir hören, Herr Vetter Riegers? wandte sich das Mädchen an diesen, ohne sich durch die drohende Rede des Vaters einschüchtern zu lassen. So will ich euch denn noch den zweiten Grund sagen, weshalb ich den Anton abweisen muß. Ich habe mein Herz und meine Liebe bereits einem wackern Burschen geschenkt und an ihm halte ich in Treue fest bis an mein Ende. Nun wißt ihr alles und nun werdet ihr wohl Mitleid mit mir haben und mich ferner nicht mehr quälen! Auch der Vater wird sich gewiß noch erweichen lassen, er kann ja nicht das Unglück seines einzigen Kindes wollen!

Ihre erzwungene Ruhe war geschwunden und mit bittendem Tone, mit Thränen in den Augen hatte sie die letzten Worte gesprochen. Der alte Riegers wand sich unbehaglich auf seinem Stuhle hin und her, doch Meister Jansen, der sich jetzt nicht mehr halten konnte, rief mit dem ganzen Ungestüm seines rauhen Wesens und mit schneidendem Hohn: Dieser Affront! Und du kannst wirklich glauben, daß ich jemals nachgeben, meinen Willen deinem Eigensinn opfern würde, um dafür den Hilgers als Eidam anzunehmen? Wohl weil er das Kunststück vollbracht hat und im Dom auf das steinerne Tabernakel geklettert ist, was ihm als Lohn seines Ueber-

muths bald den Hals gekostet hätte? Haha, gefehlt — weit gefehlt! Und wenn der Bursche noch höher kletterte — und wenn er sich auf den Domkrahnen stellte, ich sagte nein, tausendmal nein!

Halt da, Herr Vetter! schrie plötzlich der Anton, der bis dahin noch nicht zu Worte hatte kommen können, mit gellender Stimme, während Finchen erbleichend zurückgefahren war. Halt da, und nehmt euer Wort nur zurück. Bringt der Hilgers das fertig, stellt er sich wirklich auf den Domkrahnen, dann — dann könnt ihr ihm dreist euer Finchen geben, das heißt, wenn er mit heiler Haut davon kömmt! Ich will darauf hin gern ihren Verlust riskiren. Sagt zu, Herr Vetter, sagt zu!

Der Bursche hatte mit einer solchen häßlichen Schadenfreude gesprochen, daß Finchen sich fröstelnd abwenden mußte. Der alte Riegers schaute über die absonderliche Rede verblüfft drein, als ob er noch nicht imstande sei, ihre ganze Tragweite zu begreifen. Bei Meister Jansen aber mußte das Gegentheil der Fall sein, denn dieser saß zusammengekrümmt auf seinem Stuhl und schaute höhnisch mit einem unheimlichen Leuchten seiner kleinen grauen Augen auf Finchen. Endlich sprach er langsam: Du hast es gehört und der Anton hat mein' Seel Recht! Ich will drauf eingehen — meinetwegen! Thut's der Hilgers, stellt er sich hoch oben auf die Spitze des Krahnens, dann — dann magst du deinen Willen haben und

den Burschen dazu. Doch thut er es nicht, so mußt du dich fügen.

Ihr lästert, Vater! rief Finchen empört, den Mann, der solche Worte hatte reden können, mit starrem Schrecken und wie einen Fremden anschauend. Dann aber löste der Schrecken in Angst sich auf und ihr Herz begann zu zittern. Thränen traten ihr in die Augen und mit gefalteten Händen näherte sie sich dem Vater, in flehendem Tone zu ihm redend: Seid gut, Vater, habt Mitleid mit mir und nehmt das grausame, sündige Wort zurück!

Bist du mir gegenüber gut und fügsam gewesen, wie es sich für eine Tochter ziemt? herrschte Jansen sie jetzt mit seiner ganzen Rauheit an. Es bleibt dabei, wie ich gesagt, ich leiste einen Eid darauf und halte ihn, bei meiner Seligkeit! Was flennst du nun? Hab dir ja deinen Willen gethan. Er mag nur meine Bedingung erfüllen, und wenn er dabei nicht den Hals bricht, darf er dich freien. Und nun genug des Plauderns und des Aergers, schenke ein!

Doch Finchen griff nicht nach der Kanne, ein unsagbares Weh erfüllte ihr Herz über ihr eigenes trauriges Geschick, doch noch mehr über den so schwer sich an ihr und Gott versündigenden Vater. Ohne ein Wort zu reden oder die drei Männer nur noch mit einem Blick zu grüßen, verließ sie die Stube, um in ihrer Kammer vorerst sich auszuweinen und dann nachzudenken, wie es

wohl möglich sein könne, das Entsetzliche von ihr und ihrem armen Heinrich abzuwenden.

In der unteren Stube sprach Meister Jansen dem Weine immer mehr zu. Er bedurfte des Tranks, wie er sagte, um den allzu reichlich genossenen Aerger hinunterzuspülen, vielleicht auch, um sein Gewissen zu betäuben, das ihm, seiner Hartherzigkeit zum Trotz, jetzt schon Vorwürfe über sein freveles Reden machen mochte.

Sechstes Kapitel.

Des Zimmergesellen Werben um Werkstatt und Weib.

Heinrich und seine Mutter waren wohlbehalten auf dem Landgute des kurkölnischen Hofrats und Stimmmeisters Doctor Gruben angelangt. Der Verwalter, wohl instruirt, nahm sie auf als wenn sie die Herrschaft selber gewesen wären. Der Aufenthalt war ein überaus freundlicher und mußte besonders Frau Hilgers ausnehmend schön dünken. Hatte sie doch die Stadt Köln in ihrem ganzen Leben noch nicht verlassen und von grünen Bäumen in freier Luft in früherer Zeit nur den Wallgraben, den einzigen kölnischen Spazirgang, kennen gelernt. Zwei hübsche Zimmer waren ihnen angewiesen worden mit der Aussicht auf den Rhein und das nicht mehr allzu ferne Siebengebirge, welches die Mutter anstaunte wie ein Wunder, von dem sie schon so viel gehört hatte und das

sich endlich ihren Augen offenbaren wollte. Ein schattiger Garten zog sich bis zu dem Leinpfad am Ufer des Rheines hinab, und seine geraden Alleen und Wege, seine grünen Lauben wollten der guten Alten ein wahres Paradies dünken. Sie meinte wirklich, daß zu Köln die Sonne lange nicht so warm und goldig scheine wie hier, und eine solche frische, würzige Luft habe sie auch noch nicht geatmet; sie könne sie nur vergleichen mit dem Weihrauchduft an hohen Festtagen im Dom, und doch sei dies auch wieder etwas ganz anderes. Hier genieße sie Gottes schöne Natur, und nicht genug könne sie ihm und ihrem edlen Gönner, dem Herr Doctor Gruben, für eine solche Freude am Abend ihres Lebens danken.

Heinrich kräftigte sich an diesem schönen, gesunden Aufenthalt immer mehr. Jeden Morgen und jeden Abend badete er im Rhein, wobei Frau Hilgers anfänglich zwar eine gelinde Angst empfand, die jedoch rasch verschwand. Das gute, kräftige Essen, der köstliche, reine Wein thaten ebenfalls beste Wirkung, und nach etlichen Tagen sprach Heinrich schon von einer Rückkehr in die Stadt. Er fühlte sich stark und wohl wie noch nie, so meinte er, seine geschmeidigen Glieder in frischer Jugendkraft reckend und dehnend, und er sehne sich ordentlich wieder nach einer tüchtigen Arbeit. Länger als die bestimmte Zeit hielt er es auf keinen Fall aus, es wäre dies auch eine Sünde an seiner Gesundheit und dem guten Herrn Doctor

begangen, und am achten Tage kehre er heim, bis dahin bestimmt hoffend, noch einen längst bedachten Plan ausführen zu können. Vergebens forschte Frau Hilgers, worauf denn dies geheimnisvolle Reden eigentlich abziele, doch Heinrich wich den neugierigen Fragen der Mutter aus und sagte, daß sie es schon erfahren würde, sobald es dafür an der Zeit wäre.

Hatte er mit der Mutter einen Spazirgang durch den Garten gemacht, dann suchte er eine kleine Höhe auf, von der man den prächtigen Strom in seinem Lauf eine weite Strecke übersehen konnte. Dort lugte er manchmal Stunden lang stromaufwärts, als ob er jemand aus dem „Oberlande" erwarte. Und als er in den Zimmern des Herrn Doctors ein Perspectiv entdeckte, bediente er sich desselben, um nun noch schärfer in der Richtung nach Obercassel, wo der Rhein eine Biegung machte, auszuschauen. Wurde dabei seine Geduld auf eine allzu harte Probe gestellt, dann eilte er hinab zum Rhein, sprang in den dort liegenden Nachen, der zu dem Hause gehörte, und die Handhabung der Riemen wohl verstehend, ruderte er mit kräftigen Armen stromaufwärts, um dann nach Stunden in etwas enttäuscht wieder heimzukehren. Doch solche scheinbar vergebliche Fahrten hatten auch ihr Gutes, denn müde von der anstrengenden Arbeit des Ruderns entwickelte Heinrich alsdann einen Appetit, der sein Mütterchen mit Staunen und Freude erfüllte.

So war der siebente Tag ihres Landaufenthaltes herangekommen und wieder saß Heinrich auf seinem Luginsland und spähte nach der fernen Gegend des Stromes, auf dem einzelne Schiffe sichtbar waren, die langsam — langsam näher kamen. Plötzlich stieß er einen lauten Freudenruf aus, erhob sich und eilte dem Hause zu.

Lieb Mütterchen, ich muß fort, auf den Rhein! rief er Frau Hilgers schon von fern freudig entgegen. Berge das Glas des Herrn Doctors und gib mir dafür das lederne Beutelchen mit den Ducaten. Bin ich um die Essenszeit noch nicht zurück, so ängstige dich nicht — ich hole es schon nach. Doch nun beeile dich!

Dabei drückte er der Alten das Fernrohr in die Hand und drängte sie mit stürmischer Lustigkeit fort, das Geld zu holen. Dies einmal in Händen, umarmte er sein Mütterchen zum Abschiede und eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, nach dem Rheine hin.

Frau Hilgers schaute ihm kopfschüttelnd nach, dann erstieg sie die Höhe, um von dort aus nach ihrem wilden Jungen auszuspähen. Da fuhr Heinrich schon auf den Wellen dahin, stromaufwärts strebte er bald mit der Stange, bald mit kräftigen Ruderschlägen. Wohin die Fahrt ging, vermochte die Alte nicht zu errathen, doch beruhigte sie sich schließlich mit dem Gedanken, daß das Thun ihres Sohnes nur ein gutes und nutzbringendes

sein könne, und kehrte endlich, nachdem der Kahn ihren Blicken so gut wie entschwunden war, nach Hause zurück.

Diesmal mußte die Mutter allein zu Mittag essen, dann wartete sie geduldig, bis Heinrich wiederkehren und ihr das Räthsel lösen würde. Drei Uhr schlug es und die Alte begann schon recht ängstlich zu werden, da stürmte er plötzlich in das Haus hinein. Die Thür wurde aufgerissen und mit glühendem Antlitz trat Heinrich in das Zimmer.

Victoria, lieb Mütterchen! rief er voller Freude. Ein herrliches Geschäft habe ich für die neue Werkstatt gegen unser angesammeltes Gold gemacht. An hundert Stämme, wie sie schöner nicht auf dem Schwarzwald wachsen, kaufte ich einem Floßherrn ab, den ich glücklich mitten auf dem Rheine erwischte. Darf doch nicht mit leeren Händen vor Meister Jansen hintreten, um sein Finchen zu freien. Das war es, wonach ich mir täglich die Augen ausschaute, und nun ist mein Plan geglückt. Morgen kehren wir nach Köln zurück!

Heinrich hatte wirklich von seinem Luginsland einen nahenden Flößer erspäht, der mit einem kleinen Floß schöner Stämme dahergeschwommen kam. Der Zufall war ihm günstig gewesen, denn der Mann hatte bereits einen Teil seines Holzes in den größeren Uferstädten abgesetzt und gedachte den Rest in Bonn und Köln unterzubringen. um sich die lange und beschwerliche Fahrt nach

Holland zu ersparen. Mit seinem Nachen war Heinrich an das Floß herangerudert, hatte mit Kennerblick die Stämme geprüft und gemessen und dann mit dem Floßherrn das Geschäft abgeschlossen. Der Schwarzwälder erhielt die Hälfte des Kaufpreises baar, die andere Hälfte sollte er auf dem Floßplatz in Köln bei den Todten Juden empfangen, allwo er das Holz zu landen versprach. Dies geordnet, trennten sich beide. Der Flößer fuhr recht zufrieden rheinabwärts weiter, und noch viel zufriedener kehrte Heinrich in seinem Nachen heim.

Nun wäre kein Halten mehr möglich gewesen, auch wenn Heinrich seinem Finchen nicht gelobt hätte, am neunten Tage nach ihrem Abschiede als Freier vor Meister Jansen hinzutreten. Am Morgen sahen Mutter und Sohn sich noch einmal recht nach Herzenslust in der schönen Gegend um, aßen mit bestem Appetit zu Mittag und bestiegen dann die Birutsche des Herrn Doctor Gruben, um nach Köln zurückzukehren. So schön es auch in der Bonnschen Gegend war, Frau Hilgers trat die Heimfahrt fröhlich an, erstens, weil ihr schließlich als echte Kölnerin ihre liebe Vaterstadt doch noch viel schöner dünkte, und dann, weil sie ihren Heinrich wieder so kräftig, gesund und blühend fand, wie kaum je vor dem entsetzlichen, nun glücklich überwundenen Unfall. —

In dem Jansenschen Hause auf dem Filzengraben herrschte nach dem früher erzählten heftigen Sturme eine

drückende Schwüle, die selbst die Gesellen empfanden, denn noch nie war es in der Werkstatt und auf dem Zimmerplatze so ruhig und still hergegangen. Auch dem Vetter Anton mußte das Haus nicht mehr geheuer scheinen, denn er ließ sich mehrere Tage gar nicht sehen, und wagte er sich doch herbei, so beachteten ihn weder Meister Jansen noch dessen Tochter, und der Elegant vom Domhof mußte sich nach etwelchem schmachtenden Augenverdrehen und Seufzen und einigen ohne Erwiderung gebliebenen Redensarten wieder entfernen. Hierzu trat bei Meister Jansen noch ein geschäftlicher Aerger, mehr als genug, um seine Laune vollends zu verderben. Er hatte einen ziemlich großen Bau in Aussicht und es fehlte an dem richtigen Holzmaterial dazu. Die Bord- und Balkenhändler hatten keinen Vorrath und auf dem Rheine wollte sich kein Flößer zeigen.

Das war eine Gelegenheit für den Theodor, sich wieder recht in die Gunst des Meisters einzuschmeicheln, und jeden Abend, nachdem die Werkstatt geschlossen worden, und jeden frühen Morgen lief er nach dem Bayenthurm, um nach einem Flößer auszuspähen. Da brachte er eines Morgens mit grinsender Freundlichkeit dem Meister die Nachricht, daß ein Floß angefahren sei und auf dem Holzplatz hinter den Toten Juden die schönsten Stämme festgeankert würden. Ob sie noch zu haben oder zu vergeben seien, das habe er nicht erfahren können, denn der

Floß- und Holzherr sei just in der Stadt gewesen. Da hellten sich die unwirschen Mienen des Meisters auf und er beorderte den Altgesellen Peter, sogleich nach dem Bayen hinauszugehen und wenn nur irgend möglich ein Geschäft abzuschließen. Der Peter zog sich an und ging, und der Theodor, welcher fest gehofft hatte, mit diesem Auftrag beehrt zu werden, trat grimmig zu seinem Werkplatz, an dem Holz des Meisters seinen Zorn und Aerger auszulassen.

Zehn Uhr mochte es sein, da trat das alte Bärbelchen in einer sichtlichen Aufregung in die Werkstatt, wo sich Jansen mit seinen vier Gesellen befand, und meldete, daß jemand in der Stube sei, der den Meister zu sprechen verlange.

Dieser, durch das auffallende Gebaren der Alten stutzig geworden, schaute sie eine Weile durchdringend an, dann fragte er barsch: Wer ist's und was will der „Jemand“ von mir?

Letzteres weiß ich nicht, entgegnete Bärbelchen recht couragirt, das müßt ihr ihn selber fragen, oder es euch von ihm sagen lassen. Es ist aber kein anderer als — unser Geselle, der Hilgers.

Oho, der Hilgers?! fuhr Jansen auf, um nach einer Pause ruhiger hinzuzusetzen: Wenn der sich noch immer als mein Geselle betrachtet und mir etwas zu sagen hat,

so mag er in die Werkstatt und zu mir kommen. Wüßte nicht, daß ich ihm mit Gunst Red und Antwort in des Meisters Stube zu geben hätte.

Will's ihm hinterbringen, es ist vielleicht besser so, sagte das Bärbelchen nachdenklich, kehrte sich um und ging in das Haus zurück.

Wenige Augenblicke später trat Heinrich in seinen Sonntagskleidern aus der Hofthür und näherte sich, den Kopf hoch erhoben, der Werkstatt.

Gebt Acht, flüsterte Theodor mit einem heimtückischen Grinsen den andern Gesellen zu, jetzt wird's nett! Und will es nicht recht zum Losplatzen kommen, dann wird der Theodor schon nachzuhelfen wissen. Heute soll es dem frechen Gesellen ernstlich an Hals und Kragen gehen, sein Schädel kann sich auf einen andern Fall als von dem Sacramentshäuschen freuen.

Um nicht an dem offenen Hofthor vorüber zu müssen und nicht früher als nöthig gesehen zu werden, hatte Hilgers von der Seite des Thurnmarkts sich zur verabredeten Zeit dem Jansen'schen Hause genähert und war keck in die wohlbekannte Stube eingetreten. Hier saß Finchen muthig seiner harrend, doch Meister Jansen war nicht da. Mit einem leisen Freudenruf war das Mädchen dem Heimgekehrten, der nun in voller Jugendkraft und

Frische vor ihr stand, um den Hals gefallen und nach einem innigen Kuß, einigen flüchtig gewechselten Worten wurde das Bärbelchen zu dem Meister in die Werkstatt geschickt. Das Herz klopfte den Liebesleutchen während dieser Zeit zwar gewaltig, doch es mußte überwunden werden, denn zurück konnten sie nun nicht mehr. Da brachte die Alte des Meisters Antwort, und mit einem kräftigen Händedruck, einem ermuthigenden Blick nahm Heinrich Abschied von seinem Mädchen, dann trat er den schweren Gang nach der Werkstatt an.

Vor dem Meister blieb er hochaufgerichtet stehen, dessen ersten, finstern Blick ruhig aushaltend. Den Dreispitz hatte er abgenommen, und während alle Arbeit ruhte, die Gesellen gespannt auf ihn schauten und horchten, in der Werkstatt eine lautlose Stille herrschte, sprach Hilgers langsam und bescheiden, doch mit fester Stimme, den Blick nicht von Jansen abwendend: Meister, ich komme heute nicht, um nach langer Krankheit mich wieder zur Arbeit zu melden; bevor dies geschehen kann, habe ich Ernstes und Wichtiges mit euch zu reden und frage euch geziemend dazu um die Erlaubniß.

Obgleich ich nicht daran denken mag, was mein Geselle mir so Ernstes und Wichtiges zu sagen haben kann, entgegnete Meister Jansen mit tiefem Unwillen, so antworte ich Ihm doch: sprich!

Ich danke dem Meister, fuhr Hilgers in früherer Weise fort, und habe mich vorerst leichtfertiger Rede schuldig zu bekennen, als ich in euer Haus eintrat und die Schönheit, all die vortrefflichen Eigenschaften eurer Jungfer Tochter gering achten wollte. Doch ebenso offen erkläre ich, daß ich mich so lange als möglich gegen deren Einfluß auf mein Herz wehrte, doch — es war vergebens! Und nun, da es geschehen, da ich weiß, daß euer Finchen mir ebenso zugethan ist, als ich ihr, so trete ich als ehrlicher Mann vor euch hin, als Weib und Hausfrau um sie zu werben. Ich liebe euer Kind mehr als mein Leben, gelobe es glücklich zu machen und zu lieben, und euch als Vater zu ehren mein Leben lang. Meister will ich werden, weiß, kann und habe, was ich dazu wissen, können und haben muß, mir die Werkstatt und den Hausstand zu gründen. Nun sagt, ob ihr damit, mit meinem Gelöbniß, guten Willen und Vorhaben vorliebnehmen wollt, oder ob ihr sonst noch ein Begehren habt?

Da leuchtete es unheimlich in den Augen des Meisters auf. Anstatt mit polternder, rauher Stimme den Freier zornig abzuweisen, sprach er mit auffallender Ruhe: Mein Geselle muß wissen, daß ich die Hand meines Finchens dem Herrn Vetter Riegers vom Domhof zugesprochen habe; daß Er dennoch heimlich um das Mädchen gefreit, mag Er vor seinem ehrlichen Gewissen, mit dem Er recht zu rühmen weiß, abmachen. Trotzdem habe ich zu einer

Verheiratung des Mädchens mit ihm meinen Consens gegeben, wenn Er bereit ist, die daran geknüpfte Bedingung zu erfüllen.

O, nennt sie mir, Meister! rief Hilgers, der eine ganz andere Antwort erwartet hatte, in heller Freude.

Doch der Meister zuckte gleichgültig die Achseln. Laß Er sie sich von dem Finchen sagen, brummte er mit abgekehrtem Gesicht vor sich hin, die kennt meine Bedingung recht gut und schon lange, und ich kann kaum glauben, daß das Mädchen ihm noch nichts davon verrathen haben soll. Und nun laß Er mich in Ruh, habe zu arbeiten!

Finchen kennt sie — und schon lange? rief Heinrich ordentlich verblüfft, denn die Reden, welche er hatte hören müssen, kamen ihm räthselhaft, unverständlich vor. Kein Wort hat sie mir bis jetzt davon gesagt. Doch das ist ja ohne alle Bedeutung, redet selber, Meister, und nach euren Worten werde ich thun — wenn es in meiner Kraft liegt und keine Unmöglichkeit ist. Redet, ich bitte euch!

Doch der Meister schwieg und wandte sich jetzt wirklich einer Arbeit zu. Da hielt sich der Theodor nicht länger. Schon eine ganze Weile hatte er, am ganzen Leibe zappelnd, dagestanden, nun platzte er los: Noch höher sollst du klettern als auf das Sacramentshäuschen

im Dom, sagte er mit höhnender Freude, auf den Dom-Krahnen! Und gelangst du auf die Spitze des Schnabels, ohne vorher den Hals zu brechen, dann —

Ein wüthender Blick Jansens ließ den frechen, bösen Buben verstummen und eine Todesstille entstand nun in der Werkstatt. Heinrich war zurückgefahren, für einen Augenblick erbleichend, und mit starren Mienen schaute er auf den Meister, der den Kopf nicht zu heben wagte. Doch bald kam Leben in des Gesellen Gestalt. Der Ausdruck seines Antlitzes wurde ein schmerzlicher, und mit einem leisen Vorwurf sagte er endlich zu Jansen: Das habt ihr wirklich gesagt, verlangt — von einem Menschen, gleichviel von mir oder einem andern, verlangen können? Ich kann es kaum glauben.

Zum Teufel, ja, ich hab's gesagt und bleibe dabei! brauste Jansen mit wildem Ungestüm auf, wohl um sich selbst zu betäuben. Doch ermuthige ich euch nicht dazu. Thut nach meinem Willen, oder laßt es bleiben, mir ist's gleich.

Wieder entstand eine schwüle Pause, während der Hilgers kein Auge von dem emsig hantirenden Meister abwandte. Eine Umwandlung schien nach und nach in ihm vorzugehen, denn die frische Röthe kehrte seinen Wangen zurück und in seinen Mienen, seinem Blick tauchte es wie ein überlegenes Lächeln auf. Er mußte sich bereits

sagen, daß er sich stark und gewandt genug fühle, auch dieses so gefährliche, ja, unmöglich scheinende Wagniß glücklich zu bestehen. Doch der tiefe Ernst des Augenblicks behielt die Oberhand und zwang ihn zu neuer Ueberlegung. Die Folgen eines Mißlingens traten lebendig vor seine Seele; sein armes Mütterchen, Finchen sah er vor seiner zerschmettert auf den Steinen des Bodens liegenden Leiche, jammernd und verzweifelnd, und er schauderte. Nur von solchen Bildern beherrscht, wandte er sich noch einmal bittend an Jansen und sagte zögernd: Bedenkt, meine alte Mutter — eure Tochter — wenn es mißlingen sollte?!

Hab' ich es dich geheißen? fuhr Jansen rasch und rauh auf. Du willst nun einmal deinen Willen haben, und ich denke, ein gleiches darf ich doch erst recht verlangen.

Gut denn! rief Hilgers plötzlich mit anderm Ton, sich kraftvoll emporrichtend. Ihr sollt euren Willen haben — ich wag's!

Nur ein Ruf größten Staunens ging durch die Werkstatt. Meister und Gesellen hatten ihn zu gleicher Zeit ausgestoßen und blickten nun starr auf den kühnen Burschen, der zu reden fortfuhr: Ich wag's, wiederholte er noch einmal gelassener, und spreche euch sogar hier vor Zeugen von allen Folgen frei, im Falle mir — ein Unglück zustoßen sollte. Ich habe euch gesagt, daß ich

Finchen mehr als mein Leben liebe, und da ist es denn nicht mehr als recht, daß ich, um sie zu gewinnen, auch mein Leben dransetze. So schlimm wird es indessen nicht kommen. Mit Gottes Hülfe und etwas Gewandtheit und Vorsicht hoffe ich mein Vorhaben ungefährdet zu Ende zu führen. Doch nehme ich dafür auch meine Mitgesellen zu Zeugen unserer Vereinbarung. Gelingt's, so ist der Preis unwiderruflich mein!

Brauchst an meinem Wort nicht zu deuteln, brummte Meister Jansen vor sich hin.

So laßt uns die nötige Verabredung treffen, sagte Hilgers jetzt mit einer so festen Stimme und einer Ruhe, als ob er ein gewöhnliches Balkengerüst aufzuschlagen gehabt hätte, zugleich unter die Hofthüre der Werkstatt tretend. Er schaute nach dem Himmel, der bewölkt, die Sonne nicht zum Vorschein kommen ließ. Dann fuhr er zu dem Meister gewendet fort: Wenn es nun einmal geschehen soll, so ist es besser, es geschieht sogleich, als später. Die Sonne wird mich nicht blenden, und die Luft ist ruhig, in einer Stunde kann es anders sein, deshalb kommt! Von hier aus gehe ich zum Dom-Krahnen und ersteige den Turm ohne Aufenthalt. Wollt ihr Zeuge sein, daß und wie ich es vollbringe, so müßt ihr schon die Arbeit dran geben und mir folgen. Nur um eines bitte ich, sagte er jetzt mit weicherer Stimme: Sorgt dafür, daß Finchen nicht eher etwas davon erfährt, bis

— es vorüber ist. Und nun, Meister, reicht mir trotz allem die Hand zum Abschied — es ist für alle Fälle!

Er hatte die Hand Jansens ergriffen, die dieser ihm ließ, ohne den Mut zu haben, sie zurückzuziehen, doch auch ohne ein Wort auf den Abschied zu erwidern, der doch im Grunde ein solcher auf Leben und Tod war. Noch nickte Heinrich freundlich den Gesellen zu, die mit Theilnahme, doch auch mit Bewunderung auf ihn schauten — der Theodor war nicht zu sehen, er mußte sich verkrochen haben — dann verließ er die Werkstatt und durch den Hof das Haus. Einen Blick auf das Fenster zu werfen, hinter dessen Gardinen er das ängstlich harrende Mädchen wußte, vermochte er nicht. Hierzu fühlte er sich nicht stark genug, denn in diesem Augenblicke wollte ihm das, was er zu thun im Begriff stand, wie eine große Sünde, wie ein Verbrechen vorkommen, an denen begangen, die ihn so über alles liebten und die wieder zu lieben und glücklich zu machen er gelobt hatte.

Noch konnte Hilgers kaum den Malzbüchel überschritten haben, da warf Meister Jansen, der mit einer wahren Wuth die Axt zu handhaben begonnen, diese hin und sagte zu den Gesellen: Kommt, eures Amtes zu walten! Ihr müßt dabei sein, um für ihn, doch nöthigenfalls auch gegen ihn und für mich zu zeugen, wie der Teufelskerl es gewollt hat.

Damit verließ auch Jansen im Arbeitscamisol und Lederschurz die Werkstatt, um nach dem Domkloster zu gehen, dort von der Schenke des Vetters Riegers aus, die kühne That des Gesellen mit anzusehen. Doch nur die drei Gesellen folgten ihm, der vierte, Theodor, war noch immer nicht zum Vorschein gekommen.

Siebentes Kapitel.

Ein „Alaaf Köln“ zwischen Himmel und Erde.

Je mehr Hilgers sich dem Dom näherte, je mehr wuchsen ihm Muth und Zuversicht. Bah, sagte er sich endlich, mein Vorhaben ist lange nicht so gefährlich, als es aussieht! Der Schnabel des Krahns wird etwa fünfzig Fuß weit in die Luft hinausragen, stände er auf festem Boden, so würde jeder Lehrjunge mit Leichtigkeit bis auf die Spitze klettern. Die einzige Gefahr ist also nur eine eingebildete, und so lange ich nicht schwindlig werde, brauche ich sie nicht zu fürchten. Und mit dem Schwindel hat's gute Wege, wir beide kennen uns nicht und werden uns ganz bestimmt heute nicht kennen lernen. Habe ich doch die Schnecken des Straßburger Münsterthurms erstiegen, bin dann noch in die Laterne bis hinauf unter die Krone geklettert, und dies mehr als einmal, ohne etwas anderes dabei zu spüren als ein ungeheures Vergnügen, so hoch oben in der Luft, gleichsam zwischen Himmel und Erde zu schweben und weit — weit in der

Runde auf das schöne Land unter mir schauen zu können. Und solche Freude wartet meiner hier erst recht, denn es ist ja meine liebe Vaterstadt, meine schöne rheinische Heimat, auf die ich hinabsehen werde. Dazu mißt der Straßburger Münster seine vierhundert Fuß und unser Dom-Krahnen soll deren nur etwa zweihundert und fünfzig haben — immerhin eine recht nette Höhe! Doch dafür ragt der alte Hebebaum frei in die Luft, sogar über das Mauerwerk des Thurmes hinaus, und das ist denn doch noch etwas ganz anderes, als innerhalb des luftigen Eisengefüges des Münsters hinaufzuklettern. Es wird schon gehen, ich freue mich jetzt ordentlich darauf — will sogar auf der Spitze des Schnabels ein Glas auf das Wohl der altehrwürdigen, heiligen Stadt Köln trinken und dann den sehen, der es mir nachmachen kann! Und erst die Freude, wenn es gelungen ist, mein Mütterchen — Finchen — und die ganze Stadt, die es erfahren wird! Ich werde gleich die Verlobung feiern können, die Festtagskleider dazu trage ich ja schon auf dem Leibe! Ich darf gar nicht an solche Freude denken, sie würde mich verwirren, und das darf nicht sein. Ruhig muß ich bleiben, ernst zu Werke gehen, soll mein heiliger Schutzpatron mir auf dem gefährlichen Wege beistehen. Voran!

Mit solchen Gedanken war er unbewußt am Ziele seines Ganges angekommen; er sah sich plötzlich auf dem Domkloster und vor ihm erhob sich die riesige, verwitterte

Thurmruine, eine gewaltige Steinmasse, im Munde des Volkes der „Dom-Krahnen" geheißen. Weit rágte der hölzerne Schnabel des Krahns nach Abend in die Luft hinein, und einige Augenblicke musterte Heinrich mit festen Blicken, die Füße auf den Boden gestemmt, Thurm und Krahn, wie einen Gegner, mit dem er einen ernsten Kampf zu beginnen gedenke — einen Kampf auf Leben und Tod. Der Steinriese flößte dem kühnen Burschen keine Furcht ein, Heinrich grüßte ihn sogar lächelnd, indem er leicht den Dreispitz vor ihm lüftete, dann trat er auf die Schenke Riegers in der alten Probstei zu. Herr Anton, in seinem seidenen Röcklein, empfing den ungewöhnlichen Gast mit einem neugierigen Gaffen, doch Heinrich rief ihm befehlend zu, einen Brabanter auf den Tisch werfend: Eine Flasche vom Allerbesten, denn es gilt einen hohen Trinkspruch! Und flink, Küferbursche, wenn ich dir nicht Beine machen soll!

Nur schrittweise, Heinrich immerfort anstarrend, bewegte Anton sich in das Haus zurück, in dem er unter einem neuen gebietenden Blick seines Gastes verschwand. Der Hilgers mußte dem Stutzer ganz gewaltig imponirt haben, denn trotz Puderperrücke, seidenen Strümpfen und Hosen war er in den Keller hinabgestiegen, eine Flasche Bacharacher Feuerwein von Anno 1760, der für den besten Jahrgang des Jahrhunderts galt, zu holen. Noch immer unter dem Banne des gehaßten und gefürchteten

Gesellen, entkorkte Anton die Flasche und wollte dem andern sogar das Glas füllen, doch Heinrich entriß ihm beides. Die Flasche stopfte er wieder handlich zu und schob sie in eine Tasche seines Habits, und in die andere, zum größten Staunen Antons, das hohe Kelchglas. Dann drehte er dem Verblüfften den Rücken und schritt, ohne ein Wort zu sagen, dem nahen Dome zu.

An dem Nordthurm, von dem nur die Sohle und der siebenundzwanzig Fuß hohe Untersatz der Pfeiler aus dem Boden hervorragte, fand sich damals, zur Seite des Hauptportals, ein kleines Häuschen, wider und zwischen die gewaltigen Steinmassen geklebt, in dem der Sacristan, oder wie die Kölner sagten, der „Offermann", des Domes wohnte. Dort klopfte Heinrich an und ließ sich den südlichen Thurm, in dem die Glocken hingen und auf dem der Krahn sich befand, aufschließen. Da man den Zimmergesellen kannte, so stieß sein Verlangen auf kein Hinderniß, und bald begann Heinrich langsam die steinernen Stufen der Wendeltreppe, deren Pforte auf dem Domkloster sich öffnete, zu ersteigen.

Auf dem Platze vor der alten Propstei war es mittlerweile auch lebendig geworden. Da war zuerst Meister Jansen mit seinen vier Gesellen in ihren Lederschürzen gekommen, in barscher Rede für sich und seine Leute Wein verlangend. An einem Tische vor der Schenke hatte er sich niedergelassen, den Thurmrumpf des Domes

mit seinem Krahn vor sich. Nur der Altgeselle Peter fehlte, er war noch immer nicht von dem Floßplatz bei den Toten Juden zurückgekehrt. Dafür sah man den Theodor wieder, der unterwegs, athemlos laufend, zu seinen Mitgesellen und dem Meister gestoßen war. Der hämische Bursche war in böser Absicht zurückgeblieben, er mußte ja dem Finchen Mitteilung von dem Vorgefallenen machen, um sich an der Angst des Mädchens zu ergötzen und zugleich eine noch tollere Scene auf dem Domkloster herbeizuführen.

In einer namenlosen Angst hatte Finchen hinter den Fenstergardinen der Stube den Ausgang der Werbung Heinrichs abgewartet und jede Minute wollte ihr dabei zu einer Ewigkeit werden. Was in der Werkstatt vorging, vermochte sie nicht zu errathen, denn die Unterredung dauerte lange, sie mußte — es konnte nicht anders sein — sich zu einer Unterhandlung gestaltet haben. Da bemerkte sie den Theodor, der auf den Hof hinausgeschlüpft war und ihr von fern verstohlen Zeichen zu geben schien. Doch das Mädchen wagte sich eben so wenig in den Hof wie der Theodor in das Haus, und ihre peinvolle Ungewißheit vermochte sie kaum noch zu ertragen. Plötzlich athmete sie auf, denn Heinrich trat in ruhiger Haltung in den Hof hinaus. Doch was war das? Er ging an dem Hause, an ihrem Fenster vorüber, ohne aufzuschauen, und verschwand dann auf der Straße. Der Schreck lähmte

ihre Glieder, verwirrte sie und wie betäubt blieb sie auf ihrem Stuhle sitzen. Bald darauf erfolgte gleich Befremdendes. Ihr Vater und die drei Gesellen verließen ebenfalls die Werkstatt und den Hof und entfernten sich in derselben Richtung wie Hilgers. Jetzt hielt Finchen sich nicht länger. Von ihrem Sitze sprang sie auf und eilte in den Hof. Da stand der Theodor schon vor ihr und flüsterte ihr mit einem höhnischen Lächeln zu: Jetzt darf die Jungfer sich freuen, der Hilgers thut, wie der Meister gesagt. Um Sie zu gewinnen, will er auf den Dom-Krahnen klettern. Und wenn Sie das Spectakelstück mit ansehen will, so muß die Jungfer sich beeilen, denn ohne Verzug geht es los. Ich muß dabei sein, bin nur hier zurückgeblieben, es Ihr zu melden, und nun Gott befohlen, allzu stolze und spröde Jungfer Jansen.

Damit rannte er davon, auf dem Wege noch mit einer giftigen Freude sich zuraunend: Das wirkte! Es war für den Haß, den sie mir immer gezeigt, und wird ihr gut bekommen. Nun wird die Geschichte erst recht lustig werden!

Hinter dem Meister und den Gesellen lief er drein, die er denn auch noch zur rechten Zeit einholte, um von dem Schauspiel, das sich nun entwickeln mußte, nicht das Geringste zu verlieren.

Die auf solche brutale Weise ihr gemachte Mittheilung hatte auf Finchen wahrhaft vernichtend gewirkt, doch nur

für wenige Augenblicke, denn der Gedanke an das Entsetzliche, was da geschehen konnte — geschehen mußte, die Angst um den Geliebten, den sie einem furchtbaren Tode unrettbar verfallen sah, riß sie mit Gewalt wieder empor und gab ihr all ihre Energie zurück. Zu ihm, rief sie, und zu der Mutter! Ich kann nicht Beistand genug haben, ihn von dem wahnsinnigen Beginnen zurückzuhalten, und gewiß wird es noch nicht zu spät dazu sein.

Schon flog sie die Straße, durch die Bögen dahin. Ihr Weg nach dem Dom führte an dem Ley'schen Hofe vorbei, hier traf sie Frau Hilgers, die eben aus der Messe zurückgekommen war und auf dem Treppenabsatz mit dem alten Diener des Herrn Doctor Gruben redete. Die Alte erschrak über das Aussehen des Mädchens, dessen Haar, von dem Lauf aufgelöst, wirr im Nacken niederhing. Doch Finchen ließ ihr keine Zeit, auch nur ein Wort zu reden, in fliegender Hast sagte sie, was geschehen — daß ihr Sohn verloren sei, wenn die Mutter nicht augenblicklich ihr folge. Der armen Alten schlotterten die Kniee, doch auch ihr gab die Angst um das Leben des theuren Kindes übermenschliche Kräfte, und sie folgte Finchen, die sie so rasch als nur möglich, mit sich hinwegzog. Der alte Mann hatte den kurzen und doch so entsetzlichen Bericht athemlos mit angehört, nun eilte auch er davon, dem nahen Rathhause zu, allwo sich sein Herr als Vertreter des Bürgermeisters befand. Nur er allein

kann helfen, sagte er sich, und mitten aus der Rats-sitzung hole ich ihn heraus, um ihm das Unerhörte kund zu thun.

Wohl eine Viertelstunde war vergangen, seit Heinrich in dem Thurm-Innern verschwunden war, und es hatten sich mittlerweile noch mehr Gäste vor der Schenke Riegers angesammelt. Trotzdem verlor der Platz des Domklosters nichts von seiner tiefen Stille. Jansen blickte schweigend vor sich nieder und die Gesellen flüsterten nur zusammen. Vergebens versuchten die neuhinzugekommenen Bürger den wohlbekannten Zunftmeister zum Reden zu bringen, denn daß selbiger an einem Werktage und noch dazu im Kamisol und Lederschurz hier auf der Gasse sein Kännchen trinke, wollte ihnen ganz absonderlich dünken. Wie gern hätte der Theodor geredet! Doch er wagte es nicht, die Laune des Meisters schien eine wirklich gefährliche zu sein. Der Bursche mußte seine Zeit abwarten, um seiner bösen Zunge den Lauf zu lassen, und daß diese Zeit sammt dem Finchen jeden Augenblick kommen könne, glaubte er ganz bestimmt zu wissen. So verstummten denn auch die andern Gäste, tranken ihre Zinnkännchen leer, um sich wieder zu ent-fernen. Doch da kam es heran! Vom Domhof und durch die enge Gasse vor der hohen Schule, die sich wider den Thurmcoloß lehnte, trat ein Mädchen, eine alte Frau fast gewaltsam mit sich fortziehend, auf den Platz, gefolgt von allerlei Volk, Weiber und Männer, die laut

und wirr durcheinander redeten und gesticulirten. Das Aussehen und Gebahren Finchens hatte den Vorübergehenden auffallen müssen, und so waren die Leute ihr und der alten Frau neugierig gefolgt, unterwegs schon allerlei Ursachen für den seltsamen Vorgang erfindend und beredend. Zugleich nahte von der andern Seite, von der Pfaffenstraße oder auch „Unter Fettenhennen" geheißen, der Altgesell Peter, der sich eiligst der Schenke und Meister Jansen näherte.

Kaum hatte Finchen beim Betreten des Platzes ihren Vater erblickt, als sie Frau Hilgers losließ und mit einem lauten Aufschrei auf jenen zulief. Bei dem Klang der Stimme, bei dem jammervollen Anblick seiner Tochter fuhr Jansen wild zusammen. Doch drängte er sich in ganzer Breite fest in seinen Sitz, biß die Zähne zusammen, als ob es gelte, einen furchtbaren Sturm auszuhalten und er sich zwingen wolle, kein Wort, nicht einmal einen Laut über seine Lippen zu lassen.

Schon aus der Ferne hatte Finchen mit herzzerreißendem Tone Vater! gerufen, dann war sie auf ihn zugestürzt und sank nun, nach Athem und Worten ringend, vor ihm auf die Kniee. Die Hände windend, stöhnte sie: Vater, ruft ihn zurück, treibt ihn nicht in den sichern Tod, wenn ihr wollt, daß euer Kind noch länger leben soll! Ich will alles — alles thun, was ihr begehrt nur laßt ihn leben — um seiner alten Mutter willen!

Gebt mir meinen Sohn wieder! jammerte Frau Hilgers, die nun auch näher gekommen war, an seiner andern Seite. Gebt ihn der Mutter zurück, damit sein Blut nicht über euch komme!

Das war mehr, als der harte Mann ertragen konnte. Zu spät — zu spät! zwang es sich aus seinen starren Lippen in einem heiseren Keuchen hervor. Ich hab ihn sein wahnsinniges Thun nicht geheißen, fragt nur die Gesellen, die sind dessen Zeuge. Ihr alle habt euren Willen gegen den meinigen eingesetzt, fuhr er wieder mit seiner vollen Rauheit auf, nun habt ihr ihn und müßt die Folgen tragen.

In diesem Augenblick stieß Finchen, die kaum auf den Vater gehört, dafür in athemloser Spannung nach der Höhe des Turms geschaut hatte, einen gellenden Schrei aus.

Da — da ist er! keuchte sie, nach dem Krahnen zeigend, und ein Murmeln des Staunens und des Unwillens wurde ringsum in der Menge laut, in dem der leise Wehschrei einer armen alten Frau unhörbar unterging. Denn alle waren der Hand des Mädchen gefolgt und hatten geschaut, was wohl imstande gewesen war, die Seele mit Entsetzen zu erfüllen.

Hoch oben auf dem Dom-Krahnen, an der Stelle, wo die oberen Balken des Schnabels sich stumpf auf ihre Träger aufsetzten und also eine glatt abgeschnittene Er-

höhung bildeten, saß Heinrich. Man konnte ihn deutlich sehen, ohne imstande zu sein, sich zu erklären, wie er dort hinauf gekommen war, denn der Schnabel ragte weit über Dachhöhe über den eigentlichen Thurm empor.

Nur einen Augenblick dauerte das entsetzte Schauen, da rief Finchen mit einem verzweifelnden Entschluß: Nun ist's wirklich zu spät, Vater, nun verliert ihr uns beide. Denn stürzt Heinrich hinab, so folge ich ihm!

Und ohne sich um die Rufe des Schreckens zu kümmern, die nach diesen Worten laut wurden, lief das Mädchen auf den offenen Eingang der Thurmtreppe zu.

Mitleidige Hände hatten die ohnmächtige alte Frau in das Haus getragen. Da näherte sich der Altgesell Peter athemlos seinem Meister, der wie zu einem Steinbilde erstarrt mit ineinander gekrallten Fäusten, Zähne und Lippen fest zusammengepreßt, dasaß und mit den Augen sein dahineilendes Kind verfolgte. Wohl noch immer in dem Glauben, ein entsetzliches Unglück verhüten zu können, redete Peter hastig, mit freudiger Stimme den Meister an: Hochwichtige Neuigkeit, Meister! Komme vom Floßplatz, die Stämme sind verkauft — sie gehören —

In drei Teufelsnamen, knirschte jetzt Jansen, laß mich mit allem Holz der Erde in Ruh! Bring mir mein Kind zurück! Mein Kind, mein— Kind! schrie er plötzlich mit grellen, jammernden Tönen auf und versuchte

sich zu erheben. Doch vermochte er es nicht, wie eine schwere Masse und Zu spät — zu spät! keuchend, sank er auf seinen Stuhl zurück, denn in demselben Augenblick war Finchen in der dunklen Pforte des Thurmes verschwunden. —

Heinrich hatte die Stufen zu der Plattform des Thurms — es mochten ihrer wohl zweihundertundfünfzig sein — langsam erstiegen, seine Kräfte zu schonen, zugleich auch seine Glieder geschmeidig zu machen. An den Luft- und Lichtscharten der Wendeltreppe ging er achtlos vorüber, denn fest hatte er sich vorgenommen, nicht hinab auf den Platz zu schauen. Er hätte dort vielleicht zwei Frauen erblicken können, an deren Anwesenheit er in diesem Augenblick nicht denken durfte, wollte er Ruhe und Kraft genug für sein gefährliches Unternehmen behalten. Immer höher gelangte er, an den sechs großen und kleinen Glocken vorüber, deren harmonischem Geläute er schon als Knabe mit feierlicher Bewunderung gelauscht hatte. Nun befand er sich in ihrer Nähe. Die Holzthür zu dem Glockengange hing, alt und morsch, kaum noch in ihren Angeln; sie gestattete ihm einen Blick auf den Balkenwald riesiger Stämme, die der Glocken Stühle bildeten und sie schwebend trugen. Die drei schwersten Glocken vermochte er zu schauen und vor ihnen lüftete er seinen Dreispitz, sich und sein kühnes Unternehmen der Jungfrau Maria, dem heiligen Petrus und den heiligen

drei Königen, die auf dem größten der tönenden Erzriesen abgebildet waren, zu empfehlen. Er hoffte zuversichtlich, des Schutzes der Heiligen werth zu sein, denn nicht sündige Eitelkeit und Ruhmsucht trieb ihn zu dem Wagniß an. Nun hatte er das Ende der Wendeltreppe erreicht, eine Fallthür von schweren Bohlen verschloß ihm den Weg, doch auch hier hatten Zeit, Regen und Schnee, Sturm und Wind Fugen und Eisen gelockert. Er stemmte sich mit dem Rücken dagegen. die Thür hob sich, fiel mit einem dumpfen Schalle zurück, und Heinrich trat auf die Plattform oder vielmehr auf die oberen Gewölbtheile des unfertigen Thurms hinaus.

Das helle Tageslicht blendete ihn für einige Augenblicke, dann sah er sich um. Es war ein eigenthümlicher, doch auch recht trostloser Anblick, der sich ihm bot. Ruinenhaft, unfertig und zerstört war alles, was er erblickte. An dem Rande des Thurms ragten noch einige hohe Pfeilerstücke empor, es waren die Zeugen der letzten Thätigkeit der Dom-Steinmetzen von Anno 1437, von welcher Zeit an die Arbeiten an dem Thurm vollständig aufgehört hatten. Andere behauene Werksteine lagen wirr umher, einestheils hatten Sturm und Wetter sie aus den Fugen gerissen — der verwitterte Stein vermochte die Eisenklammern nicht mehr zu halten — anderntheils waren sie gar nicht aufgesetzt und dem Werk eingefügt worden. Hohes Gras deckte und umschlang mitleidig die Trümmer,

zwischen denen sogar Strauch- und verkrüppeltes Baumwerk emporgewachsen war, dessen Wurzeln sich tiefer und tiefer in die Steinfugen bohrten und also das Zerstörungswerk langsam, doch unaufhaltsam fortsetzten. Doch was den kühnen Burschen am meisten fesselte, beim ersten Anschauen sogar Schrecken einflößen wollte, dann aber seine ganze besonnene Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war der mittlere Theil der Thurmoberfläche, der eigentliche Krahn.

Aus dem unteren Thurmgeschoß und wohl auch mit dem Holzwerk des Glockenstuhls zusammenhängend stieg ein Balkenstumpf von einer ungeheuren Dicke hoch über den Turm empor; auf ihm lagen übereinander geschichtet und immer höher und weiter in die Luft hineinragend andere mächtige Balken, den Schnabel des Krahns bildend, von denen der letzte und längste durch mehrere eben so starke in den Hauptbalken eingefugte Strebehölzer gehalten und gestützt wurde. Sämmtliches Balkenwerk des Schnabels, das am unteren Ende wohl siebenzehn bis achtzehn Fuß dick sein mochte, fand sich durch breite, schwere Eisenbänder befestigt und miteinander verbunden. Der erste der Balken ragte an seinem tiefliegenden Ende noch weit gegen den Boden zu vor; dieser Theil war wohl bestimmt, durch Menschenkräfte in der Runde fortgeschoben zu werden, um der Spitze des Schnabels eine andere und für die heraufzuwindenden Werksteine nötige Richtung zu geben. Den mittleren und Haupttheil des riesigen Krahns hatte man

1437, als der Bau des Thurmes aufgehört, um ihn zu schützen, mit einem achtseitigen, in eine stumpfe Spitze endenden Dach umgeben, das zugleich auch den Glocken als Thurmhaube dienen sollte. Das war der Dom-Krahnen, zugleich das alte Wahrzeichen der heiligen Stadt Köln.

Doch wie trostlos und wenig Vertrauen erweckend sah dies alles in der Nähe aus.

Vor etwa siebenzig Jahren, 1693, hatte der Blitz in den Krahn geschlagen, im ganzen nur wenig, doch für Hilgers' Unternehmen nur zu viel Unheil angerichtet. Die äußerste Spitze des Schnabels war zersplittert und ein Theil der Dachhaube vollständig zerstört. Auch waren die dreihundertjährigen Balken durch Wind und Wetter wohl morsch geworden, wenn sie auch immer noch stark genug sein mochten, das Gewicht eines Menschen zu tragen. Dies sagte Hilgers sich nach einer Prüfung des Balkenwerks, und seine anfängliche Unbehaglichkeit schwand. Die Länge des Schnabels hatte er wohl richtig auf etwa fünfzig Fuß geschätzt, auch seine Steigung machte ihm bereits keine Sorge mehr, für die Länge war sie keine allzu bedeutende. Dahingegen zwang ihm die Dicke und Breite der Balken ein überlegenes Lächeln ab und er wiederholte sich, nur noch in bestimmterer Form, einen schon früher gethanen Ausspruch: Stände der Krahn auf ebener Erde, jeder Lehrbube erstiege ihn mit Leichtigkeit

bis zu seiner Spitze! Seine Aufgabe schien ihm jetzt sogar eine kecke Lust zu bereiten.

Doch nun galt es vorerst, bis auf das Dach und zu dem obersten Balken des Krahns zu gelangen. An Reparaturen hatte man nach dem Einschlag des Jahres 1693 nicht gedacht, dafür es der Zeit überlassen, das Werk des elektrischen Funkens nach Belieben zu vervollständigen. Von einer Dachdeckerleiter war nirgends eine Spur zu entdecken. Es blieb Heinrich nichts anderes übrig, als den festen Theil des Daches zu erklettern. Dies einmal erkannt, handelte er ohne Säumen. Den Sonntagsrock mit den prächtigen Stahlknöpfen und die geblümte Schoßweste warf er ab und zu Boden; er löste die lange weiße Cravatte, welche, von dünnem Zeug, den Hals mehrmals umwand, band an den einen Zipfel die Flasche mit dem Bacharacher Feuerwein, an den andern das Glas und hing beide sich um. Dann empfahl er seine Seele nochmals Gott und seinen Heiligen und begann frisch das Dach zu erklettern.

Die morschen Schiefer krachten und zerbröckelten unter seinen Tritten und fielen prasselnd auf die Thurmdecke nieder. Doch er achtete nicht darauf, rastlos kletterte er weiter, bald die Finger in die Fugen bloßliegender Dachbretter klammernd, bald einen der wenigen Haken erfassend, die noch von den Arbeiten der Schieferdecker übrig geblieben waren. Es ging. Immer höher gelangte er, und end-

lich — er glaubte schon am Ziele zu sein — faßte die Hand das breite Eisenband, welches die Holzstrebe mit dem Hauptbalken des Krahns verband. Dies wirkte wie ein Wunder, der Zimmerer hatte „Holz" berührt, und nun fühlte er sich stark, unbesiegbar und keine Schwierigkeiten kannte er mehr. Er befand sich ja auf dem Terrain, das ihm unterthan war, das seinem Willen gehorchen mußte.

Hei, mit welcher lustigen Leichtigkeit und kecken Sicherheit kletterte der Geselle jetzt an dem Balkenwerk empor. Es war, als ob sein Fuß, wo er auch ansetzte, eine Sprosse oder eine Nuth getroffen hätte — oder solche ihm eigens entstanden wären. Holz und Eisen waren ihm scheinbar freudig zu Diensten, wo er sich nur an sie wandte. Jetzt hatte sein Fuß das Strebeholz verlassen, noch ein angestrengtes Klettern, und die Hand faßte in die Eisen des untersten Balkens des Schnabels. Den Körper zog er kräftig empor, gab ihm einen Schwung, und nun befand er sich auf dem Balkenberge, auf dem er ohne Aufenthalt, wie auf einer schiefen, in hohen Stufen ansteigenden Ebene bis zu dem letzten Balkenabsatz weiterschritt, um hier sich niederzulassen und auszuschnaufen.

Ein gut Stück Arbeit war gethan, was ihm noch zu vollbringen oblag, wollte ihm dagegen wie eine Spielerei erscheinen.

Doch kam er in solchem Denken nicht weiter, denn

seinem Munde entfuhr unwillkührlich ein lauter Ruf feierlich-freudiger Bewunderung.

Was sein Auge sah, in weiter Runde umfaßte, war überraschend, überwältigend schön und dünkte ihm der herrlichste Lohn für sein bisheriges Mühen. Es erfreute sein Herz und erhöhte ihm Kraft und Muth. Nimmer hätte er geglaubt, daß seine liebe Vaterstadt, seine rheinische Heimath sich ihm in solcher bunten Pracht und Schönheit offenbaren könnten, doch hatte er auch noch nie in ihrer Mitte auf einer solchen luftigen Höhe, auf einem solchen, nach allen Richtungen hin freien Standpunkte geweilt. Dieses Bild zu schauen lohne schon allein ein Erklettern des alten Krahns, sagte er sich lächelnd und mit leuchtenden Augen.

Unter ihm breitete sich wie ein riesiger Halbmond die altehrwürdige Stadt Köln aus, umzogen von den festen, zinnengekrönten Mauern mit ihren gewaltigen Thorburgen. In ihrem inneren Bereich, einem kleineren Halbmond gleich, drängte sich Haus an Haus, in den verschiedensten Formen, Giebel an Giebel, Dach an Dach. Zahllose Kirchen, Kuppeln und Thürme wuchsen aus diesem zackigen Schuppenmeer bleigrauer Schiefer hervor, während lange Straßen sich von dem Kern der Stadt strahlenähnlich nach den Thorburgen hinzogen. Von grünen Gärten, Bleichen und Wingerten wurden die Zwischenräume ausgefüllt, und in ihnen lagen wiederum

andere Kirchen und burgartige Häuser. Gerade vor dem Schauenden floß der Rhein, den Heinrich über das hohe Chor des Domes hinweg in seiner ganzen Breite mit all seinen Schiffen, Nachen und der fliegenden Brücke überschauen konnte. Doch erst die Fernsicht, wie entzückte, ergriff sie den wackeren Gesellen! Die Rheinebene bis fast an die kurfürstliche Residenz Düsseldorf mit ihren unzähligen Städtchen und Dörfern, Fluren und Waldstrecken lag vor ihm, umsäumt von den bewaldeten Bergen des bergischen Landes, und auf ihren Vorhöhen erblickte er das prächtige kurfürstliche Schloß Bensberg. Rheinaufwärts schweifte der Blick bis nach dem fernen Siebengebirge, den Bergen der Ahr und der Eifel, und nach Sonnenuntergang waren es wieder die Höhen und Wälder der Vill, welche in der Ferne das weite Bild dieses Theils der kurkölnischen Lande abschlossen.

Stundenlang hätte Heinrich hier weilen und schauen mögen, doch es durfte nicht sein; er mußte sogar eilen denn der Himmel hellte sich zusehends auf und die Sonne konnte jeden Augenblick zum Vorschein kommen. Und dies wäre ein Unglück für ihn gewesen. Seine Schuhe zog er aus und warf sie hinab zu seinen auf der Thurmdecke liegenden Kleidern, dann erhob er sich voller Muth, um mit Gott die letzte gefährliche Wanderung anzutreten. Da fühlte er sich unwillkürlich durch ein fernes Geräusch von Stimmen, das aus der Tiefe, wenn auch schwach,

doch hörbar zu ihm aufstieg, gebannt. Es kam vom Domkloster her, das wußte er, und mit einer unheimlichen Gewalt drängte es ihn, den Blick hinab auf den Platz, nach der Schenke Riegers zu wenden. Es war ihm, als ob ein höllischer Versucher hinter ihm stände, ihm allerlei verfängliche Worte höhnend und dräuend zuraune, um ihn zu zwingen, hinabzuschauen. Doch sein fester Wille bezwang den bösen Dämon, und sich hoch aufrichtend, nestelte er jetzt Flasche und Glas von der Binde los, entkorkte erstere, und beide frei in seinen Händen haltend, richtete er nun den Blick scharf und unverwandt auf die Spitze des Krahns. Noch ein letztes Ermuthigen, und der Fuß hob sich zu dem ersten Schritt nach dem Leben — oder Tod bergenden Ziele.

So leise und vorsichtig Heinrich auch auftrat, unter ihm knarrte und krachte umheimlich das morsche Balkenwerk. Er achtete nicht darauf, immer weiter und weiter, höher und höher gelangte er. Nun wähnte er über dem Rande des Thurmes zu schweben, und eine entsetzliche Tiefe gähnte ihn an; die Platten des Portals streifte sein Blick, doch er wandte ihn zur Höhe, die freie Luft, der unendliche Horizont wollten ihm weniger schreckhaft dünken als der Abgrund zu seinen Füßen. Noch wenige Schritte — und es war gethan, das Ende des Schnabelbalkens erreicht.

Fest stemmte er den vorgesteckten rechten Fuß auf

die Spitze des Schnabels und gönnte sich nun ein tiefes Aufathmen. Im Gefühle seiner ganzen Kraft stand er da, hochaufgerichtet zwischen Himmel und Erde, wo noch nie eines Menschen Fuß also gestanden hatte und ein Gefühl des freudigsten Stolzes erfaßte ihn. Das Höchste hatte er gewagt und auch erreicht, wie er sich wohl sagen durfte, um das Höchste, sein Liebstes auf der Welt zu gewinnen und der Sieg war sein.

In weitem Bogen hob er die Flasche mit dem kostbaren Wein des Rheines, goß das Glas bis zum Ueberlaufen voll und hob es dann hoch über sein Haupt empor in die freie Luft, während sein begeisterter Blick noch einmal das unter und um ihn ausgebreitete herrliche Bild seiner Vaterstadt überflog.

Alaaf Köln! rief er mit voller Stimme und führte dann das Glas zum Munde, leerte es bis auf die Neige und warf es nun mit leichtem Schwung hinunter auf den Platz, von wo, gleichsam als Antwort, ein jubelndes Brausen deutlich vernehmbar zu ihm heraufönte.

Jetzt drehte er sich gewandt auf den Absätzen um und trat vorsichtig, doch festen Schrittes den Rückweg an.

Zugleich fing es um ihn her an zu glitzern, zu strahlen. Die Sonne begann die trübe Luftschicht, welche ihren goldenen Glanz bis jetzt der Erde ferngehalten hatte, zu durchbrechen. Immer glänzender wurde die

Luft, Strom und Fluren, Höhen und Berge erhielten Farbe und Leben, die verwitterten Steine des Thurms, denen Heinrich sich mehr und mehr näherte, schienen verjüngt und lebensfrisch ihm zu winken, und kühner, rascher wurde sein Gang. Jetzt hatte er das stumpfe Ende des obersten Balkens wieder erreicht und mit einen hellen Jauchzer warf er sich auf den schon einmal innegehabten Sitz nieder.

Sonderbar! War es nicht, als ob unter ihm, auf der Plattform des Thurmes ein ähnlicher, nur schwächerer, Freudenruf erklungen sei? Doch nein, es konnte wohl nur das Echo seiner Stimme gewesen sein, denn er wußte sich allein hier oben zwischen Himmel und Erde.

Er vermochte sich dabei nicht aufzuhalten, denn nur für Einen Gedanken fand sich Raum in seinem Hirn: das Wagniß ist gelungen und Finchen ist mein, so dachte er, so rief sein Mund, und ohne Aufenthalt setzte er seinen Weg fort.

Das Hinabklettern an dem Balkenwerk ward dem kühnen und gewandten Gesellen eher zu einem Vergnügen als zu einer Anstrengung. Er befand sich auf dem Dache, ohne es gemerkt zu haben, dann ließ er sich über die Schiefer auf den Thurm niedergleiten.

Wieder hörte Heinrich einen schwachen Freudenruf und diesmal ganz in seiner Nähe. Ueberrascht schaute er sich um — da entfuhr ihm ein Laut des Schreckens.

Dicht am Rande des Thurms, nur geschützt durch einen emporragenden Pfeilerstumpf, knieete ein Mädchen, die gefalteten Hände ihm entgegenstreckend.

Finchen! schrie Heinrich zwischen Furcht und Freude auf. Und schon im folgenden Augenblick war er an ihrer Seite, die Geliebte von der gefährlichen Stelle fortreißend.

Dort hätte ich mich hinuntergestürzt — wäre dir ein Unglück begegnet, hauchte sie matt ihm zu, um im Tode mit dir vereint zu sein.

Nun drohte die Arme, von der erduldeten furchtbaren Angst und Aufregung überwältigt, in seinen Armen ohnmächtig zu werden, doch Heinrichs Umarmungen und Küsse riefen sie rasch wieder ins volle schöne Leben zurück. Mit dem Aufschlagen ihrer Augen empfand das Mädchen nur noch jubelnde Freude und die Thränen, welche sie weinte, waren solche unendlichen Glückes.

In Küssen, die zu einem Dankgebet wurden, feierten beide diesen Augenblick der Wiedervereinigung, zugleich den eines neuen Lebens, dann legte Heinrich hastig seine Kleider wieder an, und Finchen wie den herrlichsten, kühn errungenen Preis fest umfassend, begann er mit ihr die Wendeltreppe des Thurmes niederzusteigen. —

Die Menge auf dem Domkloster war mittlerweile, seit man den kühnen Gesellen auf dem Krahn hatte sehen können, immer größer geworden. Aus den Nebenstraßen

eilten die Leute herbei, starr vor Staunen und Schrecken über das unerhört kühne Wagniß, welches sich hier unter ihren Augen vollzog. Murrende, staunende Reden wurden laut, und bald umbrauste ein wirres Getön von Stimmen den wie gelähmt dasitzenden Meister Jansen. Plötzlich verstummte das Reden und Rufen und die Volksmenge machte mehreren näherkommenden älteren Herren ehrerbietig Platz. Es waren einige hochmögende Herren vom Rath, den Stellvertreter des Herrn Bürgermeisters, Doctor Gruben an der Spitze. Dessen alter Diener hatte ihm die kaum glaubliche Mär überbracht, und der Herr Stimmmeister ohne Säumen die Sitzung aufgehoben, das entsetzliche Unglück zu verhüten — wenn es nicht zu spät dazu sein sollte. Mehrere Rathsherren waren ihm gefolgt, und die Gruppe schritt nun auf die Rieger'sche Schenke zu, allwo sich der dickste Knäuel der Schauenden befand. Dort mußte der Urheber des frevlen Unterfangens weilen,

Mann, was habt ihr thun und zugeben können? redete Herr Doctor Gruben den Zimmermeister mit ernstem Vorwurf an. Geschieht ein Unglück, werdet ihr euch vor dem hohen Gericht darüber zu verantworten haben.

Diese Drohung mußte Jansen gewaltsam aus seinem Stumpfsinn aufrütteln, sie gab ihm seinen alten Trotz für Augenblicke zurück.

Oho, Herr Stimmmeister! rief er unter mächtigem Athemholen. Ich hab's dem tollkühnen Burschen nicht geheißen, und dies zu beweisen sind Zeugen da. Geschieht ein Unglück, bin ich am meisten bestraft, denn mein Kind — mein Kind! Und wieder ging sein anfänglich rauher Ton in ein Jammern über.

Doch man sah und hörte bereits nicht mehr auf ihn, denn von verschiedenen Seiten rief es: Er erhebt sich — geht weiter. Der Herr sei ihm gnädig!

Alle schauten nach dem Krahn hinauf, und das Entsetzen ließ jeden Laut verstummen.

Heinrich schritt weiter auf dem Balken des Schnabels voran, und langsam wurde es in der Menge wieder lebendig. Die Sicherheit, womit der kühne Geselle sich vorwärts bewegte, bannte die Angst der Schauenden, welche bald zum größten Theil den Vorgang wie ein seltenes, aufregendes Schauspiel betrachteten. Jetzt hatte Hilgers die Spitze des Schnabels erreicht, er schwebte in der That zwischen Himmel und Erde, doch kein Zucken war an der Gestalt zu bemerken, die, wenn sie den unten Stehenden auch noch so klein erschien, sich doch scharf von dem matten Horizont abhob. Dennoch übte der entscheidende Augenblick eine bezwingende Macht auf alle aus, der Athem stockte in jeder Brust, und starr hingen die Blicke an der Menschengestalt dort hoch oben auf der äußersten Spitze des alten kölnischen Wahrzeichens. Hilg-

ers hatte sein Glas gefüllt, man sah deutlich, wie er es hoch emporhielt — man glaubte seinen Trinkspruch zu hören, der kein anderer sein konnte, als das alte „Alaaf Köln!“ bei dem das Herz eines jeden kölnischen Landeskindes höher schlägt.

Er trank — schleuderte das Glas fort, das mitten auf dem Domkloster vor der Schenke klirrend in tausend Scherben zersprang. Nun hielt sich die Menge nicht mehr, ihr Jubel und Enthusiasmus mußte sich Luft machen, und mehr als hundert Stimmen schrieen, die Hüte schwenkend, ihr „Alaaf Köln!“ als Antwort und Gruß nach oben.

Heinrich hatte den Rückweg angetreten, und zu einem brausenden Sturme schwoll jetzt das Rufen, Reden und Jubeln an. Nun hatte er den unteren Theil des Krahns erreicht — noch einen Augenblick, dann verschwand er, am Dache niedergleitend, den Blicken der Menge. Es war vollbracht, das kühnste Wagstück, das man je erlebt hatte, war glücklich gelungen.

Nun eilte der größte Theil der Leute der Thurmpforte zu, um den kühnen Burschen zu empfangen, ihn im Triumph mindestens bis vor die Schenke zu führen, und um den Tisch Jansens wurde es leer.

Dieser wagte nicht aufzuschauen. Er vermochte es noch nicht auszudenken, daß der Geselle das Abenteuer wirklich glücklich bestanden habe. Und doch mußte es so

sein, das jubelnde Rufen und Schreien des Volkes sagte es ihm.

Da näherte der Theodor sich dem Meister und flüsterte ihm heimlich zu: Jetzt sagt mir, Meister, wie ich zeugen soll. Wenn ihr es wollt, wird der Hilgers den Weg umsonst gemacht haben. Sagt nur, was ich thun soll?

Diese schändlichen Worte schienen Meister Jansen aus seiner Betäubung aufzurütteln und ihn sich selber wieder zurückzugeben. Sein Antlitz wurde braunroth vor Zorn, und „Judas!“ keuchend, gab er dem Theodor eine so urkräftige, lautschallende Ohrfeige, daß der elende Bursche mehrere Schritte weit wegflog und dann ohne einen Laut auszustoßen, besinnungslos unter einen der Tische kollerte. Nie sollst du mir mehr unter die Augen kommen, wenn dir deine Knochen im Leibe lieb sind! rief er ihm nach. Das ist das einzige, was ich noch von dir verlange.

Da näherte sich dem Zornmüthigen von der andern Seite der Anton in seinem grünen Seidenhabit. Mit dem weinerlichen Trotzen eines verzogenen Jungen sagte er zu Jansen: Ihr dürft ihm das Finchen nicht geben, Herr Vetter! Ich will es nicht — will es nicht! Denn wo bliebe ich alsdann?

Jansen hatte schon die Hand zu einem neuen Schlage erhoben, doch bezähmte er sich und entgegnete dafür mit

seiner ganzen Derbheit: Du hast deinen Willen gehabt, dummer Grünbart! Und das einzige, was ich dir noch geben kann, wäre eine gesunde Ohrfeige, wie sie dein würdiger Kumpan dort, der Theodor, als Abschied und Lohn von mir erhalten hat. Und wo du bleiben sollst? Auf den Dom-Krahnen steig und brich den Hals! Wie du es dem wackeren Burschen gewünscht hast, den ich blind — und dumm genug war, dir — einem solchen grünen Jungen opfern zu wollen!

Doch der Anton hörte bereits nicht mehr, er hatte sich schon nach den ersten vielverheißenden Worten des Herrn Vetters aus dessen gefährlicher Nähe salvirt. Dafür rief jetzt der Altgeselle dem Meister in freudiger Erregung zu: Da bringen sie ihn! Meister, welch ein Glück! Und die hundert Stämmme, wie ich sie „staatser“ nie gesehen — es ist kaum zu glauben — gehören —

Himmel-Mord-Element! unterbrach Jansen ihn jetzt wahrhaft wüthend. Willst du etwa die dem Anton zugedachte Ohrfeige haben?

Die dürft ihr euch dreist nur selbst geben, Meister! Habt sie für eure Halsstarrigkeit — und noch anderes redlich verdient.

So rief der Peter recht keck, doch wartete er wohlweislich die Antwort seines Brodherrn nicht ab, sondern eilte dafür dem Dome zu, allwo sich das Brausen der Stimmen in ein jubelndes Rufen und Jauchzen verwandelt

hatte. Der Meister aber sank wieder auf seinen Stuhl zurück, von dem er sich in seinem Zorn erhoben hatte, halblaut vor sich hin murmelnd: Er hat Recht! zu meiner Schande und Strafe muß ich es eingestehen. Ich habe nicht eine, nein, ein ganzes Dutzend Ohrfeigen von meiner eigenen Hand verdient, denn ich war nicht allein ein blinder Wütherich gegen mein eigenes Fleisch und Blut, sondern auch — ein ganzer Esel! Doch wie wird es mit mir werden?!

Dieses Selbstbekenntniß macht vieles wieder gut, flüsterte Herr Doctor Gruben, der mittlerweile an Jansen herangetreten war und dessen Worte gehört hatte, dem Zerknirschten lächelnd zu. Schaut dorthin! Sie bringen den wackern Burschen einem Sieger gleich daher. Bleibt bei der Erkenntniß eures Unrechts, und es wird alles wieder gut werden.

Das Volk, die Mitgesellen Hilgers voran, hatten Heinrich, der endlich unter der Thür der Thurmtreppe, sein Finchen noch immer umfangen haltend, erschienen war, nicht allein mit lautem Jubel begrüßt, sondern ihn sofort auf ihre Schultern gehoben, um ihn jauchzend nach der Schenke, alwo die übrigen Hauptpersonen des aufgeregten Schauspiels weilten, zu tragen. Hier und vor Jansen angekommen, der wie ein Verurtheilter, bleich und den Blick zu Boden gesenkt, dasaß, schwang Heinrich sich leicht zur Erde. Während die Menge scheu zurückwich,

eine lautlose Stille entstand, umfaßte der Bursche abermals sein Finchen, das trotz des Vaters nicht von seiner Seite wich, und den Blick in der Runde schweifen lassend, sprach er mit lauter, ernster Stimme: Liebe Mitbürger und Mitgesellen! Mein erstes Wort, nachdem Gott und seine Heiligen, insbesonders wohl der Schutzpatron meines ehrsamen Handwerks, mich so sichtlich beschirmt und unverletzt wieder zur Erde herabgeführt, muß und soll die laut ausgesprochene Erklärung sein, daß ich aus eigenem, freiem Willen gehandelt habe. War mein Unterfangen allzu kühn und sträflich, so kann niemand, wer es auch sei, dafür verantwortlich gemacht werden, als ich — nur ich ganz allein! Ein lautes Murmeln der Bewunderung und Zufriedenheit beantwortete diese unerwartete und so wichtige Rede, und selbst Meister Jansen wagte den Kopf wieder zu heben. Dann fuhr Heinrich zu diesem gewandt mit sanfterer Stimme also fort: Doch nun trete ich abermals vor meinen Meister hin und wiederhole die Bitte, welche ich heute früh ihm schon einmal aussprach: Gebt mir euer Kind zum Weibe, ich habe es euch bewiesen, daß ich es mehr liebe, als mein Leben, und dies mag euch Gelöbniß sein, daß ich das Finchen lieb und werth halten werde bis an mein Ende. An nichts seid ihr gebunden, aus freien Stücken sollt ihr mir euer Jawort geben.

Er war bei diesen Worten Jansen immer näher

getreten und versuchte nun dessen Hand zu ergreifen. Der rauhe Mann hatte schon längst seinen Trotz besiegt, und nur ein Gefühl lebte in diesem Augenblick in ihm: sein Unrecht wieder gut zu machen. Auch Finchen war langsam näher gekommen, da bezwang Jansen endlich seine Aufregung und Scheu, und beide umfangend, sprach er mit tiefer, zitternder Stimme: Könnt ihr mir vergeben — mich wirklich noch als euren Vater lieben?

Da war der letzte Rest von Bitterkeit aus dem Herzen Finchens verschwunden und mit dem jauchzenden Ruf: Vater, mein lieber Vater! fiel sie ihm um den Hals, seine braunen, jetzt mit dicken Thränen benetzten Wangen herzhaft küssend. Auch Heinrich that ein gleiches, doch plötzlich ließ er von Jansen ab und eilte mit einem Ruf der Freude auf sein altes Mütterchen zu, das unter der Thür der Schenke sichtbar geworden war.

Die ohnmächtige Frau hatte man auf eine Holzbank der Schenkstube niedergelegt, ohne sich weiter um sie zu kümmern — gab es doch für die Menge Wichtigeres zu thun und zu schauen. Der Jubel des Volkes hatte sie wieder ins Leben gerufen und im Hausgang geborgen vermochte Mutter Hilgers alles, was noch geschah, zu sehen und zu hören. Nun hielt sie lachend und weinend ihren lieben, armen — nein, überglücklichen Heinrich in den Armen, der ihr leise und bittend zuflüsterte: Verzeihung, lieb Mütterchen!

Nur wenn du mir gelobst, nie mehr im Leben irgend ein solches entsetzliches Wagstück zu unternehmen.

Hab ja jetzt ein Weib, für das ich sorgen und leben muß, unterbrach sie der glückliche Heinrich und führte das Mütterchen seinem Finchen und Meister Jansen zu.

Dieser hatte bereits einem großen Theil der Anwesenden kräftig die Hände gedrückt und geschüttelt als Dank und Gegengruß für die ihm dargebrachten und gewiß wohlgemeinten Glückwünsche. Nun rief er mit leuchtenden Aeuglein und in einer wahrhaft glückseligen Stimmung: Am nächsten Sonntag ist Hochzeit! Und der ganze Filzengraben, die ganze ehrsame Zunft wird eingeladen — überhaupt, wer kommen will, soll willkommen sein!

Meister, sagte jetzt Peter mit einem recht pfiffigen Lächeln zu dem vollständig Umgewandelten, wollt ihr immer noch nicht wissen, wem denn eigentlich die hundert Stämme, wie ich sie schöner nie gesehen, gehören?

Meister Jansen sah seinen Altgesellen eine ganze Weile von der Seite an und in einer Weise, als ob er die ihm früher im Zorn zugedachte Ohrfeige jetzt in aller Freundschaft hätte verabreichen wollen. Doch schluckte er seinen Aerger hinunter und antwortete mit einem Lächeln, das nur ein ganz klein wenig brummig ausfiel; Meinetwegen sprich dir's endlich vom Herzen. Nenne mir den Zunftgenossen, der flinker und gewandter war als der Jansen, ich will es als verdiente Strafe hinnehmen.

Es ist kein anderer als — euer zukünftiger Schwiegersohn, der Hilgers! rief Peter mit freudestrahlendem Angesicht.

Meister Jansen riß zwar Augen und Mund vor Staunen ganz gewaltig auf, doch stimmte er keineswegs in die Freude seines Altgesellen ein, sondern sagte ernst, sogar recht grimmig zu diesem: Ein wahres Tausendglück, Peter, daß du diese gewaltige Neuigkeit nicht vorher bei mir angebracht hast, man hätte sonst — an meiner Reue zweifeln und allerlei Schlimmes von mir denken können. Jetzt darf ich sie schon als Zugabe zu meiner Freude und sogar als eine recht angenehme Zugabe betrachten.

Achtes und Schluß-Kapitel.

Das Hochzeitsfest auf dem Filzengraben und weitere Nachricht von dem Schwaben Wölfle, dem Dom und dem Dom-Krahnen.

Es dauerte mit der Hochzeit allerdings noch acht Tage länger, als Meister Jansen gesagt hatte, doch wurde sie dafür auch mit einem ganz außergewöhnlichen Pomp in St. Maria-Lyskirchen, zu welcher Pfarre der Filzengraben gehörte, gefeiert. Nicht allein die ganze Zunft der Zimmerleute mit ihren Meistern und Gesellen hatte sich dazu in der Kirche eingefunden, sondern auch die verwandten Zünfte, welche sich in dem Gaffelhause auf dem Marienplätzchen vereinigt fanden: die Steinmetzen, Schieferdecker, Tischler und Holzschneider. Denn alle waren stolz darauf, daß einer der ihrigen ein solches Wunder an Muth und Kühnheit vollbracht hatte. Auf dem Filzengraben ging es noch weit lustiger zu als bei

der Lyskirchen-Kirmeß, denn es gab für alle Hochzeitsgäste, die nur kommen wollten, Speise und Trank in Hülle und Fülle. Doch sorgte dafür nicht allein der Meister Jansen — er wäre dazu nicht imstande gewesen, oder man hätte ihm Haus und Hof mitsammt dem Holzvorrath wegessen und trinken müssen — sondern der ganze Filzengraben und noch ganz andere Leute. Herr Doctor Gruben hatte ein Stückfaß Wein zu der seltenen Hochzeit geliefert, und der hochmögende Rath der heiligen freien Reichsstadt Köln lieferte ein zweites, ihren wackeren Sohn zu ehren; die Faßbinder und Weinküfer, deren Gaffelhaus auf dem Filzengraben lag, schroteten ein drittes wohlgefülltes Faß auf das Lager unter freiem Himmel, und die übrigen Bewohner des Filzengrabens und der angrenzenden Straßen schleppten Schinken, Würste, Käse und andere Eßwaaren herbei. Meister Jansen hatte es sich ein Erkleckliches kosten lassen, denn die Hauptstücke dieses Hochzeitsschmauses, an dem fast die halbe Stadt Köln theilnahm, hatte natürlich er beschafft. Sie bestanden in einem halben Dutzend fetter Hammel und einem ganzen Ochsen, die vor großen flackernden Feuern von Spänen und Holzklötzen unter dem Jubel der Menge schmorten und brieten.

Und der Filzengraben selbst, welch ein prächtiges festliches Aussehen hatte er erhalten! Die meisten der Häuser waren mit Laubwerk geziert — Jansen's Haus

glich einem grünen Berge mit gläsernen Fensterhöhlen aus denen bunte Decken niederhingen, und hoch oben, von einem Hause zum andern, über die weite Straße hin, just als ob es wirklich Kirmeß gewesen wäre, zogen sich Blätterguirlanden, an denen Kronen und Sterne, mit Fransen von langen Glasstückchen behängt, mit Fähnchen von Flittergold geziert, oder Kränze mit passenden Inschriften oder derben kölnischen Verslein hingen. Das knisterte und klirrte, klang und sang bei jedem Luftzug über den ganzen Filzengraben hinweg, wahrlich die schönste und passendste Musik zu dem fröhlichen Reden und Lachen, Jauchzen und Singen auf der Straße! Hier aber war der schönste Festschmuck zu schauen. Das holperige Pflaster hatte man, wie bei der Kirmeßprocession oder der „Gottestracht", dick mit „Streusels" — ein Gemenge von grünen Blättern und Blüthen — bestreut, und hierauf erhob sich eine Festtafel, wie die Stadt Köln sie in ähnlicher Form gewiß noch nie gesehen hatte. Die hundert Stämme Heinrichs waren auf dem Filzengraben angefahren und hier von den Gesellen geschickt zu Riesentafeln und Sitzen aufgeschichtet worden für die fröhlichen und genügsamen Festgenossen. Den oberen Theil des Balkenwerks hatte man mit rohen Bord belegt, weiße Tücher darüber gebreitet, und hier prangten nun die zahllosen Teller und Schüsseln, Kannen und Becher der theils sitzenden, theils ab- und zugehenden und sich immerfort erneuernden Menge.

Denn wer auch kam, war willkommen. Die Faßbinder zapften den Wein, einem jeden, der nur ein Trinkgeschirr hinhielt, und die Zimmerer schnitten von den gebratenen Hammeln, dem Ochsen Scheiben und Schnitte ab mit einer Geschicklichkeit, als ob sie das feinste, zierlichste Holzwerk zu bearbeiten gehabt hätten. An den Riesentischen hantirten die Frauen des Filzengrabens unter Anführung des alten Bärbelchens, und hier thronte auch Meister Jansen, mit dem Blick eines Feldherrn und glücklichen Hochzeitsvaters die Tafel überwachend. Mutter Hilgers war von den Honoratiorenfrauen des Filzengrabens in Beschlag genommen worden, und das junge Paar, strahlend vor Freude, ging Arm in Arm von einer Gruppe zu der anderen, Finchen von den Burschen bewundert und von den Mädchen ob ihres schmucken Gatten beneidet.

Auch Herr Doctor Gruben erschien für eine Weile, sich an der Freude, dem Glück seiner Schützlinge zu erfreuen und ein Glas auf ihr ferneres Wohl nach wohlgesetzter Rede zu leeren.

Eine echte Festfreude, Frohsinn und Glück herrschten überall und machten sich nach fröhlichem Plaudern durch Gesang, originelle volksthümliche Lieder aller Art, an denen das damalige Köln so reich war, Luft und dann, was eben nicht ausbleiben konnte, durch den Tanz. Am Abend schimmerten längs den Häuserfronten bunte Lämp-

chen auf, und die riesigen Feuer, welche immerfort unterhalten wurden, trotzdem Hammel und Ochs nicht allein schon längst gebraten, sondern auch bis auf die Knochen verzehrt waren, beleuchteten das Wogen und Treiben der frohen Menge, der Zechenden und Tanzenden, in origineller und fesselnder Weise. Bis tief in die Nacht hinein währte die laute Lust, bis der letzte Tropfen getrunken, der letzte Bissen verschwunden war. So lange hielt auch Meister Jansen Stand, der dann von seinen Gesellen und dem Bärbelchen in mehr als einem Sinne „selig“ ins Haus und nach seiner Stube geschafft wurde. Das junge Paar hatte man schon seit Stunden nicht mehr gesehen, der fröhliche Jubel auf dem Filzengraben bildete sein schönstes Hochzeitslied. —

Die erste freie Stunde, welche der junge Ehemann an den folgenden Tagen fand, benutzte er, um seinem Zunftgenossen in Schwäbisch-Gmünd, dem armen Wölfle, einen langen Schreibebrief anzufertigen, der selbigem alles kündete, was mit ihm, dem Hilgers, vorgegangen war von dem Augenblick ihres Abschieds an bis zu dem Hochzeitstage. Mit umgehender Reichspost und kaum länger als nach vierzehn Tagen, erhielt Hilgers des ehrlichen Schwaben Antwort, die ihn und sein Weibchen nicht wenig überraschte und erfreute. Der Wölfle schrieb unerwartet fröhlich und gratulirte den Neuvermählten in aller Herzlichkeit, was er um so aufrichtiger thun könne,

als er mittlerweile auch eine hübsche und wackere Landsmännin gefunden, der er gleich vom ersten Augenblick an gefallen habe und die er in ehester Zeit zu ehelichen gedenke. Es sei just also gekommen, wie der Hilgers ihm in der schwersten Stunde seines Lebens zum Trost gesagt habe: einmal aus dem Banne der Stadt, sei auch langsam der Zauberbann seiner unglücklichen Liebe von ihm gewichen und er zur Stunde ein gesunder und glücklicher Mensch.

Heinrich und sein Finchen freuten sich dessen nicht wenig und wünschten dem Freunde in der Ferne alles Liebes und Gutes. Dann begannen beide nach Kräften ihr so mühsam errungenes eigenes Glück zu festigen. Hilgers war schon vor seiner Hochzeit von seiner Zunft in aller Form und bei manchem „mit Gunst" als Meister auf- und angenommen worden und wenige Monate später übernahm er für eigene Rechnung den Werkplatz seines Schwiegervaters, der sich gern zur Ruhe setzte. Er hatte großen Zulauf, denn er war ein ebenso geschickter wie höflicher Meister und die Herren vom hohen Rath vergaßen seiner nicht.

Der Herr Vetter Anton vom Domhof ließ sich auf dem Filzengraben nicht mehr blicken, er wandte sich anderen Stadtvierteln zu, nach einer Frau auszuschauen. Ob er mit den Jahren wirklich ein kölnisches Mädchen gefunden, das sich in sein grasgrünes Seidenhabit verliebte

und seine Dummheit mit in den Kauf genommen, darüber ist nichts aufzufinden gewesen.

Der altehrwürdige Dom erlebte in denselben Jahren, von 1766 bis 1770, noch manche unverantwortliche Zerstörung wie die im vierten Capitel geschilderten. Die alten Fresken auf den Chorwänden wurden übertüncht, die Fenster des oberen Chors mit ihren herrlichen gebrannten Glasmalereien ausgebrochen, desgleichen die der unteren Capelle und der „Helligkeit“ wegen durch solche mit weißen Glasscheiben ersetzt. Der würdige kurkölnische Hofrath und Stimmmeister der Stadt überlebte diesen Vandalismus nicht, Anno 1768 starb er, ein einundachtzigjähriger Greis. Doch vor seinem Tode verfaßte er noch ein Klagelied in lateinischen Versen über das so thöricht zerstörte Tabernakel des Domes, das er VaLe taberna-CVLI In agrIppInensI aeDe MetropoLItana überschrieb und zugleich die Jahreszahl der Frevelthat, 1766, kündete, das aber seiner Zeit als ein sündiges Vorgehen gegen die hohe geistliche Obrigkeit betrachtet und gerügt wurde. Die Nachwelt hat ihm Recht gegeben und als Sünder diejenigen bezeichnet, welche jene unsinnigen Zerstörungen veranlaßten. Ehre dem würdigen, wackeren Manne!

Die auf seine Veranlassung und im Hinblick auf bessere kunstsinnigere Zeiten geretteten Trümmer des Tabernakels kamen auch und recht bald wieder zu Ehren.

1786 starb Kurfürst Maximilian Friedrich, und unter seinem Nachfolger, Maximilian Franz, Bruder des Kaisers Joseph II. und letzter Kurfürst von Köln, wurde 1790 ein neues Tabernakel in der großen Sacristei hergerichtet, zu welchem man manche jener Ueberreste benutzte. Heute noch ist es alldort zu schauen.

Der alte Dom-Krahnen ging mit dem mächtigen Bauwerk immer mehr seinem Untergange entgegen. In französischer Zeit wurde der hehre Dom zu einem Fouragemagazin gemacht, dann als Ruine erklärt, um auf den Abbruch verkauft, gleichsam als Steinbruch benutzt zu werden. Doch glücklicher Weise kam es nicht so weit mit dem herrlichen Bauwerk, dem mit der Befreiung von fremder Herrschaft die Stunde der Erlösung schlug. Auch der alte Dom-Krahnen hatte zu jener Zeit in einem würdigen Sohne seiner Vaterstadt einen wirksamen Beschützer gefunden. Durch eine Stiftung des ehemaligen Unterpräfecten von Klespe konnte der Krahn vollständig erneuert werden. Vom 11. bis 22. Juli 1816 wurde der alte Krahn abgenommen und ein neuer von 55 Fuß Länge errichtet, der am 11. September 1819, zur Weiterarbeit am Domthurm tauglich, fertig wurde. Doch sollte es noch dreiundzwanzig Jahre, bis zum 4. September 1842, dauern, bis er für die endliche Wiederaufnahme des Baues in eine, wenn auch nur symbolische Thätigkeit gesetzt werden konnte.

Heute ist der Krahn, das alte Wahrzeichen der „helligen Stadt Köln“, verschwunden, doch nur, um durch den vollendeten Thurm ersetzt zu werden. Was man für unmöglich erachtete, heute ist es — ein Wunder! — volle, schöne Wirklichkeit geworden. Wie ein frommer kunstfertiger Meister das Werk vor mehr als sechshundert Jahren erdacht, prangt heute der vollendete Kölner Dom in seiner ganzen, kaum faßbaren Großartigkeit und wunderbaren gothischen Pracht vor unseren Augen, Staunen, freudige Bewunderung und Dank in jedem Herzen weckend; Bewunderung und Dank den Meistern und wackeren Gesellen, die das herrliche Werk vollbracht, Dank denen, die es gefördert, den hohen Fürsten wie dem Bürger, der freudig sein Scherflein dazu beitrug. Und in mehr als doppelter Höhe wie Anno 1766 kann heute unter der mächtigen Kreuzblume des vollendeten Thurmes der alte Ruf erschallen:

Alaaf Köln!

Ut Dörp un Stadt
Plattdütsche Geschichten
von **A. Klapp.**
1. Hans Lütting.
Preis broschirt 3 Mark. — Elegant gebunden 4 Mark.

Die **Hamburger Nachrichten** schreiben über das Buch:

„Unter den vielen geistigen Erzeugnissen die im Laufe der letzten Jahrzehnte in der Mundart unseres unvergleichlichen Fritz Reuters und gewissermaßen aus seinem Schatten hervor, an die Oeffentlichkeit traten, verdient das uns vorliegende Buch „Ut Dörp un Stadt", Plattdütsche Geschichten von A. Klapp I. Hans Lütting (Bremen, Verlag von C. W. Roussell) unstreitig einer ganz besonderen Erwähnung. Die Verfasserin, der ein vollwerthiges, ungekünsteltes Plattdeutsch zu Gebote steht, führt uns in ihrem Hans Lütting ein Stückchen unverfälschtes, von schlichter Poesie durchwobenes Leben vor, das in keiner Phase den festen Boden erquickender Naturwahrheit verläßt. Aus warmem Fleisch und Blut, in all' ihrem Thun und Lassen, Denken und Empfinden sympathisch, weil nichts Unglaubhaftes an ihnen ist, grüßen uns die einzelnen Gestalten wie gute alte Bekannte, aus der eigensten Erinnerung. Der alte Förster und seine Frau, — so prächtig in ihrer geraden, festen Rechtschaffenheit und gesunden humorvollen Schlichtheit; selbst Hans Lütting, der Sohn der um eines einzigen Fehlgehens willen, von seiner sicheren Lebensbahn abirrt und erst nach harten Kämpfen in das Geleise inneren und äußeren Friedens zurückfindet. Plastisch heben sich auch die Gestalten aus der Mitte des urwüchsigen Volkes von dem lebensvollen Hintergrunde ihrer, bei aller profanen Alltäglichkeit doch so tragischen Schicksale ab. — Meisterlich aber, in der ganzen Zartheit der Ausführung, in dem, bis in die letzten kleinen Striche getreuem Festhalten an dem ursprünglichen Entwurf, ist das Bild der Lisebeth Kruse und die rührende Geschichte ihres Herzens und ihrer Sünde, die so recht eigentlich keine Sünde, sondern eine ergreifende Offenbarung echter Frauenliebe und Frauengröße ist. Eine süße, keusche Anmuth schmuckt dieses einfache Bauernmädchen, eine körperliche und seelische Anmuth, die jedoch vor der kritischsten Prüfung niemals unwahrscheinlich wirkt und deshalb einen unleugbaren Eindruck auf das Gemüth des Lesers macht im Verein mit der unbewußten Hochherzigkeit, in der das arme, ungebildete Weib, einzig geleitet von dem Instinkt seines feinfühlenden, großen Herzens, sich und sein ganzes Leben, ja selbst seine Mutterliebe lautlos zum Opfer bringt und noch aus seinem frühen Grabe heraus das Unheil wandeln möchte — das es schuldlos über Andere brachte. — Hans Lütting ist Form und Inhalt nach unstreitbar eine werthvolle Gabe für den Büchertisch deutscher Frauen."

Pasqué, Ernst,

Auf dem Domkrahnen Eine Erzählung von Ernst Pasqué

Bremen 1884